SOCIETATEA DE ŞTIINȚE FILOLOGICE
DIN
ROMÂNIA
FILIALA TIMIŞOARA

PHILOLOGICA BANATICA

2

Timişoara, 2011

Philologica Banatica apare de două ori pe an, sub egida
Societăţii de Ştiinţe Filologice. Filiala Timişoara

Coperta: Dan Niţu; Tehnoredactare computerizată: Ladislau Szalai

ISSN 1843-4088

Notă: În cazul studiilor referitoare la alte limbi decât româna, Redacţia a stabilit ca trimiterile bibliografice să respecte normele din limbile respective.

Sumar

I. Lingvistică generală

II. Etimologie

III. Gramatică

IV. Formarea cuvintelor

V. Limba română literară

EIN VORBILD

KARLA LUPŞAN

Schlüsselwörter: *Würdigung, Prof. Dr. Yvonne Lucuța, Prof. Dr. Johann Wolf*

Der vorliegende Beitrag möchte eine Würdigung von Frau Prof. Dr. Yvonne Lucuța sein, der ich gleichzeitig für die 10-jährige kollegiale Zusammenarbeit danke und aus Anlass ihres 75. Geburtstages vor allem viel Gesundheit, Glück und weiterhin viel Schaffensfreude wünsche. Die vorliegende Würdigung ist jedoch durch ihren Inhalt untypisch, weil sie weder auf die Biografie noch auf das wissenschaftlich-didaktische Werk der Jubiliarin Bezug nimmt.[1] Sie möchte nur einen wichtigen Bestandteil ihres Lebens in den Vordergrund rücken, und zwar ihr Vorbild.

Die akademische Laufbahn von Frau Professor Dr. Yvonne Lucuța lässt sich in wenigstens zwei unterschiedliche Gebiete gliedern: Linguistik einerseits und moderne Kommunikationswissenschaft andererseits. Nach ihrem Werdegang befragt, antwortete Frau Prof. Dr. Yvonne Lucuța: "Meine berufliche und wissenschaftliche Entwicklung, meine pädagogischen Fertigkeiten verdanke ich Prof. Dr. Johann Wolf", und es mag auch so sein, denn sie spricht von niemandem mit so großer Anerkennung, Achtung und Dankbarkeit wie von Dr. Johann Wolf. Er war sowohl ihr großes

[1] 2006 wurden in Temeswar 50 Jahre Hochschulgermanistik gefeiert. Die Arbeiten dieser Jubiläumsveranstaltung wurden 2008 von den Herausgebern Horst Fassel und Roxana Nubert im Sammelband „50 Jahre Temeswarer Germanistik. Eine Dokumentation“ beim Ebner Verlag in Deggendorf/Tübingen veröffentlicht. Der Beitrag „Persönlichkeiten des Germanistik-Lehrstuhls Temeswar: Yvonne Lucuța”, ist der bekannten Temeswarer Germanistin, Frau Professor Dr. Yvonne Lucuța gewidmet und umfasst sowohl eine Kurzbiographie als auch die wichtigsten linguistischen und pädagogischen Leistungen.

Vorbild als auch ihr väterlicher Freund. Die allwöchentlichen Besuche in der Geneva-Straße 10, die sich über Jahre hin bis zu seinem Dahinscheiden erstreckten, waren zum Fixstern ihrer (oft bewegten) Existenz geworden. In den Gesprächen ging es, so erzählte sie es mir, nicht nur um Wissenschaftliches und Fachdidaktisches, sondern auch um Fragen des Alltags, man plauderte gelegentlich auch über Nichtigkeiten, aber bei Dr. Johann Wolf und bei Frau Elvira war ihr zweites "Zuhause", wo sie Mut, Kraft, Ausdauer und seelisches Gleichgewicht finden konnte. Vor allem Mut, Neues einzuführen, ihren eigenen Weg zu gehen.

Wesentlich für ihre gesamte Entwicklung war wohl eine Geste von Dr. Johann Wolf. Am Anfang ihrer Laufbahn bekam sie, bereits nach Beginn des Semesters, die Vorlesung zur Geschichte der deutschen Philologie zugeteilt, einen Stoff, den sie selbst nie gehört hatte und für den sie auch gar keine wissenschaftlichen Unterlagen besaß. Dr. Johann Wolf gab ihr eine Mappe und sagte schlicht: „Das gehört dir“. „Es waren Notizen aus den Sechzigern, eine Skizze dessen, was man zum Thema vortragen konnte und sollte“. Daraus ist dann die Vorlesung erwachsen, später das Buch, das sie auch heute noch mit Stolz erfüllt, denn sie ist die einzige Mitautorin von Johann Wolf. Wichtiger scheint ihr heute aber die Großzügigkeit des Meisters, aus der sie gelernt hat, dass man seinen ehemaligen Schülern ein Leben lang weiter helfen muss.

Dr. Johann Wolf war nicht nur ihr geistiger Berater und Förderer, er half ihr, in der Vielfalt von linguistischen Theorien und Perspektiven das Gleichgewicht zu wahren, er brachte ihr bei, wie wichtig die Einheit der Methode sei, wie man den Eklektizismus meiden könne. Und nicht zuletzt - Sie hat mit einem Satz von Dr. Johann Wolf im Kopf gelebt - "Unterrichten Können ist Kunst". Diese Kunst wollte geübt sein. Auf jede Unterrichtsstunde muss deswegen eine ehrliche Selbstanalyse erfolgen, sagte er ihr oft.

Es war ihr ungemein wichtig, nach 1990 Dr. Johann Wolf "zu rehabilitieren", wie das hierzulande heißt. Es galt, das Für und Wider aus der Welt zu schaffen, Politisches vom Wissenschaftlichen zu trennen, die Wahrheit um die viel umstrittene Gestalt des Professors ans Tageslicht zu fördern, seine Größe und Einmaligkeit für die

Banater Kultur ins wahre Licht zu rücken. Verständnis fand sie bei den ehemaligen Kollegen und Studenten aus Deutschland: Walther Konschitzki, Eduard Schneider und vielen anderen, aber vor allem bei Walter Engel, der die im Archiv gefundenen Mappen über Johann Wolf taktvoll be- und überarbeitete, sodass die (von ehemaligen Studenten gut besuchte) Nürnberger wissenschaftliche Tagung stattfinden und ein Band zur Würdigung der Persönlichkeit von Dr. Johann Wolf erscheinen konnte. Sie meint, dass ihr bescheidener Beitrag nur die Anregung dazu war.

Gewiss wurde Prof. Dr. Yvonne Lucuța auch ihrerseits zum Vorbild. Wesentlich scheint mir heute, als ehemalige Studentin und Mitarbeiterin von Frau Prof. Dr. Yvonne Lucuța, die Grundeinstellung der Jubiliarin bezüglich der wissenschaftlichen Zusammenarbeit. Zwar kommen die Anregungen von der Lehrkraft, vom Betreuer, aber auch die Gedankengänge der studentischen Mitarbeiter sind Denkimpulse, die vom Lehrenden aufgenommen, erweitert, neu diskutiert und akzeptiert oder begründet abgelehnt werden. In ihrer Sicht ist jede erfolgreiche Arbeit das Ergebnis von wechselseitigem Zusammenwirken. Vorlesungen in Form von Debatten, Unterbrechungen vonseiten der Studenten während eines Vortrages, um andere Meinungen zum Ausdruck zu bringen, sind mir noch in Erinnerung geblieben. Heute meint Frau Prof. Dr. Yvonne Lucuța, sie habe alles Geschriebene mit Hilfe ihrer Studenten und Gesprächspartner überdacht und zu Papier gebracht.

Das wissenschaftliche Werk könnte wie folgt zusammengefasst werden: fast 50 Publikationen in Fachzeitschriften und Tagungsbeiträgen tragen ihren Namen, daneben ist sie Verfasserin von insgesamt 21 Lehrmaterialien, Büchern und Preprints und Betreuerin von unzähligen Diplomarbeiten (s. Anhang).

Bibliografie

Lupşan, Karla, *Persönlichkeiten des Germanistik-Lehrstuhls Temeswar: Yvonne Lucuța*, în: Horst Fassel/ Roxana Nubert (coord.) „50 Jahre Temeswarer Germanistik. Eine Dokumentation“, Arbeiten des Wissenschaftlichen Kolloquiums vom 24. Mai 2005 in Temeswar, Deggendorf/ Tübingen, Editura Ebner, 2008, p. 78-86.

Anhang

Bücher, Vorlesungen, Preprints (nach dem Erscheinungsjahr):

1999 Grundfragen der Verben in Texten, 2. Bde, Timişoara.
1999 Marketing und Public Relations. Zweite durchgesehene und ergänzte Auflage, Timişoara.
1998 Marketing und Public Relations, Timişoara.
1997 Übunen zu Verben in Texten, Timişoara.
1996 Deutsche Philosophie im 19. Jh. (von Fichte bis Nietzsche), Timişoara.
1994 Philosophie. 1. Teil. Fachdeutsch für Fortgeschrittene, Timişoara.
1993 Kontrastive Grammatik, deutsch-rumänisch, 2 Bde. (Zus. mit U. Engel, M. Isbasescu, S. Stanescu, O. Nicolae u.a.), Heidelberg.
1988 Culegere de texte pentru traducere (rumänisch-deutsch) (Zus. mit S. Miculescu), Timişoara.
1987 Textsammlung zur Übersetzung (deutsch-rumänisch) (Zus. mit S. Miculescu), Timişoara.
1986 Transformationsübungen im Deutschunterricht Timişoara.
1985 Übungen zur Semantik. Zweite Auflage, Timişoara.
1984 Einführung in die lexikalische Semantik. Zweite durchgesehene und ergänzte Auflage, Timişoara.
1982 Einführung in die lexikalische Semantik, Timişoara.
1980 Zum Tempussystem im muttersprachlichen Deutschunterricht (Zus. mit F. Itu), Timişoara.
1978 Zur Valenz des Verbs (Zus. mit F. Itu), Timişoara.
1978 Einführung in die Semantik, Timişoara.
1978 Übungen zur Semantik, Timişoara.
1976 Übungstexte zur Morphologie, Timişoara.
1975 Das Feld der Aktionalität im Neuhochdeutschen, Timişoara.
1974 Morphologie. Das Verb, Timişoara.
1973 Einführung in die deutsche Philologie. 1. Teil: Technik der wissenschaftlichen Arbeit und Arbeitsweisen der Philologie im engeren Sinn (Zus. mit J. Wolf), Timişoara.

Betreuung von Bänden:

2003 Übersetzung und Übersetzungswissenschaft, Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000, „Zeitwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrundert", 11. Band (Zus. mit Ohrgard, Per und Kim, Rae-Hyeon).

Aufsätze in Fachzeitschriften (nach dem Erscheinungsjahr):

2003	Übersetzungsarbeit an der österreichischen Gegenwartsliteratur in Temeswar (Arbeit mit Germanistikstudenten). In: Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000, Band 11, S. 75 – 83.
1999	Interkulturelle Aspekte im Übersetzungsprozeß: Das Textverständnis. In: Temeswarer Beiträge zur Germanistik, S. 154- 162.
1998	40 Jahre kontrastive Linguistik in Temeswar. In: Zeitschrift der Germanisten Rumäniens, S. 250 - 260.
1998	Modalitätsverbkomplexe mit „sein“ und „haben“ und ihre Entsprechungen im Rumänischen. In: Die Sprache ist das Haus des Seins, S. 119 -134.
1998	Kontrastive Linguistik in Temeswar. In: Hochschulgermanistik in Temeswar, S. 36-38.
1997	Das semantische Feld der Geräuschverben im Deutschen und Rumänischen. In: Seminarul de Lingvistică, 61, S. 1-25.
1996/1997	Die Semantik von „wollen/a vrea“ als Hauptverb. In Analele Universității Timişoara 35/36, S. 67 –76.
1995	Lücken in den lexisch-semantischen Feldern des Deutschen und Rumänischen. In: Tohaneanu 70, S. 301-313.
1994	Überschneidungen zwischen den lexisch-semantischen Feldern im Deutschen und Rumänischen (Zus. mit Silvia Gruber) In: Analele Uuniversității din Timişoara, S. 31- 41.
1994	Eine neue Leseart von Johann Wolfs “Sprachgebrauch - Sprachverständnis”. In: Johann Wolf – Erzieher – Forscher - Förderer, S. 151-159.
1993	Zur aktionalen Markierung deutscher Präfixverben. In: Germanistische Linguistik in Rumänien, S. 221-229.
1991	Aus der werkstattlichen Arbeit am “Wörterbuch linguistischer Termini”: 2. Auszug: (Gammazismus - Graduierung). In: SL, 54, S. 1-20.
1991	Aus der werkstattlichen Arbeit am “Wörterbuch linguistischer Termini”: 1. Auszug (Fachdidaktik - Frikativlaut). In: Seminarul de Lingvistică, 53, S. 1-16.
1991	Semantische Vagheit im Wortfeld “Sitzgelegenheit”. In: Studii de limbi şi literaturi străine, S. 115 – 127.
1990	Funktional-kommunikative Felder im Deutschunterricht. In: Studii de limbi şi literaturi moderne, S. 115 – 126.
1990	Zum semantischen Feld der Positionsverben im Deutschen und Rumänischen (Konstituentenanalyse). In: Contribuții lingvistice, S. 57–72.

1989/1990 Idiomatizität im Deutschen und Rumänischen (Zus. mit S. Miculescu). In: Studii de limbi şi literaturi moderne, S. 55-62.

1988 Theoretische Bemerkungen zu einer Translationslinguistik. In: Studii de limbi şi literaturi străine, S. 23-29.

1988 Der modale Infinitiv im Deutschen und seine Entsprechungen im Rumänischen (2. Teil). In: Contribuţii Lingvistice, S. 80-91.

1987 Zur Konstituentenanalyse des adjektivischen 'Intellektualfeldes' im Deutschen und Rumänischen. In: Studii de semantică, S. 48-59.

1987 Sprachtheoretische Überlegungen zu einem lexikalischen Minimum im Deutschunterricht. In: Studii de limbi şi literaturi moderne, S. 158-164.

1987 Relationen auf der Ebene des Textes. Versuch eines Vergleichs zwischen dem Deutschen und dem Rumänischen. In: Contribuţii Lingvistice, S. 67-74.

1987 Das Gerundivum im Deutschen u. seine Entsprechungen im Rumänischen. In: Filologie XXX, S. 118-131.

1987 Über die gegenwärtigen Grenzen einer kontrastiven Lexikologie. In: Lexicologia didactica, S. 87-94.

1987 Zur Relation der Hyponymie im Deutschen und Rumänischen. In: Studii de limbi şi literaturi moderne, S. 1-8.

1986 Ansätze zu einer kombinatorischen Klassifikation der Verben im Deutschen und Rumänischen (Zus. mit S. Miculescu). In: Analele Universităţii din Timişoara, S. 86-92.

1986 Zur kontrastiven Analyse semantischer Felder im Deutschen und Rumänischen. 3. Teil: Die Konstituentenanalyse - Fortsetzung (Zus. mit S. Miculescu). In:Seminarul de lingvistică, 32, S. 1-22.

1986 Zur kontrastiven Analyse semantischer Felder im Deutschen und Rumänischen. 1. Teil: Die Struktur der semantischen Felder. In: Seminarul de lingvistică, 24, 1986, S. 1-19.

1985 Zur kontrastiven Analyse semantischer Felder im Deutschen und Rumänischen. 2. Teil: Die Konstituentenanalyse. In: Seminarul de lingvistică, 31, 1985, S. 1-22.

1983 In memoriam Johann Wolf (1905-1982). In: Analele Universităţii din Timişoara, S. 105-106.

1983 Der modale Infinitiv im Deutschen und seine Entsprechungen im Rumänischen (1. Teil). In: Contribuţii Lingvistice, S. 111-121.

1981 Bemerkungen zu einer kontrastiven Analyse im Bereich der semantischen Felder (Zus. mit E. Rastätter). In: Beiträge zur DRKG, Bd. 4, S. 175-189.

1981 Zur semantischen Klassifikation der Verben im Deutschen und Rumänischen. In: Beiträge zur DRKG, Bd. 4, S.191-196.

1981 Versuch einer Einteilung der Aktionsarten für eine DRKG. In: Beiträge zur DRKG, Bd. 4, S. 19-24.

1981 Semantik und Gebrauch von Verbal I im Deutschen und Rumänischen. In: Beiträge zur DRKG, Bd. 3, S. 7-25.

1979 Dependentielle und lineare Anordnung im deutschen und rumänischen Verbalkomplex. In: Beiträge zur DRKG, Bd. 1, S. 29-37.

1979 Zur kontextuellen Beeinflussung der Aktionalität im Neuhochdeutschen. In: Analele Universității din Timişoara, S. 137-149.

1978 Zur Partizipialkonstruktion im Deutschen und Rumänischen. In: Studii de lingvistică, S. 101-108.

1977 Das Feld der Aktionalität im Neuhochdeutschen. In: Studii de lingvistică, 3, S. 1-16.

1975 Zur aktionalen Markierung deutscher Präfixverben. In: Analele Universității din Timişoara, S. 81-89.

1973 Die Rolle der Modalwörter im Feld der Modalität. In: Analele Universității din Timişoara, S. 249-254.

1972 Das Indefinitpronomen ‘man’ im Deutschen und seine Entsprechung im Rumänischen. In: Analele Universității din Timişoara, S. 231-243.

1972 Das Feld der Aktionsarten im Neuhochdeutschen. In: Analele Universității din Bucureşti, S. 59-66.

1969 Die grammatische Struktur der Sprache – ein System von Beziehungen. In: Analele Universității din Bucureşti, S. 135-147.

Die wichtigsten Rezensionen (nach dem Erscheinungsjahr):

1976 “Kleines Wörterbuch sprachwissenschaftlicher Termini”, Leipzig 1975. In: Analele Universității din Timişoara, S. 213.

1974 Johann Wolf “Sprachgebrauch - Sprachverständnis. Ausdrucksformen und -gefüge im heutigen Deutsch”, Bucuresti. In: Analele Universității din Timişoara , S. 163-164.

1974 Thea Schippan “Einführung in die Semasiologie”, Leipzig 1972. In: Analele Universității din Timişoara, S. 147-148.

1972 Mario Wandruszka “Interlinguistik. Umrisse einer neuen Sprachwissenschaft”. In: Studii şi Cercetări Lingvistice, S. 337 – 338.

1971 “Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik”, Düsseldorf 1968. In: Analele Universității din Timişoara, S. 337-338.

1967 “Satz u. Wort im heutigen Deutsch. Probleme u. Ergebnisse neuerer Forschung”, Jahrbuch, Düsseldorf 1967. In: Studii şi Cercetări Lingvistice, 4, 1967, S. 438-440.

UN MODEL
(Rezumat)

Lucrarea de față este un omagiu adus doamnei prof. univ. dr. Yvonne Lucuța cu ocazia aniversării vârstei de 75 de ani. Conținutul evocării nu urmează însă modelul clasic al acestui tip de text, nefăcându-se referire nici la biografia, nici la activitatea științifică și profesională (cu excepția anexării listei de lucrări științifice) a personalității omagiate, ci se aduce în prim plan relația acesteia cu modelul său, profesorul și cercetătorul dr. Johann Wolf.

A ROLE MODEL
(Abstract)

Key-words: *honor, appreciation, Prof. Dr. Yvonne Lucuța, Prof. Dr. Johann Wolf*

This paper is a homamge to Professor PhD. Yvonne Lucuța on the occasion of her 75th anniversary. The content of the evocation however does not follow the classic pattern of this type of text, as we refer neither to the biography nor to the scientific and professional activity (except the list of scientific papers enclosed) of the personality honoured, but bring to the foreground the relation with her model, the professor and researcher dr. Johann Wolf.

ROLUL HAZARDULUI ÎN DESCOPERIRILE ŞTIINŢIFICE[1]

I. FUNERIU

Mulţumesc Doamnei Rector pentru onoarea pe care mi-a făcut-o invitându-mă să susţin în faţa domniilor voastre, în acest moment emoţionant, când se inaugurează una din cele mai frumoase aule universitare din câte mi-a fost dat să văd vreodată, o conferinţă despre rolul hazardului în descoperirile ştiinţifice. Ghicesc, în această iniţiativă, pe lângă un act de colegialitate şi generozitate intelectuală, un gest cu valoare de simbol. Prea mult instituţiile noastre de învăţământ superior ignoră însăşi raţiunea lor de a fi, aceea preponderent academică, făcând concesii de natură birocratică ori mercantilă, străine de viaţa universitară autentică. Prin reaşezerea priorităţilor în ordinea lor firească se dă *hic et nunc* un semnal ferm, chiar dacă discret – câtă vreme e implicit –, de închinare şi revenire la valorile spirituale fixate de istoria şi tradiţia Almei Mater. Mă prezint aici în calitate de *profesor* şi când rostesc acest cuvânt îi confer înţelesul său vechi, etimologic, provenit din verbul latinesc *profiteor, professus sum* care semnifica, în limba strămoşilor noştri, „cel care se mărturiseşte". Căci nu o lecţie *ex cathedra* doresc să produc, ci o confesiune intimă, prin care să împărtăşesc celor tineri frânturi din experienţa mea personală, din care ei să extragă (dacă nu sunt, cumva, lipsit de modestie) un oarecare... profit, iar congenerilor mei din această aulă academică le ofer posibilitatea de a-şi compara şi confrunta propriile idei şi experienţe cu ale mele, într-o atmosferă fraternă, lipsită de

[1] Transcriere cu nesemnificative intervenţii a textului înregistrat. Cititorul e prevenit că textul conţine formulări orale, mici imperfecţiuni, unele benigne formule de *captatio* şi câteva picanterii verbale asupra cărora nu am intervenit pentru a menţine autenticitatea originalului. *Honni soit qui mal y pense* !

prejudecăţi, dogme, invidii ignobile şi suspiciuni, aşa încât la sfârşit să putem rosti împreună, confirmând solidaritatea intelectuală care ne animă : GENS UNA SUMUS „formăm o singură familie”.

La mijlocul anilor ’40, George Călinescu evoca în aula Academiei Române, întâmplări pitoreşti din timpul periplului său moldovean pe urmele lui Eminescu şi Creangă. La mănăstirea Văratec, maica stareţă l-a întâmpinat cu o ulcică de vin, numai că în formularea călinesciană vinul era „o licoare *exprimată* din struguri italici” ; altădată, un cârd de gâşte încearcă să-şi ia zborul, ceea ce-i prilejuieşte expresia *sui generis* „avântul *aviatic* al gâştelor”, în sfârşit, constatând provincialismul târgurilor dintr-o regiune îndepărtată de capitală le numeşte : „oraşe de provincie, aceste lumi *exorbitante*”. Auditoriul va fi fost nedumerit, dacă nu chiar consternat de aceste vecinătăţi lexicale cu totul neaşteptate. Unii le vor fi savurat din snobism, alţii le vor fi pus pe seama excentricităţilor călinesciene, alţii le vor fi aplaudat fără să le pătrundă înţelesul submers, cei mai mulţi se vor fi lăsat cuceriţi de aspectul „ludic” (credeau ei) al asociaţiilor imprevizibile. Între numeroşii ascultători, s-a aflat acolo din pură întâmplare[2] – un tânăr student la limbi clasice, sensibil ca nimeni altul la aventura cuvintelor. El a înţeles din discursul călinescian ceea ce le-a scăpat celorlalţi : anume că frigiditatea expresivă a neologismelor e numai aparentă şi că, dacă sondăm în istoria lor, aşa cum a făcut Călinescu prin asociaţiile sale, răsucindu-ne către obârşia noastră latinească, recuperăm imagini concrete de mult apuse. „Folosind un verb banal ca *exprima,* într-un context atât de surprinzător [...], Călinescu a întreprins tocmai o asemenea operaţie de « recuperare » a unei imagini irosite, printr-un efort regresiv de arheologie lexicală. Într-adevăr, în latină *exprimere* înseamnă „a stoarce”, fiind astfel apropiat îndeletnicirii viticultorilor. Structura lingvistică a cuvântului confirmă acest sens de bază, căci verbul *premere* înseamnă « a presa », iar prefixul *ex-* indică direcţia spaţială a mişcării, din interior către exterior, precum în *ex- it (ire)* « a ieşi ».

[2] Într-o convorbire peste ani, acesta mi-a relatat întâmplarea : nu găsise bilete la cinematografului Patria, unde rula filmul *La Chartreuse de Parme* cu Gérard Philipe în rolul principal.

Dacă adăugăm că, în atare condiţii, vinul devine *expresia* strugurilor, nu ne îndepărtăm prea tare de modul de a gândi al lui Călinescu"[3]. Asemenea păpădiilor care îşi lasă în voie eoliană imponderabila sămânţă, cuvântarea „divinului" a lansat în sală… supraponderabile idei. O sământă va fi căzut pe piatră seacă, alta pe un sol arid sau neprimitor, alta neunde, în foc sau pe apă, una singură a poposit pe un sol fertil, unde a încolţit, a crescut şi a rodit neaşteptat, anume în mintea şi sensibilitatea tânărului student aflat acolo din întâmplare, pe numele său : Tohăneanu. Plecând de la acest aparent derizoriu amănunt, s-a născut, peste ani, e drept, căci lungă i-a fost gestaţia, una din cele mai fascinante cărţi de lingvistică românească, mirabilul *Dicţionar de imagini pierdute* al lui Gheorghe Tohăneanu. Prin retrospecţia către obârşiile latine, dicţionarul recuperează concreteţea iniţială a neologismelor, expresivitatea lor originară fiind regăsită printr-o arheologie *sui generis*. Căci majoritatea neologismelor sunt, la origine, imagini frumoase, dar opace pentru omul contemporan. Aceasta este faţa ascunsă a lor, iar umanistul, care ar trebui să-l acompanieze pe lingvist, e dator s-o lumineze. Brusc, tot ceea ce părea frigid şi distant devine acum cald şi apropiat. Din acest dicţionar aflăm că *punctul* e *înţepătură* (*puncţie*), că *dantelă* e *dinţişor,* că *nuvelă* e rudă apropiată cu *nuia, virgula* cu *vărguţă, insulă* şi *insulină* cu *izolare,* că, prin urmare, Napoleon Bonaparte şi Robinson Crusoe au fost, „şi în sensul cel mai propriu al termenului, *isolaţi,* adică relegaţi pe o *insulă*"[4]. Coborând în istoria a zeci de neologisme româneşti, Tohăneanu recuperează poezia lor iniţială, pierdută din ignoranţă sau amnezie. Profesorul înviorează neologismul în conştiinţa vorbitorilor actuali, făcându-l să vieţuiască altcum, mai sensibil şi mai frumos. El devine astfel „un donator de sânge la spitalul cuvintelor, mântuitor şi nu mânuitor al lor", cum zice Blaga despre artiştii cuvântului, poeţii. Citiţi sau măcar răsfoiţi acest dicţionar şi veţi trăi senzaţia extraordinară că vă redescoperiţi limba maternă. Întâmplarea a avut rolul ei, spre „norocul" neologismului românesc, reabilitat expresiv prin acest dicţionar. Şi studentul Tohăneanu a avut

[3]. G.I. Tohăneanu, *Dicţionar de imagini pierdute,* p.5 şi urm.
[4] *Ibidem,* s.v. *izola* (p. 170)

noroc, asistând întâmplător la acea conferinţă ; şi alţii au avut acest noroc, însă, cum zicea odată Charles Chaplin : „norocul ajută numai minţile sănătoase”.

Abia acum se înţelege de ce, în titlul conferinţei mele *Rolul* ***hazardului*** *în descoperirile ştiinţifice*, am folosit neologismul *hazard,* în locul neaoşului *întâmplare*. Am vrut, prin această opţiune lexicală, să ilustrez, în semn de omagiu adus magistrului nostru G.I. Tohăneanu, istoria ascunsă a termenului punându-i în lumină evoluţia. Căci *hazardul* provine din arabul *az-zahr* „joc de zaruri”. Limbile romanice n-au păstrat cuvântul primitiv *zar* (noi îl avem din turcă), dar au reţinut un derivat al acestuia, *hazard,* care vasăzică : „la aruncarea zarului”, adică „întâmplător”. Cu titlu de curiozitate, limbile romanice n-au reţinut termenul latinesc *alea* (Cf. fr. *dé*, it. *dato*, sp. *dado*, port. *dado*)*,* cunoscut de noi din celebra „sentinţă” a lui Cesar rostită la trecerea Rubiconului : „*Alea jacta est*” (a fost aruncat, aşadar, *zarul* şi... CE ZAR !). Din *alea* îl avem pe *aleatoriu* (prin intermediul fr. *aléatoire*) pe care-l folosim azi atât de des, uitându-i originea îndepărtată.

Umanitatea a fost marcată, de-a lungul istoriei ei milenare, de descoperiri care i-au dirijat în direcţii neprevăzute destinul, multe din acestea fiind rodul direct al unor întâmplări cu totul neaşteptate. În jurul lor s-au creat mitologii şi legende pe care unii, fără dreptate, le contestă, coborând discuţia din perimetrul verosimilului în zona adevărului factologic, strict istoric. Se spune că Arhimede a descoperit legea ce-i poartă numele plutind relaxat în vana din baie, când, deodată, constatând că e mult mai „uşor” *inside* decât *outside*, exclamă din toţi rărunchii : EVRIKA !, speriindu-l de moarte pe cel ce-i întreţinea focul de sub cadă, şi formulează spontan propoziţia magică : „orice corp scufundat într-un lichid, este împins de jos în sus cu o forţă egală cu greutatea lichidului dezlocuit”. Mare noroc cu relaxantele băi greceşti din antichitate (cele romane aveau alte finalităţi, mai puţin ştiinţifice), că în Evul Mediu şansa unei asemenea descoperiri ar fi fost minimă. Medicul către rege : „Sire, ar trebui să faceţi baie mai des !” „Cât de des ?”, întreabă suveranul panicat. „Măcar de două ori pe an” recomandă cu umilinţă acesta. Nu-i vorbă că nici mai târziu salubrizarea corporală nu era un ideal, ba

dimpotrivă chiar, din moment ce însuşi Napoleon îi recomandă epistolar Iosefinei acest mic detaliu în vederea unui iminent moment erotic : „Chère Joséphine, j'arrive, ne te laves pas !". Norocul lui Arhimede că nu s-a născut în Evul Mediu, la curtea regelui Arthur, ci în antica Grecie, unde igiena corporală era la loc de cinste, unde corpul omenesc era un ideal al frumosului, un *datum* al armoniei cosmice (Cf. neologismul *cosmetic*), dar norocul cel mare a fost mintea lui sănătoasă, care dintr-o banală întâmplare a ştiut să extragă legea ce-i poartă numele.

America însăşi a fost descoperită din întâmplare. Navigatorul Columb, convins de geografii vremii că pământul e rotund şi constrâns de embargoul din est, se hotărăşte să plece după mirodenii în India, ocolind pământul prin vest. Traversează Atlanticul, ajunge în America, întâlneşte pieile roşii, cărora *indieni* le spune, se întoarce cu fabuloase comori acasă, redresând starea economică precară a Spaniei. Sărbătorit cu pompă la un banchet, stârneşte invidia comesenilor, care-i bagatelizează descoperirea. „Mare lucru", exclamă aceştia, „dacă pământul e rotund, nu-i oare absolut normal că poţi ajunge în India şi prin vest" ? Suportă cât suportă navigatorul nostru ignara lor invidie, apucă în mână un ou ce se găsea întâmplător pe masă şi se jură : „eu voi face oul acesta să stea pe masă în cap, în perfect echilibru, dar mai întâi încercaţi voi". Încercările lor eşuând, rând pe rând, aceştia i-au returnat oul somându-l s-o facă el. Imperturbabil, Columb loveşte uşor oul turtindu-l în cap, îl aşază pe masă în perfect echilibru spre consternarea convivilor. „Păi asta am ştiut şi noi" au izbucnit ei revoltaţi. „Nici nu mă îndoiesc", răspunde navigatorul, „numai că trebuia să vă treacă prin cap !" „Şi să aveţi o minte sănătoasă" continuăm noi cu gândul la cuvintele lui Chaplin.

Biograful lui Isaac Newton, William Stukeley, povesteşte cum a descoperit savantul englez legea atracţiei universale : „I-a căzut un măr în cap, când şedea sub pom într-o poziţie contemplativă". Adevărat măr al cunoaşterii nepăcătoase ! Mărul, acest malefic fruct al tragediei paradisiace sau al dezastrelor terestre din Troia, e reabilitat de Newton ca urmare a unei tot banale întâmplări. Dacă s-ar fi relaxat sub un cireş, un vişin ori salcâm ori chiar sub un măr primăvara, dacă mărul nu era copt ori nu adia vântul, ori dacă mărul

nu-i cădea pur şi simplu în cap, trezindu-l din reverie şi stârnind declicul, poate că legea aceasta ar fi rămas mulţi ani în stare, să zic aşa, latentă, potenţială, în orice caz *neexprimată* ca să ne întoarcem la vocabula călinesciană de la început. Abia atunci celebrul savant şi-a pus cea mai simplă întrebare din lume, pe care zeci de secole înaintea lui niciun muritor nu şi-a pus-o : de ce cade mărul *în jos*, de ce nu o ia în sus, la dreapta sau la stânga, de ce tocmai *în jos* ? Şi a găsit explicaţia formulând legea gravitaţiei ce-i poartă numele şi care a revoluţionat mecanica. Câţi oameni n-au avut „norocul" să le cadă un măr în cap, ba unora le-au căzut chiar pere mălăieţe, dar să nu uităm vorba lui Chaplin : „Norocul ajută numai minţile sănătoase".

Milioane şi milioane de oameni au plătit cu viaţa de-a lungul vremii pierind de tuberculoză, boală al cărei agent patogen e bacilul lui Koch. Din trenul ce trece prin Câmpina putem zări strania arhitectură a castelului construit de mintea rătăcită a lui B.P. Hasdeu, în urma morţii de tuberculoză, la numai 17 ani, a fiicei sale, Iulia. Remediul acestui teribil flagel, care a marcat secole de-a rândul omenirea, a fost descoperit, tot dintr-o întâmplare, de chimistul biolog Alexander Fleming. Într-o zi de sâmbătă, savantul a lăsat între geamurile laboratorului său eprubeta în care a cultivat bacilul lui Koch cu scopul de a învăţa cum să-l distrugă. Uită de el acolo câteva zile, după care, recuperându-l, constată că e mucegăit. Un om obişnuit ar fi aruncat eprubeta la gunoi fără a o mai examina. Fleming însă, examinându-i conţinutul, constată distrugerea totală a microbilor. De aici până la descoperirea *penicilinei* şi a antibioticelor a mai rămas un singur pas pe care Fleming l-a făcut cu dezinvoltură, salvând omenirea de atâtea şi atâtea maladii. Numele însuşi al *penicilinei* e din latineşte, unde *penicillium* înseamnă „mucegai" ! A fost cu noroc această întâmplare ? Poate, dar să nu uităm totuşi că norocul a dat peste o minte sănătoasă !

În sfârşit, Antoine Becquerel. Pune în acelaşi sertar un eşantion de minereu de uraniu şi o placă fotografică (savantul era fotograf amator). A doua zi constată că placa fotografică e impresionată şi deci inutilizabilă. Nu înţelege cauza, dar nu se dă bătut şi în ziua următoare repetă experienţa în condiţii identice. Rezultatul e acelaşi. Atunci îşi dă seama că minereul său are o proprietatea surprinzătoare

pentru materie, aceea de a emite raze, prin urmare e… radioactiv. Mai trebuie oare să spun că *radius* în latineşte „rază” înseamnă, că primul element radioactiv descoperit după experienţele lui Becquerel a fost botezat *radiu*, că savantul nostru a avut noroc şi că mai avea şi o minte sănătoasă ?

Acum, în ultima parte a conferinţei, doresc să relatez două trei întâmplări pe care le-am trăit personal şi care mi-au marcat destinul profesional. Nu înainte de a face o precizare de bun simţ. Sper ca toţi cei de faţă să fiţi de bună credinţă – fapt asupra căruia nu am motive de îndoială – şi să nu interpretaţi confesiunea ce urmează drept semn de nemăsurat orgoliu, din moment ce îndrăznesc să plasez „descoperirile” mele ştiinţifice datorate întâmplării în prelungirea acestor mari descoperiri ale umanităţii. *Toute proportion gardée*, zice francezul, cine interpretează altfel gestul meu o face pe propria răspundere, iar eu îi voi replica cu vorbele regelui Eduard al III-lea, adresate acum şapte secole curtenilor săi, când îşi suspenda la butonieră jartiera pierdută în timpul menuetului de contesa de Salisbury, salvându-i, astfel, onoarea : *„Honni soit qui mal y pense”* ! Om fiind şi supus vanităţilor lumeşti, păstrez egotica speranţă că, la sfârşitul relatărilor mele, care nu vor ocoli anecdotica intimă a evenimentelor, veţi concede măcar atât : conferenţiarul nostru are, totuşi, o minte sănătoasă. Risc, aşadar, în faţa domniilor voastre trei confesiuni ce ţin de intimitatea actului cercetării, cu speranţa că ele nu vă vor părea frivole.

Caietul de matematică

La mijlocul anilor ’70, când începusem să-mi adun material pentru teza de doctorat despre versificaţia românească, am intrat într-o librărie să-mi cumpăr „coli ministeriale”, cum se zicea pe vremuri, coli A 4, cum se zice azi. Răspunsul librăresei veni prompt : „Nu este (sic !)”. Începuse criza. „Bine, atunci hârtie de care-o fi”. „N-avem decât caiete de matematică”. „Bune şi alea” am replicat adaptându-mă la situaţie şi aşa am ajuns acasă cu cinci caiete „cu pătrăţele” pe care le-am umplut în câteva luni cu semnele prozodice convenţionale, marcând adică prin simbolul [–] silabele accentuate şi prin simbolul [∪] pe cele neaccentuate dintr-un corpus poetic alcătuit din câteva sute de poezii. Faptul că acele caiete aveau pătrăţele m-a

obligat să aşez semnul convenţional pentru silabele respective fiecare în interiorul unui pătrăţel. În felul acesta am obţinut o perspectivă verticală perfectă, care m-a ajutat să extrag concluzii nebănuite în legătură cu natura ritmului românesc. Niciunul dintre cercetătorii versificaţiei româneşti n-a beneficiat de o întâmplare asemănătoare, ceea ce i-a împiedicat să „vadă” realitatea ascunsă a lucrurilor şi să continue a defini ritmul poetic pe baza unor criterii neperformante, ca să nu le zic eronate. Criza de hârtie şi-a dovedit astfel utilitatea, că dacă aş fi găsit la librărie coli albe...

Convoiul mortuar

Perspectiva verticală a structurilor metrice, oferită mie cu generozitate de... criza hârtiei „ministeriale”, mi-a semnalat prompt imperfecţiunile prozodice între care versurile hipertrofiate de exemplu. Un vers care are o silabă în plus faţă de toate celelalte dintr-o poezie devenea astfel suspect, căci „sărea în ochi” la o simplă privire a schemelor metrice de pe caietul de aritmetică. Unul dintre acestea a fost versul din *Împărat şi proletar* : „Şi flotele puternice ş-armatele făloase”, care numără 15 silabe în loc de 14, cât pretinde stasul prozodic. Am observat numaidecât că eroarea de metrică e în primul emistih : *Şi flotele puternice,* căci acesta conţine 8 silabe în loc de 7. Am înregistrat „accidentul” ca pe o curiozitate căreia, iniţial, nu i-am dat prea mare importanţă. Mai târziu, constatând că sute de emistihuri ale alexandrinului românesc urmează fidel regula celor 7 silabe, neregularitatea sesizată a început să mă urmărească, treptat, cu puterea unei obsesii. Din când în când versul hipertrofiat îmi revenea în memorie, fără să-i găsesc o explicaţie satisfăcătoare. Până într-o zi. Mă plimbam oarecum absent pe Aleea Trandafirilor din Timişoara. Era o zi de vară toridă, cu soare strălucitor. Deodată, după colţul străzii, a apărut un convoi mortuar care se apropia de mine. Când a ajuns în dreptul meu, un nor negru a acoperit (întâmplător, fiţi liniştiţi !) soarele şi s-a făcut întuneric. În momentul acela mi-au venit în minte versurile lui Eminescu din postuma *Povestea magului călător în stele :*

Pe fruntea lui cea ninsă de aur *diadem* –
Părea c-aşteaptă-*a* [sic !] *morţii întunecos problem.*

Brusc mi-am reamintit vremea studenţiei, când la orele de limbă literară profesorul Ştefan Munteanu ne vorbea de ezitările de gen din opera poeţilor secolului al XIX-lea. Acestea erau exploatate, zicea profesorul, *propter necessitatem metricam. Sistem* sau *sistemă*, *diadem* sau *diademă, problem* sau *problemă.* Ezitarea se extinde şi asupra adjectivelor (umbre *umezi,* temniţi *large* etc.). Cum masculinul avea o silabă în minus faţă de varianta feminină, m-am gândit că, *mutatis mutandis,* adevăratul emistih trebuie să fi fost : *Şi flotele puternici,* câtă vreme astfel – pierzând o silabă (*puternice* are patru silabe, *puternici* trei) –, versul se înscria perfect în standardul prozodic, fără să contrazică norma literară a vremii. Triumfător şi entuziast, m-am înfăţişat înaintea conducătorului meu de doctorat, povestindu-i întâmplarea care m-a condus la soluţia textologică ce „repara" prozodia eminesciană. Chiar dacă mi-a apreciat raţionamentul, profesorul mi-a temperat entuziasmul, avertizându-mă că, în absenţa probelor autografe, e riscant să emiţi verdicte sau judecăţi definitive. A făcut apoi – cu dreptate – referire la scrupulozitatea proverbială a lui Perpessicius, pe care-l cunoscuse în tinereţe. În loc să mă descurajeze, rezervele magistrului meu mi-au stârnit ambiţia juvenilă şi a doua zi m-am înfiinţat la biblioteca universităţii, am scos, spre disperarea bibliotecarei, toate ediţiile Eminescu pe care le-am găsit în fişier cu speranţa – destul de vagă de altfel – că voi găsi vreun facsimil cu textul autograf al poetului care să-mi confirme intuiţia textologică. Şansa mi-a surâs mai repede decât mă aşteptam. La p. 294 din vol. I al ediţiei din 1964 a lui Perpessicius am găsit facsimilul manuscrisului dintr-o variantă a poeziei purtând titlul iniţial *Umbre pe pănza* [sic] *vremii*), unde se poate desluşi limpede versul originar : Şi flotele *puternici*... Îmi amintesc reacţia profesorului meu când i-am prezentat „proba". A examinat îndelung facsimilul, a apropiat şi îndepărtat de mai multe ori volumul de ochelarii cu serioase dioptrii pe care-i purta permanent şi, parcă nevenindu-i să-şi creadă nici ochilor şi nici ochelarilor, îl aud exclamând: „Rodica, adă-mi lupa", căci avea o lupă pe care o folosea din când în când. După ce lupa şi-a dovedit utilitatea, am admis împreună, de comun acord, că hazardul meteorologic şi-a făcut datoria. „Desfăşori artilerie grea pentru a vâna muşte", îmi scria un confrate căruia i-am

relatat întâmplarea şi consecinţele ei. „Atât numai că musca-i în lapte şi nu ştiu dacă mai ai poftă să-l bei” i-am replicat oarecum disperat, constatând că gândul lui s-a oprit la meschinăria aparentă a demonstraţiei, uitând că în artă detaliile fac toată sarea şi piperul, că în poezie reflexivitatea (conotaţia) e mai importantă decât tranzitivitatea (denotaţia) şi că aici o cât de mică nuanţă pierdută poate să-i compromită definitiv lirismul.

Ediţia Macedonski

Vreo zece ani mai târziu, lucrând în cadrul Academiei Române la un contract de cercetare vizând istoria limbajului poetic românesc, colegul meu Eugen Dorcescu, şeful colectivului de stilistică, m-a invitat să redactez o monografie a versificaţiei unui poet reprezentativ, la alegere, din secolul al XIX-lea. Trebuia să mă decid rapid şi atunci am hotărât, fără prea multă reflecţie : Macedonski. Motivul principal a fost unul întâmplător : ştiam că am acasă ediţia Marino din 1966–67, primită ca premiu pentru participarea în studenţie la o sesiune de comunicări. Mă gândeam că, fiind a mea, pot s-o maltratez în voie cu însemnări direct pe text, ceea ce nu mi-ar fi fost permis pe o ediţie împrumutată de la bibliotecă. Urmărind pas cu pas realizările prozodice (de data asta am cumpărat intenţionat caiete de matematică), am fost surprins de nenumăratele erori de versificaţie depistate în opera poetului. Ştiindu-l, din articolele sale teoretice, parnasian în concepţie, adică adept al perfecţiunii formale, gândul m-a dus întâi şi-ntâi la... demagogie. Când însă numărul erorilor înregistrate se apropia de o mie, beneficiind de experienţa mea relatată mai înainte, s-a produs declicul : nu cumva erorile sunt ale editorului şi nu ale poetului ? Intuiam cumva că poetul putea să aibă toate păcatele din lume, mai puţin pe cel al demagogiei, căci Macedonski „păcătuia” destul de des, dar întotdeauna sincer. Nici notorietatea indiscutabilă a editorilor (Tudor Vianu şi Adrian Marino) nu m-a inhibat după episodul Perpessicius. Atât numai că, dacă vrem să fim până la capăt drepţi, la Perpessicius e vorba de *errare,* în timp ce la Marino e vorba de... *perseverare.* Verificarea, prin confruntarea cu textele autografe de la Biblioteca Academiei, mi-a confirmat supoziţia şi mi-a dat apoi posibilitatea să emendez erorile editoriale în cartea din 1995 pe care am intitulat-o *Al.*

Macedonski. Hermeneutica editării, deranjând lumea filologică, câtă vreme era în joc prestigiul unor nume notorii ale umanioarelor româneşti. Am devenit apoi, drept recompensă, un bun încasator de „palme şi injurii”.

Eşecurile în domeniul cercetării se explică uneori prin incapacitatea actorilor din sistem de a specula oportun neaşteptatele cadouri pe care ni le face uneori hazardul, iar alteori prin aprehensiunea de a exploata, asemenea lui Colombo şi lui Columb, cele mai neînsemnate detalii oferite de întâmplare pentru a descoperi criminalul sau… America. Când îşi încheie investigaţia, cercetătorul nu trebuie să se aştepte la avantaje, ba, dimpotrivă, trebuie chiar să se teamă de represalii, căci ignara invidie pândeşte la tot colţul. Nu uităm că Pasteur a fost scuipat la Academie după descoperirea vaccinului, fiindcă cei 40 de nemuritori, i-am numit pe academicienii francezi, nu erau de acord cu inocularea prin vaccinare a microbului fatal. Ce să mai zicem de Jan Huss sau de Giordano Bruno, care pentru ideile lor – pe care timpul le-a validat peste secole –, au fost arşi pe rug ? Raportându-ne la aceste ilustre nume, trebuie să ne resemnăm cu serenitate, când evaluatori ignari resping proiecte pe criterii numai de ei ştiute, când suntem admonestaţi fără vină sau înjuraţi de-a dreptul în pamflete pentru vina de a fi spus lucrurilor pe nume, când ni se respinge o promovare pe care o merităm. Observăm şi alte nedreptăţi, în linie etimologică, de pildă, pentru că însuşi continentul american perpetuează numele navigatorului Amerigo Vespucci, pe când înaintaşul lui s-a mulţumit să năşească o ţară nevoiaşă, Columbia, cu capitala, totuşi, la *Bogota,* toponim ce pare a contrazice tocmai paupertatea, dar numai în româneşte, căci etimonul slav e necunoscut în America Latină. Şi ar mai fi ceva : falsa credinţă a multora că descoperirile sunt consecinţa firească a crispărilor şi încrâncenărilor, a granturilor eligibile, a editurilor cu ştaif, a ISI-urilor şi PC-urilor, a titlurilor universitare şi academice. Prea repede uităm că Platon însuşi, cu aproape 2500 de ani în urmă, îşi propaga ideile în cel mai modest şi firesc mod cu putinţă, prin grădinile dedicate de atenieni miticului erou grec Akademos, de la numele căruia se trage, azi, cel al *Academiilor*, iar Aristotel obişnuia să poarte discuţii cu elevii săi plimbându-se (*peripatetic : peri-* „împrejur”, *pateo* „a păşi”) prin

aceleaşi locuri, probabil. Mai e apoi şi libertatea gândului, „Die Gedanken sind frei”, cum spun nemţii „peripatetizând” cu Mercedesurile lor, apoi „paricidul” maeştrilor, dar mai ales pasiunea nestinsă de-a lungul întregii vieţi întru IDEE, cum ar spune Noica, cu un cuvânt, consecvenţa : *Scribens mortuus est* „să te stingi cu condeiul în mână”, cum zice Cicero despre Platon, elogiindu-l lapidar, aşa cum numai latina ştie s-o facă.

P.S. O ştire de ultima oră, sosită în chiar ziua când pregăteam pentru tipar textul (11.10.2011), mă (ne) pune pe gânduri. Ca să nu fiu suspectat de invenţii ignobile, care să confirme spectaculos, în spiritul conferinţei mele, rolul HAZARDULUI, redau fragmentar textul apărut în revista „Financiarul” din 10.10.2011, cu privire la decernarea premiului Nobel pentru chimie : „*În 1982,* declaraţia lui Schechtman că a descoperit o asemenea substanţă [cvasicristalele, n.n.] a provocat atât de multe controverse încât şeful său l-a rugat *să părăsească instituţia şi laboratorul unde a realizat descoperirea*, Institutul Naţional American de Standarde şi Tehnologie din Gaithersburg, Maryland**.** « *Păcatul* » *lui Schechtman a fost acela de a identifica un cristal care a încălcat regula de aur a simetriei chimice.* **[...]** Academia [suedeză] a subliniat importanţa originalităţii lui Schechtman. « Chiar şi cei mai mari oameni de ştiinţă nu sunt imuni la a rămâne blocaţi în convenţie », au explicat reprezentanţii instituţiei. « A avea o minte deschisă şi a avea curaj să pui la îndoială ceea ce se cunoaşte pot fi de fapt cele mai importante trăsături ale caracterului unui om de ştiinţă »”.

A LANGUAGE APPROACH

CĂTĂLIN DEHELEAN

Keywords: *Language approach, Structural Linguistics, Computational Linguistics*

Abstract

This article is meant to advocate a transitorial approach to the study of language. Its main idea is the idea that, since language phenomena are extremely complex, to further advance their study one is bound to consider traditional approaches and develop new ones. In doing so, it highlights the development of our view of language phenomena.

Introduction

Our understanding of the language evolves in two different directions at the same time. The first direction starts with the immediate experience of outer forms which eventually leads to the differentiation between the more abstract ideas of language units. (See Table 1.)

Table 1: *A graphic representation of our range of language understanding from immediate experience to abstract ideas.*

approach level	immediate language experience	abstract linguistic ideas

The second direction takes us from the simplicity of the basic building blocks of a language to the complexity of finite language phenomena. (See Table 2.)

Table 2: *A graphic representation of our range of understanding from simple to complex phenomena.*

approach level
complex
medium
simple

Approaches to Language

Our understanding of the language further reflects in the way we approach it. We may refer to the surface structure of a language. In this sense, we can identify various forms of spoken and written language and their empirically deducible make-up.

Spoken Language is the first and foremost example, as it occurs naturally as discourses. They are made up of utterances which are in turn built upon various sounds. (See Table 3.)

Table 3: *A graphic representation of language approach levels in speech*

approach level	speech
complex	discourse
medium	utterance
simple	sounds

Written language is based upon spoken language and presents a similar albeit more intricate type of structure. Its achievement is the written text. The text can be divided into chapters and paragraphs. Paragraphs are based on sentences which are in turn sub-divided into clauses and phrases. Phrases are however not the last (or depending

on the perspective the first) building block of texts. They are the words. (See Table 4.)

Table 4: *A graphic representation of language approach levels in writing*

approach level	writing
complex	paragraph chapter text
medium	sentence clause phrase
simple	word

We may also speak about the inner workings of the language. In this respect, we may say that we undertake the task of linguistically describing the language. Firstly we are preoccupied with the units of meaning or sememes. They are built on units of structure or syntaxemes. These rely, in turn on units smaller units of meaning such as morphemes or lexemes. All of them are, however, built upon units of sound or phonemes. (See Table 5.)

Table 5: *A graphic representation of language approach levels in Linguistics*

approach level	Linguistics
complex	sememe
medium	syntaxeme
simple	morpheme lexeme phoneme

Approaches to Linguistics

The study of language units is highly contextualised. Each type of language unit is part of a language level.

Structural Linguistics acknowledges the existence of five language levels. The most elaborated is Structural Semantics which relies on Structural Syntax. Structural Syntax is in turn helped into existence by Structural Morphology and Structural Lexicology. All of them are based on Structural Phonology. (See Table 6)

Table 6: *A graphic representation of language approach levels in Structural Linguistics*

approach level	Structural Linguistics
complex	Semantics
medium	Syntax
simple	Morphology Lexicology Phonology

Computational Linguistics is a derivative and a follow-up of Structural Linguistics. It therefore exhibits a similar recognition of language levels albeit from its own perspective. (See Table 7.)

Table 7: *A graphic representation of language approach levels in Computational Linguistics*

approach level	Computational Linguistics
complex	Computational Semantics

medium	Computational Syntax
simple	Computational Morphology Computational Lexicology Computational Phonology

Conclusions

This short article tried to present three aspects. Firstly, it is has shown clear filiations between the terms related to language levels. One can see the evolution of our understanding of language phenomena from the description of physical phenomena to the description of abstract meaning. Secondly, it has explained the difference between the description of the inner workings of natural languages and the inner workings of Linguistics, that is to say, the distinction between language levels and linguistic levels. And, thirdly, it has advocated the derivative link between the traditional, descriptive approach of Structural Linguistics and the newer approach of Computational Linguistics.

Bibliography

Atkins, B.T.S., Zampoli A. (2002). *Computational Approaches to the Lexicon*. Oxford: Oxford University Press.

Bird, S. (1995). *Computational Phonology, A Constraint-Based Approach*. Cambridge: Cambridge University Press.

Hausser, R. (2001). Foundations of Computational Linguistics, Human-Computer Communication in Natural Language. Berlin: Springer.

Mitkov, R. (2003). *The Oxford Handbook of Computational Linguistics*. Oxford: Oxford University Press.

Roark B., Sproat R. (). *Computational Approaches to Morphology and Syntax*. Oxford: Oxford University Press.

Ronald, C., McCarthy, M. (2007). *Cambridge Grammar of English*. Cambridge: Cambridge University Press.

O ABORDARE A LIMBII
(Rezumat)

Orice încercare de descriere a limbii este legată de un anumit nivel de înţelegere. Aceste nivele de înţelegere nu sunt altceva decât grade de abstractizare. Altfel spus, pornim de la fenomenul lingvistic şi ajungem la interpretări sistemice. În acest proces trecem de la noţiunea de limbă la noţiunea de lingvistică. Acest articol încearcă să arate că reprezentarea fenomenelor lingvistice realizată de lingvistica structurală poate fi întregită de lingvistica computaţională. Aceasta din urmă, porneşte de la nivele limbii consacrate de structuralism pentru a le studia într-un mod propriu.

CRITERII EXTRAFILOLOGICE ÎN ANALIZA ETIMOLOGICĂ. ORIGINEA CUVÂNTULUI ROMÂNESC **ORAŞ**. CRITICA UNEI IPOTEZE (I)

LAURENŢIU NISTORESCU

Cuvinte-cheie: ***város, oraş,*** etimologie, circulaţie terminologică, semnificaţie

Potrivit Dicţionarului explicativ al limbii române, ediţia 1998, cuvântul românesc ***oraş*** provine din maghiarul ***város***[1]. Celelalte ediţii ale celui mai uzitat dicţionar generalist al limbii române[2] reţin – deloc surprinzător – şi ele aceeaşi explicaţie, care se regăseşte, de altfel, şi în alte instrumente similare: Dicţionarul Şăineanu, DER, NODEX ş.a.m.d. Am putea considera, având în vedere această cvasiunanimitate a opiniilor, că problema este rezolvată – dacă nu ne-ar atrage atenţia un detaliu aparent insignifiant: articolul-definiţie redactat de Lazăr Şăineanu la sfârşitul secolului XIX[3] şi cel inclus în cea mai recentă ediţie a DEX, de la începutul veacului XXI, sunt riguros identice, ceea ce ne pune în gardă că nu avem de-a face cu o adevărată convergenţă de opinii, respectiv, cu un rezultat identic a două sau mai multe cercetări distincte, ci, pur şi simplu, cu o preluare mecanică a textului, care n-a mai fost supus niciunei examinări critice[4].

---

[1] DEX 1998, pg. 724.
[2] DEX 1975, DEX 1996, DEX 2009 ş.a.
[3] Şăineanu 1998, pg. 594.
[4] Frecvenţa cu care este uzitat acest procedeu (care nu poate fi motivat decât parţial prin gradul extrem de ridicat de dificultate al elaborării unui dicţionar) este, în mare măsură, responsabilă de perpetuarea unor formule care – la vremea primei redactări – n-au constituit decât opinii sau ipoteze de lucru şi nicidecum rezultatul unor investigaţii riguros ştiinţifice.

Trei elemente, unul de natură lingvistică, iar celelalte două, extralingvistice, ne împiedică să acceptăm o asemenea propunere. Primul dintre acestea este faptul că ipoteza circulaţiei termenului ***város/oraş*** între limbile română şi maghiară nu are caracter de legitate fonetică, prezumatul transfer nedesfăşurându-se în acelaşi mod în toate situaţiile comparabile. Dispunem, în acest sens, de o analogie aproape perfectă, care ne îngăduie să verificăm o atare aserţiune: dubletul toponimic ***Maros/Mureş***, care – această observaţie a mai fost formulată[5] – ar fi reclamat, în cazul dintâi, un echivalent românesc *ureş*[6] pentru maghiarul ***város***. Întrucât intervenţiile noastre au un alt obiectiv (acela de a pune în evidenţă necesitatea de a nu scoate din analiza etimologică criteriile extrafilologice relevante), vom lăsa pe seama foneticienilor lămurirea acestui aspect şi ne vom îndrepta atenţia către celelalte două aspecte.

Cel de-al doilea element care se opune unei asemenea ipoteze, şi care este invocată de tot mai mulţi cercetători ai fenomenologiei culturale europene[7], ţine de dimensiunea istorico-antropologică a

---

[5] Chiar şi o parte dintre cei care admit fără rezerve acest parcurs etimologic recunosc că ipoteza ridică probleme deosebite, atât sub aspect fonetic, cât şi în ceea ce priveşte cele mai vechi atestări în limba şi/sau geografia românească. Spre exemplu, Alexandru Niculescu afirmă, în teza *Romania Hungarica – Contacte lingvistice şi culturale româno-maghiare* susţinută la Universitatea din Udine, pg. 121, că "în română, magh. *város* a pătruns fie sub forma *oraş, uraş*, probabil de timpuriu, prin sec. XIII, fie ca *varos*" şi că "între cele două intrări în limba română există diferenţe de epocă şi de regiune" – pentru a invoca apoi (citându-l pe Rosetti 1982, pg. 22), o atestare a termenului ***oraş*** într-un document din anul 1435, despre oraşul Vaslui, deci despre o localitate situată clar în afara influenţei administrativ-terminologice maghiare.

[6] Sorin Paliga semnala, într-un articol consacrat tocmai problemei originii cuvântului *oraş* (Paliga 2007, pg. 293), existenţa unui foarte interesant termen dialectal *uraş*, dar şi faptul că această varietate "se opune din capul locului unei încercări de a salva explicaţia prin maghiară".

[7] Paliga-Teodor 2009, pg. 31, nota 25: „Nici *oraş* nu este, cum profund eronat cred mulţi lingvişti, de origine maghiară. De altfel, ar fi şi imposibil, deoarece maghiarii nu au avut aşezări urbane până la stabilirea în Pannonia, astfel că, de la bun început, ipoteza unui termen vechi maghiar referitor la aşezarea urbană este o totală absurditate, în ciuda insistenţei cu care toţi lingviştii maghiari susţin acest lucru, iar cei români îi preiau necritic".

problemei: o populaţie migratoare nu putea să dispună de un termen pentru o realitate caracteristică exclusiv populaţiilor sedentare (aşezările stabile în general, localităţile urbane în particular), cu atât mai puţin să şi impună un atare termen unor populaţii care au fost deprinse cu viaţa urbană, neîntrerupt, timp de cel puţin un mileniu anterior sosirii sale în regiune.

Nu în ultimul rând, cel de-al treilea element care ne reţine atenţia se circumscrie geografiei cultural-lingvistice: în pofida aparenţelor, cuvântul *oraş* – de fapt, arhemul fonetico-semiotic de care aparţine acesta – se regăseşte, încă din cele mai vechi timpuri, în toată aria locuită de traco-daco-români, deopotrivă printre vorbitorii dialectului daco-român devenit limbă literară şi printre dialectele traco-române, în primul rând al celui aromân.

Înainte de a examina aceste două aspecte ale contextului extralingvistic, considerăm că nu este lipsit de interes să acordăm puţină atenţie prezumatului etimon ***vár/város***. Ne-am putea aştepta, dacă acceptăm prezumţia că acest termen aparţine în mod organic limbii maghiare, ca distribuţia sa în toponimia teritoriului pe care această limbă are caracter de idiom dominant să fie oarecum omogenă. O trecere în revistă a toponimiei oficiale de pe teritoriul Ungariei de astăzi (corespunzând etapei secolelor XVII-XIX din evoluţia limbii maghiare) ne indică, însă, cu totul altceva: mai mult de 60% din totalul celor 70-80 de toponime care conţin radicalul analizat[8] sunt concentrate în Transdanubia (jumătatea de vest a

---

[8] O listă orientativă a acestor toponime este furnizată de nomenclatorul administrativ al Ungariei, ale cărui versiuni au cunoscut în ultimii 150 de ani diferenţe insignifiante: Abaujvar, Balatonfoldvar, Balatonudvari, Balmazujvaros, Bardudvarnok, Belavar, Berbaltavar, Bonyhadvarasd, Csovar, Dombovar, Dunafoldvar, Dunaujvaros, Egervar, Gyorvar, Hedervar, Kanyavar, Kaposvar, Kapuvar, Kisvarda, Kisvarsany, Mosonmaghiarovar, Nadudvar, Nagyvar, Nagyvarsany, Nemesnadudvar, Nemesvarnos, Nyirvasvary, Obudavar, Paradsasvar, Pecsvarad, Pilisvorosvar, Revleanyvar, Sagvar, Salomvar, Sarvar, Somogyvar, Szaszvar, Szekesfehervar, Szigetvar, Szilvasvarad, Tiszafoldvar, Tiszaujvaros, Tiszavasvari, Tuskevar, Udvar, Udvari, Ujudvar, Varad, Varalja, Varbalog, Varaszlo, Varda, Vardomb, Varfolde, Vargesztes, Varnoscsalad, Varong, Varosfold, Varsad, Varsany, Varvolgy, Vizvar, Varkeszo, Varoslod, Varpalota, Vasvar, Zalaszegvar, Zalavar. La acestea se adaugă variantele maghiare ale unor toponime din

Ungariei contemporane) şi alte aproape 20 de procente se întâlnesc în Biharia exterioară (teritoriul de la est de Tisa) – în vreme ce în zonele Ungariei centrale şi de nord sunt repartizate mai puţin de o zecime din toponimele acestei clase[9]. Fapt pe care-l găsim deosebit de semnificativ, cele două arii care concentrează cvasitotalitatea toponimelor în ***vár/város*** sunt tocmai cele două zone de puternic substrat latinofon ale sintezei maghiare (Pannonia şi Dacia occidentală), în vreme ce nordul teritoriului şi interfluviul Dunăre-Tisa reprezintă aria în care protomaghiarii şi-au stabilit o prezenţă dominantă cu cel puţin un secol şi jumătate, două mai timpurie.

Foarte adevărat, criteriul analitic utilizat mai sus are doar o valoare de sugestie, nu şi utilitate riguros ştiinţifică, el neputând argumenta, în niciun caz, spre exemplu, ipoteza că radicalul în discuţie n-ar fi făcut parte din zestrea lingvistică prepannonică a limbii maghiare[10]. Ceea ce putem însă afirma cu cvasicertitudine este faptul că, anterior sosirii protomaghiarilor în Câmpia Pannonică, populaţiile latinofone din bazinul Dunării intraseră deja în contact cu acest termen, a cărui utilizare – dar şi origine străină, nelatină – este atestată în scris încă din secolul V. Astfel, cronicarul romano-got Iordanes menţionează, în *Getica* sa, la jumătatea secolului VI, dar cu referire explicită la realităţi anterioare cu mai bine de un secol şi jumătate: *Quos tamen ille quamvis cum paucis excepit diuque fatigatis ita prostravit, ut vix pars aliqua hostium remaneret quae in fuga versa eas partes Scythiae petere, quas Danabri amnis fluenta*

Slavonia-Croaţia (Vukovar, Bjelovar, Daruvar ş.a.) sau din provinciile vestice ale României (Deesvar, Kolosvar, Nagyvarad, Szászváros, Temesvar, Ujvar ş.a.m.d.)

[9] Este util să precizăm faptul că aceste ponderi nu se schimbă semnificativ nici dacă analiza se restrânge la toponimia istorică (corespunzătoare atestărilor de secole X-XV), nici dacă aceasta este extinsă asupra întregului teritoriu pe care, în Evul Mediu, limba maghiară a exercitat rolul de limbă de administraţie – decât în sensul că, în acest ultim caz, ponderea toponimelor în *vár/város* din aria fără substrat latinofon scade chiar sub 5 procente.

[10] Problema stârneşte şi astăzi controverse, scenarii care invocă filiaţii persane, avestice sau general indo-europene pentru acest etimon fiind evocate frecvent şi fără prea multă soliditate argumentaţională (vezi şi Paliga 2007, pg. 293) – dar chestiunea excede subiectul analizei noastre, drept pentru care nu vom zăbovi asupra ei.

praetermeant, quam lingua sua ***Hunni Var*** (subl. ns.) *appellant*[11]. Că nu este vorba de o simplă coincidenţă fonetică şi că Iordanes (trăitor, altminteri, în Moesia dunăreană, deci în vecinătatea apropiată a zonei geografice vizate) era foarte bine informat, o va dovedi un alt fapt de limbă care se va petrece în această regiune un secol şi jumătate după dispariţia cărturarului: preschimbarea toponimului urban Odessos în Varna; "...ελθοντες επι την λεγομενην **Βαρναν** (subl. ns.) πλησιον 'Οδυσσου και του εκεισε μεσογαιου"[12].

Am considerat utilă această digresiune pentru a pune în evidenţă două lucruri: primul (deja menţionat), că termenul ***vár/város*** era deja în circulaţie în spaţiul latinofon din bazinul Dunării cu secole înainte de venirea maghiarilor în regiune (implicit că prezenţa sa în arealul de formare a limbii maghiare are o altă istorie decât cea sugerată de etimologia „canonică”), iar al doilea, că prin cazul “Odessos/Varna”, este certificat, o dată în plus, că radicalul în discuţie nu putea conduce la apariţia cuvântului ***oraş***, ci a lăsat cu totul alte amprente în vocabularul românesc[13]. În plus, parcursul radicalului ***vár/város*** în terminologia regiunii ne aduce în faţa unei întrebări esenţiale pentru elucidarea problemei etimologice aici analizate: avea acest termen, în epoca primelor contacte dintre limbile română şi maghiară (deci în secolele X-XII), dar şi de-a lungul următoarelor trei veacuri, înţelesul

---

[11] Iordanes 1986, LII, 269. Expresia, care trimite la habitatul hun din nordul Mării Negre, de la cumpăna secolelor IV/V, a fost tradusă în mod curent prin „locurile hunilor”, dar contextul reclamă mai curând o lectură de genul „zona întărită/fortificată a hunilor”, foarte justificată, dacă avem în vedere salba de aşezări fortificate din regiunea Crimeei, intrate atunci sub controlul acestora.

[12] Toponimul Varna este consemnat pentru prima oară (de altfel, ca o noutate terminologică, ceea ce indică foarte recenta sa adoptare) de către Theophanes Confessor, cu referire la confruntarea militară din anul 680, dintre armata bizantină şi bulgarii turanici care au năvălit în Imperiul de Constantinopol, sub conducerea hanului Asparuh, pentru a se aşeza durabil chiar în regiunea indicată de toponim. Foarte important de menţionat, bulgarii turanici au făcut de la început parte din conglomeratul hunilor lui Rua şi Atilla, ca şi alte populaţii înrudite, precum hunii heftaliţi, utigurii, kutrigurii ş.a.

[13] Asemenea amprente pot fi identificate nu doar în toponimie, ci şi în vocabularul comun, cel mai elocvent exemplu fiind cuvântul *var* (oxid de calciu –DEX 1998, pg. 1146), element indubitabil legat de operaţiunea „a construi“.

de “oraş”, pe care să-l preia, eventual, cuvântul românesc echivalent? Corpusul de documente de epocă, foarte amplu de altfel, este categoric în a formula un răspuns negativ. Spre exemplu, mai multe documente relative la invazia tătaro-mongolă din anii 1240-1241, utilizează, cu referire la oraşul Oradea, expresii precum “Waradiensem civitatem” “Waradinum civitatem” sau “civitate Varadino”[14]. Similar, într-un document din anul 1324, oraşul Orăştie este indicat prin “civitas Woras”[15], iar un alt act de cancelarie, de la 9 februarie 1342, indică Timişoara prin formula “cives de Temesvar”[16]. Cu aceeaşi aparenţă de repetitivitate semantică ne întâlnim şi în cazul localităţilor Cluj – “civitas Kuluswar/Kolosvar”[17] într-un document din 1316, Feldioara – „oppidum Fewldwar” la 1391 şi „civitas Feldwar” la 1419[18], Vărădia – „oppidum Waradia” la 1483[19] ş.a.m.d. Exemplele ce pot fi extrase din actele de cancelarie ale vremii sunt însutit mai numeroase şi vizează toponime incluzând radicalul ***vár/város*** distribuite pe toate teritoriile în care limba maghiară era utilizată ca limbă de administraţie. Ele ne obligă să conchidem că nici în epoca primelor contacte lingvistice româno-maghiare, nici în cursul “evului de mijloc” al manifestării complexului cultural-lingvistic maghiar, termenul în discuţie nu era încărcat cu semnificaţia “oraş”[20] şi, ca atare, nu a putut transmite limbii române un sens inexistent[21]. Un argument suplimentar în favoarea acestei

---

[14] *Annales Frisacenses, Albericus Trium Fontium, Chronicon an orbe cxondito usque ad annum 1241, Rogerii Carmen miserabile*, cf. Pascu 1972, pg. 151-152.
[15] *Zimmermann-Werner, Urkundenbuch I, pg. 398*, cf. Pascu I, pg. 238.
[16] *Zimmermann-Werner, Urkundenbuch I, pg. 521-522*, cf. Pascu I, pg. 239-240.
[17] Pascu II, pg. 142.
[18] Pascu II, pg. 147.
[19] Pascu II, pg. 153.
[20] Lucrurile nu stau altfel în cazurile de cvasibilingvism administrativ latino-german din epocă şi regiune – în acest sens putând fi citate exemple precum „civitas Altenburg” (formula de atestare a Abrudului la 1427 – cf. Pascu II, pg. 147), „civitas Altumburg (Baia de Criş la 1427 – cf. Pascu II, pg. 158) etc.
[21] Există, este drept, şi un mare număr de situaţii în care sunt utilizate formule de genul “castrum/castellum ...var” (precum „castrum Kozarvar” sau „castrum Deewsvar”, atestate în 1235-1236 – Pascu II, pg. 256), dar acestea nu pot servi drept contraexemple, întrucât nici aici nu avem de-a face cu repetitivităţi

interpretări, dar şi o dovadă a faptului că ne aflăm, în această epocă, în plin proces de “botezare administrativă” a aşezărilor umane din spaţiul transilvan (şi nu numai) – deci nu putem lua în discuţie pierderea semnificaţiei originale a termenului în discuţie şi tratarea sa ca un simplu element convenţional – este şi faptul că numeroase alte toponime care includ acest element corespund (ori sunt atribuite chiar în acest răstimp) unor localităţi care nu au atins nici atunci şi nici în alt moment al existenţei lor condiţia şi/sau statutul urban: Caprevar/Căprioara[22], Almasvar/Almas, Ikavar/Cernat, Kemevar/ Subcetate, Kustalyvar/Ocland, Leanyvar/Floreşti, Sebusvar/Bologa, Tundevar/Vadu Crişului Varfalva/Moldoveneşti, Varhegy/Buza, Waraskesev/Vânători[23] etc.

Este cât se poate de limpede, aşadar, că, în epoca în care etimologia „canonică” a cuvântului oraş prezumă un import terminologic dinspre limba maghiară spre cea română, radicalul ***vár/város*** nu dispunea de această semnificaţie, ceea ce elimină fără drept de apel o asemenea origine. O analiză eliberată de clişee a parcursului celor două cuvinte – românescul ***oraş*** şi maghiarul ***város*** – poate ilustra modul în care ele au convers semantic spre o semnificaţie comună[24] (şi, poate, s-au şi influenţat reciproc sub aspect fonetic) abia de-a lungul ultimei jumătăţi a mileniului II, ceea ce reprezintă un proces firesc pentru două culturi şi idiomuri cu o mare capacitate sincretică, aflate de peste unsprezece veacuri în relaţie de vecinătate şi interferenţă. Dar „poveştile” (încărcăturile cultural-istorice) pe care le poartă cu ele cele două cuvinte rămân fundamental diferite, iar preocuparea pentru corecta decriptare a acestora are ca miză nu simpla „gimnastică a minţii”, ci şansa de a sonda, printr-un instrument privilegiat, prefacerile sociale şi spirituale ale unui trecut cu nimic mai prejos decât „prezentul civilizat”.

---

semantice, ci cu indicarea prin toponimie a faptului că localitatea respectivă era nu doar înzestrată cu o poziţie întărită, ci şi cu o garnizoană instituţionalizată.

[22] Pascu II, pg. 69. Atestare din 1337.

[23] Pascu II, pg. 226-227, nota 18.

[24] Precizăm, anticipând oarecum demonstraţia din partea a doua a acestei intervenţii, că – în opinia noastră – nici cuvântul ***oraş*** nu a avut dintru început sensul modern, ci pe acela de comunitate, de adunare umană.

Cu această motivaţie, vom încerca să demonstrăm, în partea a doua a intervenţiei noastre, care a fost parcursul real al devenirii cuvântului românesc ***oraş*** – despre care menţionăm, deocamdată, că nu îl vedem ca un construct intern al limbii române, ci tot ca pe un împrumut, dar unul preluat din altă arie cultural-lingvistică şi, în mod categoric, cu mult înainte ca vreun contact lingvistic româno-maghiar să fie măcar posibil.

Bibliografie selectivă:

DER 1966	***, Dicţionarul etimologic român, Alexandru Ciorănescu, Universidad de la Laguna, Tenerife
DEX 1975	***, Dicţionarul explicativ al limbii române, Academia Română, Institutul de Lingvistică „Iorgu Iordan”, Ed. Academiei Române
DEX 1996	***, Dicţionarul explicativ al limbii române, Academia Română, Institutul de Lingvistică „Iorgu Iordan”, Ed. Univers Enciclopedic
DEX 1998	***, Dicţionarul explicativ al limbii române, Academia Română, Institutul de Lingvistică „Iorgu Iordan”, Ed. Univers Enciclopedic
DEX 2009	***, Dicţionarul explicativ al limbii române, Academia Română, Institutul de Lingvistică „Iorgu Iordan”, Ed. Univers Enciclopedic
Iordanes 1986	Iordanes, Getica – De origine actibusque Getarum, Ed. Nagard – Centrul European de Studii Tracice
NODEX 2002	***, Noul dicţionar explicativ al limbii române, Ed. Litera Internaţional
Paliga 2007	Paliga, Sorin, *Etymologica et Anthropologica Maiora*, Ed. Fundaţia Evenimentul
Paliga-Teodor 2009	Paliga, Sorin, Teodor Eugen, *Lingvistica şi arheologia slavilor timpurii. O altă vedere de la Dunărea de Jos*, Ed. Cetatea de Scaun, Târgovişte
Pascu I	Pascu, Ştefan, *Voievodatul Transilvaniei,* vol. I, Ed. Dacia 1972
Pascu II	Pascu, Ştefan, *Voievodatul Transilvaniei*, vol. II, Ed. Dacia 1979
Şăineanu 1998	Şăineanu, Lazăr, *Dicţionar universal al limbii române*, Ed. Litera Chişinău – Mydo Center Iaşi, reeditare neactualizată după ediţia Şăineanu 1896

EXTRAPHILOLOGICAL CRITERIA IN ETIMOLOGICAL REVIEWS
THE ORIGIN OF THE ROMANIAN WORD **ORAŞ**. CRITICISM OF AN HYPOTHESIS (I)

(Abstract)

Romanian dictionaries retains, as single hypothesis for the origin of the word **oraş** its derivation from the Hungarian word **város**. Currently, this hypothesis is now increasingly challenged based on phonetic, but especially on semantic and logical-historical arguments. A careful analysis of the corpus of records written in the region during the first millenium lead to a different explanation.

Key-words: ***város, oraş (town),*** etimology, terminological circulation, significance

INADECVĂRI TERMINOLOGICE ÎN GRAMATICA LIMBII ROMÂNE ACTUALE

ANCA-PATRICIA STOENESCU

Cuvinte-cheie: *gramatică, morfologie, particulă, morfem*

În gramaticile academice ale limbii române actuale există componente ale unor construcţii morfologice şi sintactice al căror statut rămâne obscur, mai ales datorită impreciziei terminologice. Astfel de cazuri reprezintă obstacole destul de importante sub aspectul metodologiei de predare a noţiunilor noi pe care respectivele gramatici le propun spre a fi generalizate treptat în manualele şcolare. La baza analizei noastre stau cele două gramatici alcătuite sub auspiciile Academiei Române, GALR şi GBLR, dar şi câteva din gramaticile mai importante apărute înaintea celor două lucrări academice (vezi *Bibliografia*), pentru a releva modul în care s-a trecut de la o perspectivă tradiţională, descriptivă, la cea funcţionalistă din cele două gramatici amintite.

În acest sens, ne-am propus o primă discuţie referitoare la timpurile modurilor conjunctiv, condiţional şi infinitiv. Astfel, în GALR I : 385, *conjunctivul prezent* este descris ca fiind alcătuit din „*elementul* mobil (s.n.), invariabil *să* şi o *secvenţă* (s.n.) variabilă (purtătoare a predicatului verbal) […] ", pentru ca în GBLR : 259, acest timp să fie format din „*morfemul* (s.n.) *să*, urmat de o *formă* (s.n.) verbală foarte apropiată de cea a prezentului indicativ […] ". Mioara Avram îl interpretează pe *să* drept *conjuncţie* (Avram: 207), în timp ce C. Dimitriu vorbeşte despre un *să* cu rolul de *conjuncţie-morfem*” (Dimitriu: 660). La conjunctivul perfect avem a face, după GALR I : 386, cu două *afixe* (s.n.) mobile, *să* şi *fi*, la care se adaugă

o *secvenţă* (s.n.) purtătoare a radicalului verbal. În GBLR : 260, se renunţă la identificarea lui *să* ca morfem şi este folosit termenul (vag) *marcă*, statutul de morfem „invariabil" fiindu-i rezervat doar lui *fi*.

Interpretarea lui *să* ca „afix mobil" şi a lui *fi* ca „morfem auxiliar" este întâlnită şi la Iordan / Robu : 487. După D. Irimia, calitatea de „conjuncţie-morfem" aparţine lui *să*, iar la perfect este vorba de o „*sintagmă* (s.n.) constituită din prezentul conjunctiv al auxiliarului *a fi* şi tema de participiu a verbului de conjugat" (Irimia : 282). Perfectul conjunctiv este, după C. Dimitriu, „un timp mixt compus", cu *auxiliarul* (s.n.) *a fi* în structură, acesta din urmă având flexiune de auxiliar, ceea ce înseamnă forma invariabilă *să fi* (Dimitriu : 662).

Condiţionalul prezent prezintă în structură, după GALR I : 363, două componente, interpretate ca *elemente*: „Primul component este un *element* (s.n.) (afix) mobil / liber […]". În GBLR : 60, definiţia apare într-o altă interpretare: „Formele condiţionalului prezent sunt compuse cu auxiliarul *aş*, *ai*, *ar* (etc.) şi *forma* (s.n.) de infinitiv a verbului […]", definiţie pe care o găsim şi la Avram : 208. Pentru D. Irimia prezentul conjunctivului este „un timp *compus*, construit *analitic*, din tema de *infinitiv* a verbului de conjugat şi verbul auxiliar *a vrea* la imperfect (cu flexiune particulară de auxiliar)", cu toate că la un moment dat a considerat că „semnul caracteristic este *auxiliarul-morfem* (s.n.) *aş*, *ar* etc." (Irimia : 284). C. Dimitriu îl consideră „timp mixt compus", format cu „auxiliarul *a vrea* la imperfect cu flexiune de auxiliar şi infinitivul verbului de conjugat, fără prepoziţia-morfem *a*" (Dimitriu : 663).

În conformitate cu definiţia anterioară, şi în cazul condiţionalului perfect GALR I : 364 vorbeşte de *elemente*: unul este mobil, adică „afix liber", iar al doilea este un *formant* omonim cu infinitivul verbului *a fi*. Pentru D. Irimia, şi acest timp este tot „un timp compus construit analitic" cu *a fi,* conjugat la condiţional-optativ prezent şi tema de participiu a verbului liber (Irimia : 285; cf. şi Dimitriu : 664). Discutând structura ambelor moduri, conjunctiv şi condiţional, Iordan/Robu : 488 le consideră ca fiind marcate de *afixul* mobil *fi* invariabil şi neanalizabil.

În cazul infinitivului perfect, în GALR I : 486 se vorbeşte despre „elemente mobile” *a* şi *fi* – primul fiind numit şi „morfem mobil”. Iordan/Robu se referă însă la infinitivul prezent al lui *a fi*, „actualizat ca *morfem auxiliar*” care, împreună cu participiul verbului, alcătuieşte o „sintagmă morfologică” (Iordan/Robu : 476). Şi Irimia, şi Dimitriu vorbesc despre „infinitivul prezent al auxiliarului” *a fi*, fără a-i acorda însă calitatea de morfem.

Putem împărţi aceste definiţii în două categorii: una mai apropiată de gramaticile tradiţionale, în special de GA, şi altele de orientare funcţională. Acestea din urmă şi-au găsit expresia în GALR, unde, în general, elementele componente ale timpurilor descrise mai sus sunt interpretate ca *morfeme*. Din păcate, terminologia inconsecventă obnubilează această realitate, împiedicând, în perspectivă, o percepere unitară a acestor componente structurale în procesul de predare a gramaticii române actuale.

Cel mai confuz termen este *element,* preferat în GALR, întrucât, fiind de maximă generalitate, nu trimite la o identitate precisă, doar dacă i se adaugă determinantul *mobil*. De altfel, lucrările lexicologice generale nici nu-l reţin ca termen specific pentru lingvistică şi cu atât mai puţin dicţionarele de specialitate. El a fost eliminat, de altfel, şi din sintagma *element predicativ suplimentar*, căruia i s-a preferat o denumire mai exactă, anume *predicativul suplimentar*.

Nu mai puţin lipsit de claritate este şi termenul *secvenţă* (variabilă sau nu). Mai mult, formularea *secvenţă fonică*, întâlnită la descrierea structurii condiţionalului prezent, poate stârni nedumeriri privind descrierea unui fapt morfologic printr-o realitate fonetică.

Mai aproape de specificul configuraţiilor morfologice este substantivul *formă,* în cazul nostru, *verbală* sau de *infinitiv,* deşi nici el nu clarifică statutul entităţii la care se referă: partea verbală de la conjunctiv şi condiţional prezent. În circumstanţe aproximativ asemănătoare apare şi *formant.*

În câteva cazuri, în GBLR se foloseşte termenul *marcă* („marca *să*”). Preluat din fonologie, termenul este frecvent întâlnit şi în gramatică, dar într-o extensie atât de mare încât aproape că a devenit sinonim cu *element*, aşa cum putem deduce din definirea lui preluată din DŞL. El indică aşadar: „Orice particularitate din planul expresiei

[…], asociată în mod constant cu o anumită semnificaţie gramaticală şi servind la recunoaşterea acesteia” (p. 302). Se vorbeşte de mărci de număr, de caz ori de mărci ale funcţiilor sintactice: mărci ale obiectului direct, ale subiectului etc., deci cu determinanţi specifici. Or, formularea „marca *să*” nu spune nimic despre natura acestei *mărci*.

Lucrurile se clarifică în schimb atunci când se recurge la termenul *afix*, atât pentru *să,* cât şi pentru *fi* de la conjunctivul perfect (GALR, dar şi Iordan / Robu). Este util pentru discuţia de faţă să precizăm, după DŞL, că afixul este un „element *morfematic* (s.n.)”. Ca atare, el este, de fapt, *morfem*, adică „unitatea lingvistică minimală, având calitatea de semn, deci cea mai mică unitate lingvistică dotată cu sens” (DŞL). Morfemele pot fi *lexicale* şi *gramaticale,* distincţie întâlnită şi la afixe. Luând în considerare calitatea componentelor din structurile analizate mai înainte, este, în opinia noastră, firesc a se recurge la termenul exact şi consacrat *morfem* (cu determinanţii de rigoare). Dar el apare în GALR doar pentru *să* („morfemul *să*”), pentru „morfemul mobil” *a* de la infinitiv perfect, lui *fi* neatribuindu-i-se această calitate. Mult mai consecvent apare sensul la Iordan / Robu, unde *fi* de la infinitivul şi conjunctivul perfect este „morfem auxiliar”, ceea ce nu se mai întâmplă cu *fi* de la condiţional perfect, care este „afixul mobil *fi* invariabil şi neanalizabil”, adică exact un *morfem*. (A se vedea interpretarea lui *să* drept „conjuncţie- morfem” la C. Dimitriu.)

Am dorit să scoatem în evidenţă această *diversitate* de denumiri pentru că în procesul de implementare în şcoală a noilor orientări ea devine derutantă şi, în consecinţă, neproductivă.

ABREVIERI BIBLIOGRAFICE

Avram	Mioara Avram, *Gramatica pentru toţi*. Ediţia a II-a revăzută şi adăugită, Editura Humanitas, Bucureşti, 1997
Dimitriu	C. Dimitriu, *Tratat de gramatică a limbii române*, vol. I: *Morfologia,* Institutul European, Iaşi, 1999
DŞL	Angela Bidu-Vrănceanu şi alţii, *Dicţionar de ştiinţe ale limbii,* Editura Nemira, Bucureşti, 2005

GA	Academia Română, *Gramatica limbii române* (Al. Graur coord.). Ediţia a II-a revăzută şi adăugită, Editura Academiei Române, Bucureşti, 1963
GALR I	Academia Română, Institutul de Lingvistică „Iorgu Iordan – Al. Rosetti”, *Gramatica limbii române,* vol. I: *Cuvântul,* vol. al II-lea: *Enunţul,* Editura Academiei Române, Bucureşti, 2005
GBLR	Academia Română, Institutul de Lingvistică „Iorgu Iordan – Al. Rosetti” (Gabriela Pană-Dindelegan coord.), *Gramatica de bază a limbii române,* Editura Univers Enciclopedic, Bucureşti, 2010
Iordan/Robu	Iorgu Iordan, Vladimir Robu, *Limba română contemporană*, Editura Didactică şi Pedagogică, Bucureşti, 1978
Irimia	Dumitru Irimia, *Gramatica limbii române.* Ediţia a III-a revăzută, Editura Polirom, Iaşi, 2008.

INADEQUACY TERMINOLOGY IN THE PRESENT ROMANIAN GRAMMAR
(Abstract)

The purpose of this work is to highlight the possible difficulties which can appear in the process of implementing of some new orientations in the actual Romanian Grammar. The study refers to a various terminology used in grammar to name some components in the structure of some tenses and moods: *să* from Conjunctive, *aş, ai,* ar etc.from the Conditional and the particle *fi* from both tenses and from Perfect Infinitive too. In our opinion, all these forms must be included in a single word: *morpheme*.

TENDINȚE ÎN DERIVAREA CU PREFIXE ÎN LIMBA ROMÂNĂ ACTUALĂ

MIRELA BONCEA

Cuvinte-cheie: *derivare, prefix, prefixoid, blocaj semantic*

În *Formarea cuvintelor în limba română*. Vol. II: *Prefixele* (Editura Academiei, 1978), Mioara Avram propunea ca deosebirea dintre prefixe şi elementele de compunere tematică să se facă „pe baza unui criteriu semantic-noțional asociat cu criteriul etimologic al provenienței din cuvinte autosemantice sau din instrumente gramaticale" (p.13). Acest criteriu se întemeia pe constatarea că „elementele de compunere au sensuri lexicale ca şi substantivele, adjectivele, pronumele, numeralele şi verbele din care provin, pe când prefixele exprimă de obicei relații, ca şi prepozițiile din care provin cele mai multe dintre ele" (*ib*.).

Criteriul s-a dovedit a fi destul de limitativ, autoarea însăşi sesizând şi alte interpretări posibile, ba chiar unele „înglobări" forțate. Astfel, ea admite că „segmentele inițiale cu proveniență sau/şi semantică adverbială nu pot fi repartizate în bloc la prefixe sau la elemente de compunere. Ele sunt considerate prefixe ori de câte ori etimonul a avut şi o valoare prepozițională" (*ib*.). Astfel stând lucrurile, sunt admise între prefixe şi *apo-, dia-, infra-, poi-, post-* etc. Totuşi, pentru secvențele inițiale provenite exclusiv din adverbe, permisivitatea se limitează doar la *non-,* pe baza echivalenței cu *ne-,* şi la *intro-* şi *pen-*, întrucât „au în latină etimoane adverbiale care funcționează şi ca prefixe" (*ib*.).

Pentru I. Coteanu, criteriul semnatic-noțional şi etimologic este irelevant pentru a opera distincția dintre prefixe şi elementele de

compunere. El consideră că „Această distincție este lipsită de importanță pentru limba română, pe de o parte pentru că elementele prefixale la care ne referim nu au fost împrumutate decât în cazuri cu totul excepționale *direct* din greceşte, pe de altă parte pentru că, din punctul de vedere al vorbitorilor, inclusiv al celor care ştiu originea lor, interesează numai sensul acestor prefixe” (*Limba română contemporană.* Vol. II*: Vocabularul*. Ediția a II-a, Editura Didactică şi Pedagogică, Bucureşti, 1975, p. 203). După I. Coteanu, singura perspectivă care poate da un răspuns coerent acestei probleme este cea funcțională.

Că, într-adevăr, această perspectivă, bazată şi pe anumite diferențieri semantice, poate oferi soluții mai apropiate de dinamismul vocabularului rezultă, între altele, şi din studiul Mariei Purdela-Sitaru dedicat *Elementului* ***socio****- în limba română*, publicat în volumul *Études romanes dédiées à Iorgu Iordan à l'occasion de son quatre-vingt-dixième anniversaire*, Bucureşti, 1978, p. 407-414, unde autoarea constată o anumită diferențiere semantică a respectivului formant: una, „sociologie, sociologic”, alta, „referitor la societate, social”, devenită de uz curent, facilitându-i lui *socio-* intrarea în diferite combinații de tip „prefixal”.

Nici Finuța Hasan nu împărtăşeşte întru totul caracterul operațional al criteriului semantic-noțional şi, ca atare, consideră că e preferabil a include în lista prefixelor şi formanți precum *amfi-, arier-, avan-, dico-* (*diho-*), *palin-* (*palim-*) şi *tele-,* la care se mai poate adăuga şi *cvasi-*, urmaşul unei conjuncții (*Cu privire la delimitarea de prefixe a elementelor de compunere*, LR, 1974, nr.3, p. 193-196). Într-un articol anterior, *Formanți cu statut dublu*, SCL, 1973, nr. 5, p. 557 - 563, Finuța Hasan ajunsese la concluzia că cel mai adecvat criteriu de clasificare este cel semantic.

Punctul de vedere funcțional şi semantic i se pare şi lui Sergiu Drincu, *O problemă controversată: prefixe, prefixoide sau elemente de compunere*, LL, 1981, nr. 1, p. 11-17, iar apoi în vol. *Compunerea şi prefixarea. Repere teoretice în lingvistica românească*, Editura Amphora, Timişoara, 1999, p. 93-99, mult mai adecvat în stabilirea statutului de prefix sau element de compunere al unor formanți lexicali.

În general, toate abordările funcțional-semantice scot în evidență un proces, am putea spune, de *polarizare* a sensurilor elementelor de compunere. Cum acestea sunt, în majoritate, *termeni* în cadrul diferitelor ştiinţe particulare, se poate constata un sens denotativ ce rămâne circumscris sferei terminologice din respectivele ştiinţe particulare şi unul „conotativ”, de o mai mare generalizare, prin care elementele de compunere pot intra în mai multe construcţii derivate, fiind atrase astfel în categoria formanţilor prefixali.

S-ar putea spune, din perspectiva tendinţelor actuale din vocabularul limbii române, că criteriul semantic-noţional şi etimologic a fost prea strict „lingvistic”, ignorând factorii extralingvistici, care au capacitatea de a opera, în anumite momente socio-politice, profunde modificări în componenţa lexicului unei limbi. Este ceea ce s-a şi întâmplat după 1990, iar bibliografia fenomenului a devenit, în scurt timp, foarte bogată. În cadrul derivării cu prefixe am putut constata cel puţin două modificări mai importante: îmbogăţirea substanţială a inventarului de prefixe şi anumite modificări ierarhice în interiorul unor grupuri semantice de prefixe. Vom ilustra acest din urmă aspect cu categoria prefixelor negative: *a(n)-, in-, ne-* şi *non-.*

Dacă până nu demult *in-* negativ a devenit preponderent funcţional în detrimentul lui *ne-,* care şi-a epuizat aproape total posibilităţile combinatorii stabile (vezi modul în care Sergiu Drincu interpretează problema productivităţii în *Probleme teoretice ale derivării cu prefixe în limba română*, în vol. *Studii de limbă şi stil*, Editura Facla, Timişoara, 1973, p. 151 -159, iar ulterior în vol. citat *Compunerea şi prefixarea*, p. 41-48), în ultima perioadă *non-* a ieşit din sfera terminologiei ştiinţifice, fiind frecvent folosit în limbajul uzual.

Vom ilustra cele de mai sus cu datele din *Gramatica limbii române* (GALR). Vol.I *Cuvântul*, vol. II. *Enunţul*, Editura Academiei Române, Bucureşti, 2005. Am identificat în cele două volume în jur de 180 de termeni şi cuvinte derivate cu *non-*, 15 termeni formaţi cu *ne-*, 5 cu *in-* negativ şi tot atâţia cu *a(n)-*, ceea ce ilustrează modul decisiv în care *non-* se impune în lexicul actual uzual. Spunem uzual, deşi ne referim la o lucrare ştiinţifică, întrucât GALR se adresează nu numai specialiştilor, ci şi unui public foarte larg, în măsura în care va constitui baza pentru viitoarele manuale de gramatică a limbii

române. În ce priveşte exemplele, ne vom limita la cele extrase din volumul întâi. Cifrele din paranteze indică paginile de unde termenii au fost excerptaţi.

La o primă privire, putem constata că o parte din derivatele cu *non-* sunt termeni specifici domeniului gramatical, unii dintre ei preluaţi din alte ştiinţe, în special din logică: (clitic) *nonanaforic, nondeictic,* (verbe) *nonagentive* (327, 328), *nonagentivitate* (345), (componente) *nonclitice* (401*),* (aserţiuni) *nonfactive* (361, 533), (construcţii) *nonpartitive* (622, 623), *reflexiv vs nonreflexiv* (357, 482), (mulţime) *nonvidă* (271) etc. Dar în câteva situaţii specifice apare *in-* (verbe) *inergative* (581), (verbe) *inacuzative* (328, 507). În şi mai puţine cazuri se concurează, pentru aceeaşi noţiune, trei prefixe: (stare) *atemporală* (508), (valoarea formei de prezent) „intemporală” (409) şi (infinitiv) *nontemporal.*

Apare, de multe ori, împrejurarea în care se produce aşa-numitul *blocaj semantic*, a cărui rezolvare este în favoarea lui *non-*. Astfel, este obligatorie formula *actant nonanimat* (328, 481), deoarece *inanimat* şi *neanimat* au cunoscut o extensiune semantică prin opoziţie cu *animat: film animat/inanimat, animat/neanimat de idealuri înalte.* La fel pentru *nondependenţă* (20, 23, 25, 636) în raport cu *independenţă* sau *nedependenţă* (ultimul neînregistrat în DEX).

Distanţa semantică dintre *nondiscret,* din sintagme de tipul *entităţi nondiscrete,* şi *indiscret* este, am putea spune, „antagonică”. Chiar dacă în unele gramatici se foloseşte pentru formele verbale *nepersonale* şi termenul *infinite*, acesta tinde a fi eliminat datorită impreciziei sale semantice, aşa încât în GALR întâlnim doar termenii *nepersonal* şi *nonfinit* (325, 483). Există, de asemenea, o excludere semantică atât în limbajul uzual, cât şi în cel gramatical, între *nepersonal* şi *impersonal.* Blocaje semantice apar şi la perechile (registru) *nonliterar/neliterar;* (sens) *nonpasiv/nepasiv; nonreal/ireal, nereal*: „procesul comunicat [...] poate fi considerat „real” (sigur, posibil, realizabil) sau nonreal (incert, nonposibil, dorit etc.)” (402). Gramatical apare o diferenţiere semantică clară între *nonuman* şi *inuman,* chiar şi atunci când este vorba de „fiinţe”: „[...] unele verbe defective [...] redau procese referitoare la fiinţe nonumane [...]” (478).

Asemenea procese, numite *blocaj semantic*, au favorizat folosirea formațiilor cu *non-* ca termeni de specialitate. Mai mult, ele, împreună cu termenii consacrați, au determinat „atragerea” în sfera terminologiei şi a unor derivate uzuale care pot ajunge să umple ”locurile goale” din gramaticile funcționale. Astfel, în GALR sunt preferate formații precum *nonobligatoriu, nondeterminat, nonadevărat, nonspecific, nonemotiv, nonabstract* în locul posibilelor perechi derivate cu *ne-,* realizându-se astfel o zonă de interferență între registrul terminologic şi cel uzual..

Faptul că la granița dintre regimul ştiințific şi cel uzual este preferat *non-* rezidă, din cele arătate, în caracterul său monosemantic ce se extinde şi asupra cuvântului de bază. Fenomenul s-a putut constata şi în perioada de „productivitate” a lui *in-,* dar el s-a diluat cu timpul, semantismul cuvântului de bază reuşind să erodeze înțelesul unic al prefixului, în sensul nuanțării lui, fapt ce s-ar putea constata şi în cazul lui *non-* din limbajul uzual. Ne-am mărginit în articolul de față la a releva unul din mecanismele prin care se produc anumite modificări funcționale în cadrul grupelor de prefixe sinonime, cum este cel al prefixelor negative.

TENDENCIES IN THE PREFIX DERIVATION CONTEMPORARY ROMANIAN
(Abstract)

The present paper intends to point out that the classification criterion of lexical formants in prefixes, prefixoids and elements of composition does not cover the entire dynamics of the derivation with prefixes.

We argue this aspect by discussing the manner in which non-, with ambiguous status among prefixes and prefixoids, starts to impose itself to the detriment of its synonyms ne – and in-, especially through the phenomenon of semantic blockage

ASPECTE SEMNIFICATIVE PRIVIND ADAPTAREA SEMANTICĂ A TERMENILOR NEOLOGICI PEDAGOGICI LA SISTEMUL LIMBII ROMÂNE (TERMENI EXCERPTAȚI DIN PRESA ROMÂNEASCĂ DIN BANAT CU PREOCUPĂRI PEDAGOGICE [1860-1918])

IOANA LOREDANA BANADUC

Cuvinte-cheie: *adaptare semantică, glosare, termeni pedagogici*

Pe lângă aspectele tradiționale ale procesului de adaptare a neologismelor, factorul semantic are rolul să clarifice natura relațiilor noului termen cu unele componente ale vocabularului tradițional.

În secolul al XIX-lea, glosarea era mijlocul necesar, la îndemâna cărturarilor, de corelare a neologismelor cu elementele lexicale tradiționale pentru a evidenția faptul că limba literară trebuie să fie transmițătoare de cultură și trebuie adaptată la nivelul vorbitorilor.

Atitudinea reprezentanților Școlii Ardelene de „transpunere interpretativă a împrumutului neologic prin echivalențe aproximative căutate în lexicul tradițional, prin traducere, cuvânt vechi derivat semantic sau calc”[1] a fost continuată și s-a manifestat până la sfârșitul secolului al XIX-lea, în sensul că în această perioadă glosarea presupunea „punerea față în față (în comentariile teoretice sau în practica scrisului)”[2] a elementelor vechi și noi ale limbii.

[1] Doina David, *Cu privire la adaptarea semantico-sintactică a neologismelor în limba culturii românești moderne*, în „Contribuții lingvistice”, Timișoara, Tipografia Universității Timișoara, 1986, p. 28.
[2] *Ibidem*, p. 29.

Astfel, a fost „creat un cadru favorabil perpetuării unora dintre vechile structuri ale românei literare”[3], asigurându-se „aspecte de continuitate ale evoluției acesteia”[4].

Fixarea statutului semantic al neologismelor presupunea stabilirea unor relații de echivalență în cadrul gloselor, acest proces fiind „într-o anumită măsură o problemă de echivalare sinonimică a cuvintelor vechi şi a celor care tindeau să pătrundă, şi chiar de substituire a celor dintâi, [...] precum şi o echivalare sintactică, rezultată din introducerea cuvântului nou în contexte specifice corespondentelor sale din fondul lexical mai vechi”[5].

Glosarea

În prima etapă a formării terminologiei pedagogice, mai precis la sfârşitul secolului al XVIII-lea, cei mai mulți traducători au întâmpinat greutăți în transpunerea în limba română a noțiunilor ştiințifice. În primele scrieri cu caracter didactic, glosările apar încă din titlu, spre exemplu, la Gheorghe Şincai[6]: *ABC* sau *alphavit*; *ABC* sau *bucoavna*[7], în primele manuale destinate şcolilor din Banat, prelucrate după manuale germane: *bucvar sau înceapere de învățătură* sau, în text, prin traducerea integrală a termenului, prin perifraze sau prin folosirea lexemelor sinonimice: *table* „conținut” *sau matime*, *lecția sau învățarea* etc.

Mai târziu, după 1860, glosările au avut ca scop major asigurarea accesibilității neologismelor, urmărind, în special, transferul terminologic, raportarea la un limbaj de specialitate cunoscut, reprezentat de un sinonim sau o explicație, în termeni de limbă populară. Prin transpunerea[8] în româna populară a conceptelor, învățații

---

[3] *Ibidem*.

[4] *Ibidem*.

[5] *Ibidem*, p. 30.

[6] În lucrările publicate în 1783: *A.B.C. sau Alphavit pentru folosul şi procopsálă scoálelor celor normalesccii á neamului românesc*, la Blaj, şi *ABC sau Bucavnă spre folosul scolelor niamului romanesc*, la Sibiu. Vezi Gheorghe Şincai, *Opere I, Hronica Românilor*. Ediție îngrijită şi studiu asupra limbii de Florea Fugaru. Prefață şi note de Manole Neagoe, Editura pentru Literatură, 1967, p. XXVIII.

[7] *ABC sau Bucavnă spre folosul scolelor niamului romanesc*, Sibiu, 1783 .

[8] Al Niculescu scrie: „Transpunerea în româna populară a conceptelor culturii vremii constituia, în cea mai mare parte din cazuri, o operație de sub-diferențiere seman-

bănățeni au urmărit să le introducă în circulație pentru a forma un corpus lexical de specialitate, adecvat culturii moderne.

În scrierile din presa românească bănățeană cu preocupări pedagogice a vremii, cărturarii au avut grijă să asigure sensul contextual al noilor termeni. Concludente în acest sens sunt primele rânduri ale unui articol din anul 1887, în care noul termen este amintit şi explicat de pe pozițiile celui vechi, *bucoavnă*: „Dacă răsfoim anunțurile librăriilor e cu neputință să nu dăm de vreun soi de *bucoavnă* care poartă titlul tractatului de față. Putem alege din plin, avem *abecedar*e[9] după toate metoadele perfecționate şi neperfecționate, aprobate şi neaprobate de ministerii şi consistorii”[10].

În corpusul lingvistic excerptat am identificat:

- Glosarea explicativă prin calc: *întipuire* sau *representațiune*; *metod interogativ sau întrebător*; *forma erotematică sau întrebătoare*; *chipuri ajutătoare sau ausiliare; ținta respectiv scopul din planul de învățământ* ş.a. Această modalitate de echivalență lexico-semantică este mai redusă în perioada 1860-1918, comparativ cu perioada 1780-1860;
- Glosarea prin perifrază: *instrucțiuni pentru învățători*, *adecă metodul după care au să propună învățătorii învățăturile din aceste cărți; tractarea, adecă principiile metodice de propunere; învățământul primariu, adecă şcolile noastre populare*; *a cultiva spiritul omului, adecă a ageri judecata şi a-i dezvolta baza precugetării*; *conceptul, adecă dacă pleacă de la intuițiuni şi nu dă vorbe şcolariului de-a gata, vorbe goale*; *fixarea materiei, adecă ce şi cât are să se propună*; *subiectul gândirii, adecă ideea cu care se pune o altă idee în asoțiare*; *propunere euristică, adecă regulile să nu se comunice, ci să se dezvolte din mai multe exemple concrete*; *a analisa, adecă a desface complexiunile de idei (ori sensațiunile);*

---

tică”. Vezi Alexandru Niculescu, *Individualitatea limbii române,* 2. *Contribuții socioculturale*, Bucureşti, Editura Ştiințifică şi Enciclopedică, 1978, p. 155.

[9]Cf. N.A.Ursu, Despina Ursu, *Împrumutul lexical în procesul modernizării limbii române literare*, vol. II, Iaşi, Editura Cronica, 2006, p. 62. Et: lat. *abecedarius* şi *abecedarium*, fr. *abécédaire,* ngr.*ἀλφαβητάριον*; TDRW propune at. în 1825.

[10]Ştefan Velovan, *Abcdariu*, în FD, II, Caransebeş, 27 septembrie/9 octombrie 1887, nr. 39, p. 1.

modul cum are materia aleasă să se împărtăşească, adecă de la metod etc.

- Glosarea prin definiţie: sub *disciplină* înţelegem toate măsurile ce le ia învăţătorul spre a determina direct voinţa şcolarului ca să vieţuiască şi să se poarte în mod constant şi consecvent conform bunei cuviinţe şi legii morale (ARÎŞCDC, 1899, p. 35); întoarcerea în conştiinţă a unei idei întunecate se numesce *reproducere* (FD, 1888, p. 3); *obiectele (ilustraţiuni, tabele ori modeluri)* de care ne folosim pentru a face impresiune asupra sîmţurilor şcolariului, şi astfel, a produce întrînsul intuiţiuni chiare se numesc *obiecte sau mijloace de intuiţiune* (FD, 1886, p. 1); simţirea ce o dobândim despre o singură însuşire a obiectului se numeşte *percepţiune* (FD, 1886, p.1); simţirea sumară, compusă din mai multe percepţiuni pe care le dobândim prin cele cinci sîmţuri de la unul şi acelaşi obiect se numeşte *intuiţiune* (FD, 1886, p. 2) etc.
- Glosarea prin lexeme sinonimice a fost realizată prin mai multe modalităţi:

1. Termenul nou este plasat înaintea celui vechi (N=V). În această situaţie avem în vedere *glose explicative sau terminologice*: *apercepţiunea* este, se poate zice, totuna şi cu ceea ce în limbagiul vulgar se numeşte *cuprindere, precepere, înţelegere*; *formularele ori propisele copiilor*; *obiectele (ilustraţiuni, tabele ori modeluri)*; *forma acroamatică sau propunătoare, citirea logică sau curgătoare* etc.;
2. Termenul nou este aşezat după cel vechi (V=N). Acest mod de glosare indică o atitudine moderată a cărturarilor în procesul de introducere a unui nou termen: *testimoniu de calificaciune sau diplomă, din limba maghiară*; *creştere bună sau educaţie*; *progresul şcolarilor, adecă aşa numita clasificaţiune*; *lucruri aflătoare lângă-olaltă (coexistente) sau petrecute unul după altul (succesive)* ş.a.

Echivalenţele stabilite prin glose nu sunt întotdeauna exacte, între împrumut şi lexemul aflat deja în limbă existând diferenţe de sens: mărci semantice suprimate sau substituite, dar şi adaosuri semantice: *învăţătoriu (dascăl)*; *învăţătoriul* din şcoala nouă mai întâi de toate ar fi să fie *învăţător* şi *educator după prescrisele pedagogiei* (FD, 1902).

Acest mecanism lingvistic de comparare a termenilor noi cu alții mai vechi, pe care învățații îi considerau sinonime, a apărut în acest secol ca o normă de adaptare semantică a neologismelor, din cauza faptului că nu exista o unitate a modelui intern al limbii.

Doina David consideră că problema sinonimiei este plasată în domeniul extralingvistic al identificării obiectului: „cărturarii [...] rețineau adesea numai caracteristicile generale ale realității pe care cuvântul o denumea. Acest fapt *lărgea posibilitatea, dar, în acelaşi timp şi aproximarea echivalărilor sinonimice*, mai ales pe fondul unor norme generale funcțional-stilistice lipsite de precizie”[11]. De pildă, în unele articole se arată că termenii noi se pot înlocui cu cuvinte din lexicul tradițional, fără a se exemplifica în ce condiții: *apercepțiunea se poate zice totuna* şi cu ceea ce în limbagiul vulgar se numeşte *cuprindere, precepere, înțelegere* (FD, 1887).

Adaptarea semantico-sintactică a neologismelor s-a produs şi „printr-un conflict al modelului intern şi al diverselor modele externe, diferite în timp, în spațiu sau în funcție de cultura vorbitorilor”[12]. Spre exemplu, unitatea frazeologică cu caracter terminologic *a cerceta şcoala*, după construcția germană *die Schule besuchen*, cât şi *a frecventa*[13] *şcoala* au apărut în cadrul aceloraşi articole de presă: „Din conspectul alăturat se constată că din 1965 prunci harnici de şcoală numai 1242 au corespuns datorinței de *a frequenta şcoala*, prin urmare aproape jumătate din pruncii deobligați au rămas fără instrucțiune. Sub II se constată că *au cercetat institute de învățământ* 896 prunci harnici de şcoală” (FD, 1887, p. 4).

Fenomenele extralingvistice şi-au pus amprenta asupra lexicului, acesta reprezentând cel mai mobil sector al limbii. TP a epocii, din textele de popularizare a ştiinței, inclusiv manualele, generează restructurări ale relațiilor semantice din cadrul lexicului limbii literare, întrucât apariția elementelor lexicale noi duce la apariția

[11] Doina David, *art. cit.*, p. 32.
[12] *Ibidem*.
[13] DA îl atestă, cu acest sens, în opera lui T. Maiorescu. Etimologia propusă este lat. *frequentare*. N.A. Ursu propune et. lat. *frequentare* şi fr. *fréquenter*, atestat în 1836 cu forma *frecuenta*, iar în 1837, varianta: *frecventa*. Vezi N.A. Ursu, Despina Ursu, *op.cit.*, p. 291.

unor sensuri noi. Se menționează că „prin terminologie se modifică uneori relațiile sinonimice, omonimice şi semantice ale vocabularului. Anumite caracteristici lexicale şi morfologice ale stilurilor (în special ale stilului ştiințific şi ale unor variante ale stilului artistic – ca publicistica) sunt în legătură, de asemenea, cu folosirea cuvintelor tehnice”[14].

Având în vedere că sinonimia[15] se constituie într-un „factor diagnostic în evoluția românei literare”[16], putem spune că pe teritoriile româneşti au existat şi cuvinte apropiate ca sens între care putem stabili relații de sinonimie parțială. Aceste relații se exercită, uneori, între sensuri aparținând unor epoci, zone geografice şi registre stilistice diferite, între sensuri principale şi sensuri secundare, etimologice şi derivate.

Dacă, în sens ideal, sinonimia lexicală presupune identitate referențială care poate fi verificată prin substituirea cuvântului în acelaşi context, atunci la nivelul vorbirii individuale, sinonimia are o sferă mai largă de realizare, permițând chiar diversificarea şi rafinarea expresiei lingvistice.

De pildă, neglijând eventualele diferențe de ordin cronologic, parțial şi stilistico-funcțional, în cazul TP există seria sinonimică: *meşter – magistru – măiestru*

meşter s.m. (înv.) „dascăl” (din magh. *mester*, cf. lat. *magister*);

magistru s.m. (livr.) „dascăl, profesor” (din lat. *magister*, cf. germ. *Magister, fr. magister*);

maestru s.m „dascăl ~ de desen, ~ de dexterități” (din it. *maestro* < lat. *magister*);

---

[14] I. Coteanu, *Probleme actuale ale terminologiei ştiințifice şi tehnice*, în „Limba Română”, 1967, nr. 6, p. 497-498.

[15] Condițiile de sinonimie ar fi: identitate de referent, dacă termenii aparțin aceleaşi variante stilistice a limbii, identitate semică sau echivalență semantică (prin neglijarea a două trăsături semantice), substituția în context. Vezi Ion Coteanu, Narcisa Forăscu, Angela Bidu-Vrânceanu, *Limba română contemporană. Vocabularul*, Bucureşti, EDP, 1985, p. 85-104.

[16] Florica Dimitrescu, *Dinamica lexicului românesc: ieri şi azi*, Cluj-Napoca, Editura Logos, 1994, p. 30.

măiestru s.m. (înv.), dubletul vechi şi popular al lui *maestru*, „învăţat, persoană care a adus contribuţii într-un domeniu, şef de şcoală, dascăl” (< lat. pop. *maistrus*, *-um*, lat. clas. *magister, -um*). Termenii din seria sinonimică prezentată au ca element comun etimonul latinesc: *magister*.

Deşi în terminologie, în general, sinonimia este considerată „un proces care subminează claritatea limbajelor specializate”[17], considerăm că în textele de popularizare a ştiinţei, din perioada supusă discuţiei, sinonimia poate fi explicată ca atribut al diverselor modele care existau în limbă şi care, uneori, ajung să coexiste şi să se suprapună.

Purtând pecetea „stabilităţii lingvistice active”[18], limba literară a secolului al XIX-lea evidenţiază un proces complex de adaptare a neologismelor. În analiza realizată am avut în vedere aspectele semnificative ale adaptării fonetice, încadrării morfologice şi semantice a neologismelor la structura limbii.

Analizând corpusul lexical, am observat diversitatea formelor, alternanţa lor, atât de la autor la autor, cât şi în textele aparţinând aceluiaşi autor. Dificultăţile de adaptare, în cazul neologismelor, pot fi puse pe seama stadiului de dezvoltare al limbii, în evoluţia sa spre forme unitare. Cauzele oscilaţiilor de adaptare a neologismelor au fost determinate de:

- modelele externe, diferite în timp şi spaţiu, spre exemplu: pătrunderea unor variante lexicale prin surse diferite, în perioade diferite; evoluţia diferită a limbilor romanice, în comparaţie cu limba latină, a dus, în timp, la tratamentul fonetic diferit al unor sunete sau grupuri de sunete.

- modelul intern, care nu a fost caracterizat întotdeauna prin unitate; spre exemplu: adaptarea propriu-zisă depindea de autor, de formaţia culturală a acestuia, cu alte cuvinte, de cunoştinţele lingvistice ale individului sau ale grupului social din care făcea parte şi de modificările fonetice cu caracter popular, permanente la nivel regional.

---

[17] Maria Ploae Hanganu, *Specificul terminologie ca ştiinţă,* în „Limba Română”, XLIV, nr. 9-12, p. 530.
[18] Doina David, *art. cit.*, p. 34.

Toate aceste aspecte pot fi raportate la ideologia lingvistică a epocii, aceasta, este de părere Doina David, „s-a caracterizat şi prin aspecte neunitare, prin elemente contradictorii chiar, prin varietatea criteriilor adoptate în activitatea normativă şi a modelor urmate, a atitudinilor faţă de limbile literare care ne-au influenţat”[19].

Bibliografie

Coteanu, Ion, *Probleme actuale ale terminologiei ştiinţifice şi tehnice*, în LR, nr. 6, 1967.

Coteanu, Ion, Forăscu, Narcisa, Bidu-Vrânceanu, Angela, *Limba română contemporană. Vocabularul*, Bucureşti, EDP, 1985.

David, Doina, *Cu privire la adaptarea semantico-sintactică a neologismelor în limba culturii româneşti moderne*, în „Contribuţii lingvistice”, Timişoara, Tipografia Universităţii Timişoara, 1986.

Dimitrescu, Florica, *Dinamica lexicului românesc: ieri şi azi*, Cluj-Napoca, Editura Logos, 1994.

Maria Ploae Hanganu, *Specificul terminologie ca ştiinţă*, în „Limba Română”, XLIV, nr. 9-12, 1995.

Niculescu, Alexandru, *Individualitatea limbii române,* 2*. Contribuţii socioculturale*, Bucureşti, Editura Ştiinţifică şi Enciclopedică, 1978.

Ursu, N.A., Ursu, Despina, *Împrumutul lexical în procesul modernizării limbii române literare*, 2 vol., Iaşi, Editura Cronica, 2004-2006.

Izvoare şi sigle:

ARÎŞCDC „Almanah edat de Reuniunea învăţătorilor de la şcolile confesionale gr.or. din dieceza Caransebeşului”, Caransebeş, 1899.

FD „Foaia Diecezană Caransebeş. Organ al Eparchiei gr.or.rom. a Caransebeşului”, (17 ianuarie 1886-1950).

SIGNIFICANT ASPECTS RELATED TO THE SEMANTIC ADAPTATION OF NEOLOGICAL PEDAGOGIC TERMS TO THE ROMANIAN LANGUAGE SYSTEM
(Abstract)

Key-words: *semantic adaptation, glossary, pedagogic terms*

This article intends to underline the important aspects regarding the semantic adaptation of neological pedagogic terms. These termes have been identified in the Romanian press of Banat with pedagogic preoccupations (1860-1918).

[19] *Ibidem*.

REGIONALISME ÎN PUBLICAȚIA „FOAIA DIECESANĂ” (1886-1918) II

DORINA CHIȘ-TOIA

Cuvintelor specifice satului Măidan, fie ele regionalisme, cuvinte populare sau arhaisme, le-am adăugat altele, descoperite de-a lungul apariției gazetei, până în 1918. În clasificarea lor am ținut seama de indicațiile apărute în *Micul Dicționar Academic* (MDA), cea mai recentă lucrare lexicografică a Academiei. Astfel, în categoria regionalismelor am inclus cuvintele în dreptul cărora apare mențiunea „(Banat)”. Tot aici am considerat că își găsesc locul și termenii care nu apar în MDA, dar sunt prezenți în *Dicționarul Subdialectului Bănățean* (DSB).

Reținem, așadar, câteva dintre regionalismele întâlnite în paginile publicației *Foaia diecesană:*

Aceiát adj. Îmbrăcat curat: „Românii și romàncele noastre când sunt *aceiați* (îmbrăcați curat) au o ținută și umblare măreață și prin aceea voiesc să arăte, că sunt făloşi pe portul lor strămoșesc.” (5/1895, 5); în același număr, dar la pagina 4, acest cuvânt apare cu sensul explicat „chitit”, adică aranjat. Nu există în MDA. DSB reține forma ca pe o variantă a lui *ateiát*, de la verbul *ateiá,* cu etimologie necunoscută. (II, p. 192). Lucian Costin[1] include în *Glosarul* lucrării sale doar verbul *aceiá,* cu sensul „a se îmbrăca”.

Álfă s.f. 1. Trunchi de lemn scobit care servește la frământat aluatul pentru pâine: „Apă să mai aduce și cu …o *alfă* (dărab de

[1] *Graiul bănățean*. Studii și cercetări, vol. II, Turnu Severin, Tipografia Luiza I. Niculescu și Ion N. Bojneagu, 1934.

lemn) de trupină scobită în care să frământă pâine" (23/1895, 5). 2. Bucată de lemn din care se taie şindrila (Almăj); cf. DSB, II, p. 15. Fără etimologie. Nu este semnalat în MDA.

Antérți adv. 1. Acum doi ani: „Mai *anterți* cetirăm o corespondință" (22/1886, 5); 2. Acum trei ani; 3. Anul trecut; 4. Acum câtva timp; cf. DSB, II, p. 72-73. Menționat în A.C.[2], sub forma *anterț*, p. 8. Etimologia: lat. *anno tertio*. În MDA este prezent în forma *anțărț,* cu variantele: *anțerț*, *anțerți*, *antărț*.

Bădăniță s.f. Vas mic de lemn în care se păstrează făină: „În cliet să ține fănina în lăzi, saci sau *bădăniți* (căzi)" (23/1895, 5); cf. DSB, III, p. 65. Etimologia: *bădan* (din scr. *badan*, cf. Gămulescu[3], p. 84) + suf. *-iță.* Nu apare în MDA.

Bínă s.f. Scenă, podium: „*bina* pe care s-a jucat şi care este proprietatea societății noastre" (20/1888, 7) şi „de repețite ori fu chemat pe *bină*" (6/1906, 4); cf. DSB, III, p. 173-174. Etimologia: germ. *Bühne*. Nesemnalat în MDA.

Cacíca s.f. *De-a cacica* De-a țurca: „E frumos şi folositoriu când vezi şcolarii dumineca şi în sărbători jucându-se (…) de-a *cacica* măsurând de sute de ori pe zi unul şi acelaşi petec de pământ." (32/1886, 5). Etimologia: magh. *kacska* (MDA). GE, p. 99, indică proveniența din scr. *kačka*, cu acelaşi sens. DA nu îl înregistrează.

Călpác s.n. trimite la *colpác* (fără explicație în MDA). Sensul cunoscut de către bănățeni este „capacul cazanului de țuică", cf. *Tratat*[4]*,* p. 273: „Unii au căzăniță în care să țâne căzanul de fript (fiert) răchiă şi *călpacul* cu lulele lui" (23/1895, 5). GE reține cuvântul ca variantă a lui *calpac,* provenind din scr. *kalpak*, cu acelaşi sens.

---

[2] Mihail Halici-tatăl, *Dictionarium Valachico-Latinum* [*Anonimus Caransebesiensis*]. Studiu filologic şi indice de cuvinte de Francisc Király. Ediție îngrijită de Alexandru Metea şi Maria Király, Timişoara, Editura First, 2003 (A.C.).

[3] Dorin Gămulescu, *Elemente de origine sârbocroată ale vocabularului dacoromân*, Bucureşti, Editura Academiei, Pancevo, Novinsko Preduzeće „Libertatea", 1974 (GE).

[4] Valeriu Rusu, *Tratat de dialectologie românească*, Craiova, Editura Scrisul românesc, 1984 (Tratat).

Cârceág s.n. Urcior de pământ din care se bea apa: „vas de pământ cu coadă sau mâneiu în care intră apa pre 3 găuri de la gura *cârceagului*"; (23/1895, 5) Pl. *cârcegi.* Variantă: *cârşag.* Etimologia: srb. *krčag* (MDA): GE, p. 112, scr. *krčag.*

Chițéle s.f. Fotă: „Preste poale în față să leagă o cotrință, ear napoi un opreg sau *chițele.*" (4/1895, 3). Etimologia: srb. *kecelja***,** magh. *kecele* (MDA).

Ciurtár(iu) este varianta cuvântului *ciurtár* s.n. Pieptar (din lână albă sau gri): „Peptariul carele să numesce şi prâsluc, *ciurtariu* şi clintuş e un vesmânt din lână albă sau vânătă … țesut de femei" (4/1895, 3). Pl. *Ciurtare.* Etimologia: probabil *cioltar* (MDA).

Ciuvánin. Cuvântul nu apare în MDA. Apare însă *ciuván,* care trimite la *ciuvái,* atestat la Liuba-Iana, şi *ciuvániu.* În textul din FD se întâlneşte *ciuvánin*. Explicația este cea pe care o dau şi autorii studiului *Topografia satului Măidan*: 1. Albie pentru frământat pâinea sau spălat rufele. 2. (Regional) Cauc de lemn cu care se scoate fiertura din cazan: „Apă să mai aduce şi cu … un *ciuvanin*… în care să frământă pâne" (23/1895, 5). Variante: *ciuvan*, *ciuvaniu*, *ciuvană* s.f.; pl. *ciuvaie* (pentru forma *ciuvái*) şi *ciuvanine.* Etimologia: vechiul slav *ciuvani* (MDA).

Clăbăț s.n. Căciulă conică mare, din piele de miel sau de oaie: „*Clăbățul* şi cojocul – frate cu românul" (26/1901, 6), şi „Biroul de ajutorare primeşte cu drag (…) căciuli (*clăbețe*), mănuşi etc." (38/1914, 6). Variante: *clăbeț, clăbuț, clobot*; pl. c*lăbețe.* Etimologia: srb. *klobuk* (MDA).

Cliánț este forma care apare, în FD, alături de *cleánț* s.n. 1. Trecătoare printre dealuri. 2. Picior de deal. 3. Colț de stâncă: „*Clianț* să zice la noi la o stâncă pre carea omul nu se poate sui." (13/1895, 4); „ruda de la căruță au prins în *cleanț* şi s-a rupt" (27/1904, 2). Pl. *clianțuri.* Etimologia: srb. *klanats* (MDA) ; GE, p. 114, din scr. *klanac*. Derivatele *clânțoanie* „hop (în drum)" şi *clânțuros* „cu clințoanie" sunt semnalate, ambele, în Banat. În Retezat există *Cleanțul Cozmei.*

Cliét este varianta cuvântului *clét* s.n. 1. Cămară 2. Grajd. 3. Sufragerie: „Una din chilii să întrebuințează şi ca *cliet* (cămară)"

(22/1895, 6). Menționat în A.C., p. 69, sub forma *clet.* Pl. *cleturi.* Etimologia: srb. *klijet* (MDA) ; GE, p. 114, din scr. *klet.*

Clintúş este varianta cuvântului *clentúş* s.n. 1. Pieptar din pănură. 2. Veşmânt din lână albă sau gri, nedefinit mai îndeaproape: „Peptariul carele să numesce şi prâsluc, ciurtariu şi *clintuş* e un vesmânt din lână albă sau vânătă…țesut de femei.” (4/1895, 3). Pl. *clentuşe.* Etimologia necunoscută (MDA).

Cotáie s.f. Găleată mare fără mâner pentru fiert apa: „În casă să mai află … o *cotaie* (o căldare mare fără baier)” (23/1895, 5). Variantă: *cotal*; pl. *cotăi.* Etimologia nesigură; cf. vechiul slav *kotili* (MDA).

Făşíu s.m. Fiecare dintre cei doi bărbați căsătoriți cu două surori: „*Făşiu* pl. făşii sunt doi inşi cari au de mueri doauă surori.” (5/1895, 5). Pl. *făşii.* Etimologia: *faşă* + *-iu* (MDA).

Fârg s.n. Păhărel: „seara se împărțea de cel mai bătrân din casă, un *fârg* (cauc de curcubătă, păhărel) de răchie şi cu acela era fiecare îndestulit.” (19/1890, 4). În MDA apare doar cu sensul „Pasăre nedefinită mai de aproape”. Pl. *fârguri.* Etimologia necunoscută (MDA).

Fundoáne s.f. este varianta din Banat a cuvântului *fundoáie* s.f. Partea de dinainte a unei case: „Părțile de din jos ale acoperişului se zâc streşână, ear dacă la *fundoane* să fac chible ce să înalță până la vârful acoperişului, atunci sunt la casă numai doauă streşini.” (22/1895, 6). Pl. *fundoane.* Etimologia. *fund* +suf. *-oane* (MDA).

Bănățenii (din zona localității Goruia şi împrejurimi) folosesc acest cuvânt şi cu următoarele două sensuri: 1. Lățimea casei. 2. Înfundătura acoperişului.

Găigánă s.f. Jumări: „o *găigană* mare (papară de oauă) în unsoarea jumerilor de slănină cu pâne de mălaiu, cu mămăligă de la prânziu sau proaspăt pregătită întăresce organismul şcolariului deosebit.” (43/1886, 4). Etimologia: tc. *kaigana* (MDA). GE, p. 102, îl reține ca variantă a cuvântului *căigană*, provenind din scr. *kajgana.*

Harâng este una dintre variantele cuvântului *haráng* s.n. Clopot: „Că de când sânt aici în crâncenul război, în loc să aud tonul cel frumos al *harângelor* (ad. clopotelor) dela sfânta biserică, aud mugetul cel greu a tunurilor înfiorate şi ropotul puştilor, care pun pe patul durerilor sute şi mii de voinici.” (3/1915, 7). Menționat în A.C.,

p. 57. Alte variante: *harăng*, *hărang*; pl. *haranguri* (rar *harange*). Etimologia: magh. *harang* (MDA). Bănățenii îl folosesc şi cu sensul „hering”.

Nărúmă s.f. Poliță (pentru vase): „După uşă pre părete să află o *nărumă* sau poliță pre carea să țin blide şi cinere (tăere) de porcelan şi linguri de metal.” (22/1895, 5). Pl. *nărume.* Etimologia necunoscută (DLR).

Ormán s.n. 1. Dulap: „În chilii să află şi lăzi sau şi dolapuri (*ormane*, scrine), în cari şi pre cari să păstrează haine de purtat şi ponevi (covoară)” (22/1895, 7) Pl. *ormane.* Etimologia: srb. *orman* (MDA) ; GE**,** p. 166, indică etimologia: scr. *orman.*

Păclíe s.f. Haină ciobănească, fără mâneci şi fără guler, lungă până la glezne, făcută din piele de oaie cu lâna în afară şi având la spate o glugă din piele de miel: „*Păclia* e o haină albă din piele de oaie, lungă pănă în pământ şi fără mâneci asemenea cu o curea roşiă, trasă pre piept şi mijloc, ear pre spate prins de guler atârnă o piele întreagă de miel alb ori cacioră (pistriță) cu părul din afară, carea întocmai ca gluga la şubă în vremi grele serveşce de acoperit capul.” (5/1895, 4). Variantă: *peclie*; pl. *păclii.* Etimologia: scr. *opaklija* (DLR).

Pălăcrínț s.m. Petic de forma unui pătrat sau a unui romb care se pune la răscroiala de la subsuoara cămăşilor țărăneşti, pentru a le da lărgime; (regional) palhă. (Regional, în forma *părăclinț*) Platcă (la cămăşile bărbăteşti): „petece cuadrate ce se zic *pălăcrinți*” (3/1895, 1). Variantă: *părăclinț*; pl. *pălăcrinți*. Etimologia necunoscută (DLR).

Pănúş s.n. este una dintre variantele cuvântului *pănúşă* s.f. (Prin Banat) Pieliță: „La casele din vechime, ferestrile sunt şi numai de 30 cm pătrați, la cari în loc de uiagă (sticlă) era *pănuş* (pele de pre târbanul de bou) de animale, prin care străbătea vederea în chilii” (22/1895, 6). Menționat în A.C., p. 105. Alte variante: (regional) *pănujă* s.f., *penuş* s.n., *penuşă* s.f.; pl. *pănuşe şi pănuşi.* Etimologia: *pană* + suf. *–uşă* (DLR).

Prótăc s.m. Ciur de piele cu găuri mari prin care se cerne grâul: „*protăc* pentru ciurăit grâu (un ciur de piele cu găuri mari)”

(23/1895, 5) Pl. *protăci* şi (rar) *protăce* s.n. Etimologia: srb. *protak* (MDA) ; GE, p. 180, din scr. *protak.*

Şăgârt s.m. Ucenic: „La «Severineana» societate pe acţii se primesce un învăţăcel (*şăgârt*)” (6/1901, 6). Pl. *şăgârţi.* Etimologia: srb. *šegrt* (MDA) ; GE, p. 191, din scr. *šegrt.*

Târbán s.n. Stomac la vite: „în loc de uiagă (sticlă) era era pănuş (pele de pre *târbanul* de bou) de animale, prin care străbătea vederea în chilii.” (22/1895, 6). Variantă: *târbană*; pl. *târbane.* Etimologia: srb. *trba* (MDA).

Tóică s.f. Bâtă mare, cobiliţă: „ciobârnacele … au urechi prin cari să bagă ciobârnăcariul, iepila sau şi *toica*, când să duc pre umere.” (23/1895, 5). Plural necunoscut. Etimologia necunoscută (MDA). Lucian Costin: „Baston, bâtă; ramură de copac fără crăci”.

Treám s.n. Şopron: „Pre lângă case să mai află … *tream* (un şopru cu o plasă) pentru scutirea plugului de ploi.” (23/1895, 5). Variantă: *tram*; pl. *treamuri.* Etimologia: srb. *trem* „tindă, vestibul” (MDA). La Lucian Costin: „loc de pus la adăpost diferite lucruri; şopru”. GE, p. 197, indică etimologia scr. *trem*, iar sensul este: „clădire anexă (folosind, printre altele, şi ca magazie, cămară)”.

Ţăujână s.f. 1. Unealtă agricolă. 2. Nume generic dat unor unelte de lucru din gospodărie. 3. Totalitatea uneltelor pe care ciobanii şi muncitorii le poartă cu ei: „În cliet să păstrează şi *ţăujânele* (uneltele) de lucru adică barda, burghii, ghilăie sau obluri” (23/1895, 5). Variantă: *ţujină*; pl. *ţăujâne.* Etimologia necunoscută (MDA).

Vătrániu este varianta bănăţeană a cuvântului *vătrái* s.n. Obiect de uz casnic, de lemn sau de metal, de obicei în formă de cârlig lung sau de lopăţică cu coadă lungă, cu care se scormoneşte sau se trage jarul sau cenuşa: „un *vătraniu* (lopată) de luat foc (lumină)” (23/1895, 5). Menţionat în A.C., sub forma *vătrai*, p. 157. Alte variante: *vătran, vărtar, vlătar, vrătar*; pl. *vătraie.* Etimologia: *vatră* +suf. *-ai*; cf. srb. *vatralj;* bg. *vatral* (MDA).

Iorgu Iordan[5] menţiona: „Lingviştii au constatat de multă vreme că, înainte de a ieşi cu totul din circulaţie, cuvintele şi expresiile

---

[5] *Despre unele aspecte ale problemei limbii literare*, în *Limba literară,* Craiova, Editura Scrisul românesc, 1977, p. 34.

învechite continuă să trăiască în graiurile regionale care, datorită condițiilor istorice, sunt mai conservatoare, s-au dezvoltat adică într-un ritm mai lent. (…) Aceasta înseamnează că un cuvânt considerat ca arhaic din punctul de vedere al limbii literare se întâmplă adesea să fie un regionalism şi poate fi, prin urmare, folosit nu numai într-o povestire istorică, ci şi în una cu conținut «local» contemporan”. Fără îndoială, încadrarea unui termen în categoria regionalismelor, a termenilor populari sau a cuvintelor ieşite din uz nu poate fi, niciodată, făcută cu certitudine, pentru că nu există şi, probabil, nici nu va exista vreodată o graniță clară între aceste categorii de cuvinte[6]. Afirmația lui Oct. C. Tăslăuanu reprezintă un adevăr pe care-l regăsim şi în textele presei de la sfârşitul secolului al XIX-lea şi începutul celui de-al XX-lea: „Singur Banatul are un dialect mai specific şi mai bogat în particularități”[7].

Bibliografie

Academia Română, Institutul de lingvistică „Iorgu Iordan – Al. Rosetti”, *Micul dicționar academic*, Editura Univers Enciclopedic, 2001.

Chiş-Toia, Dorina, *Limba literară în presa din Banat. Contribuții*, Timişoara, Editura Mirton, 2006.

Costin, Lucian, *Graiul bănățean*. Studii şi cercetări, vol. II, Turnu Severin, Tipografia Luiza I. Niculescu şi Ion N. Bojneagu, 1934.

Foaia diecesană, Caransebeş, 1886-1918.

Gămulescu, Dorin, *Elemente de origine sârbocroată ale vocabularului daco-român*, Bucureşti, Editura Academiei, Pancevo, Novinsko Preduzeće „Libertatea”, 1974.

Halici-tatăl, Mihai, *Dictionarium Valachico-Latinum* [*Anonimus Caransebesiensis*]. Studiu filologic şi indice de cuvinte de Francisc Király. Ediție îngrijită de Alexandru Metea şi Maria Király, Timişoara, Editura First, 2003.

Hristea, Th., *Probleme de etimologie*, Bucureşti, Editura Ştiințifică, 1968.

Rusu, Valeriu, *Tratat de dialectologie românească*, Craiova, Editura Scrisul românesc, 1984.

---

[6] Vezi, în acest sens şi studiul *Termeni regionali şi termeni populari*, din vol. lui G.I. Tohăneanu, *Măiastra*, Reşița, Editura Timpul, 2000, p. 282-288.

[7] Oct. C. Tăslăuanu, *Victor Vlad Delamarina*, în Luceafărul, Sibiu, VII, 1908, nr. 11-12, p. 271.

Tăslăuanu, Oct. C., *Victor Vlad Delamarina*, în „Luceafărul“, Sibiu, VII, 1908, nr. 11-12, p. 271.
Tohăneanu, G.I., *Termeni regionali şi termeni populari*, în vol. *Măiastra*, Reşiţa, Editura Timpul, 2000.
Universitatea din Timişoara. Facultatea de Filologie, Centrul de Ştiinţe Sociale, *Dicţionarul subdialectului bănăţean*, TUT, 1985, 1986, 1987.

LES RÉGIONALISMES DANS LA PUBLICATION „FOAIA DIECESANA“
(Résumé)

Cet article vise à souligner les aspects concernant le vocabulaire de la publication „Foaia diecesană” pendant les années 1886-1918. Ainsi, les régionalismes occupent une place importante, à côté des archaïsmes et des termes populaires. Il est assez difficile d’encadrer les mots dans une catégorie ou dans l'autre, comme le montre d’ailleurs Iorgu Iordan. Il est intéressant de remarquer qu'il y a beaucoup de régionalismes pas inclus dans le Dictionnaire académique, l’ouvrage lexicographique le plus récent de l'Académie Roumaine. C'est pourquoi nous considérons utile une telle présentation pour une future édition de ce dictionnaire, mais aussi pour les prochains volumes du *Dictionnaire du patois de Banat.*

REGIONALISMS IN THE PUBLICATION "FOAIA DIECESANA"
(“DIOCESE JOURNAL”)
(Abstract)

Key-words: *“Foaia Diecesană” (Diocese Journal), vocabulary, regionalisms*

This article intends to highlight the aspects related to the vocabulary of the publication „Foaia diecesană” (Diocese Journal) during the years 1886-1918. Thus, regionalisms occupy an important place, along with the archaisms and folk terms. It is difficult enough to classify the words in one category or another, as Iorgu Iordan actually mentions. It is interesting to remark that there are many regionalisms that are not included in the Dictionary of the Academy, the most recent lexicographic work of the Romanian Academy. This is why we considered it useful to make such a presentation for a future edition of this dictionary, but also for the future volumes of the *Dictionary of Banat Idioms.*

REFLEXE LINGVISTICE ALE FRANCOFONIEI ŞI FRANCOFILIEI ÎN CORESPONDENŢA INTELECTUALILOR ROMÂNI DIN SECOLUL AL XIX-LEA

COSMINA LUNGOCI

Cuvinte-cheie: *francofonie, francofilie, corespondenţe, limba franceză*

Dacă ar fi să ne situăm doar în plan literar, putem remarca faptul că legăturile literaturii române cu Franţa sunt multiple. Volume de memorii, corespondenţe, relatări de călătorie, unele texte aparţinând dramaturgiei româneşti din secolul al XIX-lea aduc mereu această ţară în peisajul cultural şi literar românesc. Aceste scrieri sunt, fără îndoială, documente ilustrative ale relaţiilor româno-franceze, ale francofoniei şi francofiliei intelectualilor români din epoca precizată.

Întrucât franceza devenise o limbă destul de familiară în veacul al XIX-lea, aceasta începea să împartă cu limba română şi terenul literaturii memorialistice în general, al corespondenţei particulare, în mod special, dovadă fiind arhivele care au păstrat numeroase scrisori personale în limba franceză. Este şi aceasta o formă de francofonie şi nu dintre cele marginale, „chiar dacă este vorba de o franceză rămasă în sertarele mobilelor «secrétaire»”[1]. Ceea ce ne propunem în articolul de faţă este să realizăm o scurtă incursiune în corespondenţa intelectualilor români din secolul al XIX-lea, prin analiza unor fragmente ilustrative care, prin referinţele la Franţa şi poporul francez permit identificarea francofoniei şi francofiliei acestora.

[1] Sultana Craia, *Francofonie şi francofilie la români*, Bucureşti, Editura Demiurg, 1995, p. 81.

În corespondența oamenilor de cultură români din secolul al XIX-lea, cel mai adesea apare evocat **Parisul**, oraş în care domină eleganța, frumosul la nivel arhitectural, peisagistic, artistic. Este imaginea pe care o conturează, printre alții, Delavrancea: „Sunt singur în grădina Luxemburgului, citii câteva pagini din lucrarea lui Auguste Laugel, *La voix, l'oreille et la musique*. Mi s-a urât; e cu neputință să mai gândeşti când priveliştea din jur e atât de splendidă. Castanii sălbatici au înfrunzit de-un verde fraged, delicat; ramurile lor sure par însmărăldate în culori metalice când soarele scapă de sub nori şi le poleieşte cu lumina sa de aur. Perii şi merii din partea de horticultură sunt albi colilii – peste o mijeală de verde, închipuiți-vă o spumă de lapte aruncată în bucle şi buchete.

Dar ceea ce mă mulțumeşte nu sunt nici îngânarea porumbeilor sălbatici, nici ceata vrăbiilor, nici cârdurile de copii ce se încurcă cu roate, hamuri, sfori de sărit – toate aceste nimicuri sunt bune împreună cu peisagiile pentru poeți, ori pentru tot omul în unele momente poetice – pentru mine, azi, acum când vă scriu pe genunchi, mă mulțumeşte aproape pe deplin soarele căldicel, această atmosferă încropită şi această adiere de vânt încărcată de parfumul micşunelelor”[2]. Este un peisaj aproape paradisiac, în fața căruia tânărul Delavrancea nu poate rămâne indiferent. Frumusețea peisajului îi încețoşează gândirea, doar privirea rămâne lucidă pentru a contempla împrejurimile. Peisajul trebuie consemnat, Delavrancea trebuie să vorbească şi altora despre el. Imaginile vizuale sunt foarte sugestive în acest sens, ca şi când cititorii l-ar vedea aievea. Ion Ghica are şi el nostalgia plimbărilor prin Paris, în timpul studenției, pe care le evocă în epistolele sale către Vasile Alecsandri: „Când eram student la Paris, vara, după ce-mi pregăteam lecțiile pentru a doua zi, apoi pe la miezul nopții porneam pe jos d'acasă de lângă poarta Luxemburgului, de despre Şcoala de mine, şi mă duceam până

---

[2] Barbu Delavrancea, într-o scrisoare adresată Elenei Miller-Verghy, Paris, 1 aprilie 1883, în I.E. Torouțiu, *Studii şi documente literare*, vol. V, „Junimea”, Bucureşti, Institutul de Arte Grafice „Bucovina”, 1935, p. 390-391.

la Tortoni, pe Boulevard des Italiens”[3]. Ceea ce este interesant (şi valabil şi la Delavrancea în „tabloul” citat) este faptul că, în ambele situaţii, cu excepţia numirii reperelor cadrului evocării (grădina Luxemburg, Boulevard des Italiens), elementele tabloului par, la prima vedere, a nu reprezenta specificităţi pariziene prin excelenţă. La Delavrancea, de exemplu, fie că vorbim de elementele naturale sau de detaliile metonimice ale prezenţei copiilor (roate, hamuri, sfori de sărit), acestea compun un tablou de o certă splendoare (o spune explicit autorul) dar care ar putea fi uşor superpozabil cu atâtea altele reprezentând acelaşi tip de decor de oriunde. Mai mult decât atât, splendoarea, sursă a vibraţiei iniţiale pe care ne-o mărturiseşte autorul, e selectiv redusă la căldura solară, la adierea îmbălsămată a vântului de primăvară, acestea fiind şi ele invariante ale evocărilor peisagistice. În realitate, ceea ce este semnificativ, atât pentru mesajul evocării, cât şi pentru analiza noastră, este faptul că dincolo de numitorii „portretistici” comuni, majoritatea spaţiali, există, în evocare, repere discursive fundamentale, explicitate, şi acestea, de autor („pentru mine, azi, acum când vă scriu pe genunchi”[4]), fără valenţele cărora, în mesajul evocării, nu ar fi posibilă identificarea sentimentului francofil. E vorba de reperele temporale **azi** (o zi de primăvară a sejurului parizian) şi **acum** (un moment privilegiat, când, aflat singur în grădina Luxemburg, autorul împărtăşeşte destinatarului său emoţia „atmosferei încropite”); de reperul modalităţii transmiterii mesajului – „vă scriu pe genunchi” – precizare discursivă semnificativă pentru dorinţa autorului de a-şi face neamânat destinatarul părtaş la fiorul francofil (exact în momentul şi în locul înfiripării acestuia). Aceste repere discursive, amplu desfăşurate în evocare, focalizează tocmai sentimentul francofil, mărturisit şi consemnat **azi** şi **acum**.

Remarcăm că, în general, în fragmentele memorialistice care descriu Parisul, francofilia intelectualilor români este redată în

---

[3] Ion Ghica, *Scrisori către Vasile Alecsandri*, Bucureşti, Editura Fundaţiei Culturale Române, 1997, p. 185.

[4] Subliniem şi caracterul didactic al textului lui Delavrancea, în măsura în care ilustrează funcţiile limbajului din descrierea jakobsoniană a acestora.

complexitatea valențelor sale. Un alt exemplu, în contextul celor consemnate anterior, este reprezentat de perspectiva personală asupra capitalei franceze oferită de Nicolae Petraşcu: „Parisul care a fermecat totdeauna ochii şi sufletul a mii şi mii de oameni, m'a exaltat şi pe mine [...]. Mulțimea aceea de ființe omeneşti, de monumente, de rămăşițe ale unui trecut strălucit, de aşezăminte mari şi de localuri de plăcere mă încântaseră, mă câştigaseră întreg. Avui parcă o revelație a altei lumi. Erau străzile şi grădinile lui? Era sufletul însuşi al Parisului, ospitalier şi elegant, care respiră din tot ce e în el, făptură, lucru, culoare, sunet? Era desfăşurarea aceea de arhitecturi artistice şi de perspective splendide? Erau locuitorii lui, oameni subțiri, în care circulă curente noi de idei, de pasiuni, de mode, de manii, de slăbiciuni? Nu ştiam nici eu. Era desigur acea taină a oraşului acesta, unic, care atrage la el atâta lume şi care, odată atrasă, rămâne îndrăgostită de el, regretă că-l părăseşte şi-l ține minte toată viața"[5]. Francofilia autorului, admirația şi ataşamentul față de Oraşul Luminilor, este redată explicit prin sintagme deosebit de sugestive ale propriilor stări afective: „m-a fermecat", „m-a exaltat", „mă încântaseră", „mă câştigaseră întreg". Majoritatea virtuților generatoare de francofilie sunt invocate în imaginea descrisă: ospitalitatea şi eleganța francezilor, bogăția şi varietatea peisajelor şi monumentelor, prestigiul culturii şi civilizației franceze, elemente de care au alimentat de-a lungul timpului acest sentiment.

Alături de elementele din sfera referințelor directe la Franța şi poporul francez care vin să justifice ataşamentul, simpatia, interesul românilor față de această țară, față de oamenii care o locuiesc şi față de cultura şi civilizația care emanau din acest spațiu, considerăm de mare importanță să întregim acest tablou prin invocarea unor aspecte din sfera lingvistică. Aşadar, francofonia şi francofilia românilor este argumentată, la nivelul genului epistolar, şi prin opțiunea oamenilor de cultură de a redacta scrisorile, integral sau parțial, în limba franceză. Vasile Alecsandri, Alexandru Odobescu, Costache Negruzzi, Iacob Negruzzi ş.a. au scris cea mai mare parte a corespondenței lor

[5] Nicolae Petraşcu, *Biografia mea*, în I.E. Torouțiu, *op. cit.*, vol. VI, 1938, p. CLXX.

în limba franceză, elevul Kogălniceanu[6] le scria în aceeaşi limbă surorilor lui, acesta pentru că, în secolul al XIX-lea, să fii intelectual şi să nu ştii atât de bine o limbă străină (în cazul celor menţionaţi, limba franceză) încât să vorbeşti şi să scrii la fel de uşor ca în limba maternă, adesea mai uşor, era un lucru neobişnuit[7]. Dacă nu era integral redactată în limba franceză, corespondenţa intelectualilor români era presărată cu maxime, creaţii lexicale după cuvinte franţuzeşti, sintagme, citate din scriitori francezi celebri. Oferim câteva exemple în acest sens: „À bon entendeur salut”[8]; „Une toute petite note gaie ne nuit jamais au paysage”[9]; „Le temps ne fait rien à la chose”[10]; „Nul n'aura de l'esprit que nous et nos amis”[11]; „Qui ne risque ne gagne pas”;[12] „Ce qui est trop mauvais pour être dit, on le chante”[13]. Uneori acestea sunt folosite cu ironie: „Acu am înţeles eu vorba lui V. Hugo: «Grands hommes, sachez mourir à temps», adică să nu moară în *la saison morte*, când nu e nimini în Bucureşti”[14]; sau, Ion Ghica, într-o scrisoare adresată lui Vasile Alecsandri: „Îmi venea să parodiez pe marele Corneille şi să zic: «La haine d'un grand homme est une recommandation des cieux»”[15]. Nu de puţine ori, formulele de deschidere a comunicării şi cele de încheiere, specifice structurii textului epistolar, sunt redactate, integral sau parţial, în limba franceză, în epistolele scrise în limba română: „Tout à vous”,

---

[6] Iată ce mărturisea Kogălniceanu, aflat la Berlin: „Acum am douăzeci de ani, sunt un om în vârstă; sunt opt ani de când învăţ limba franţuzească şi pot a mă făli că acum ştiu ceva în această limbă, încât nu am trebuinţă a învăţa gramatica sau a tălmăci din nemţeşte în franţuzeşte.” Mihail Kogălniceanu, *Scrisori din timpul studiilor*, Bucureşti, Editura Tipografiile Române Unite, S. A., f.a., p. 146.

[7] Cf. Ioana Pârvulescu, *În intimitatea secolului al XIX-lea*, Bucureşti, Editura Humanitas, 2005, p. 63.

[8] I.L. Caragiale, *Opere VII, Corespondenţă*, Bucureşti, Editura Cultura Naţională, 1942, p. 164.

[9] *Ibidem*, p. 203.

[10] *Ibidem*, p. 166.

[11] Ion Ghica, *op. cit.*, p. 76.

[12] Nicolae Volenti într-o scrisoare către Iacob C. Negruzzi, *Scrisori din anii 1877-1894*, în I.E. Torouţiu, G.H. Cardaş, *op. cit.*, vol. I, 1931, p. 289.

[13] *Ibidem*, p. 290.

[14] I.L. Caragiale, *op. cit.*, p. 77.

[15] Ion Ghica, *op. cit.*, p. 140.

„Tout à vous de coeur", „Vă sărut, cela va sans dire", „Al tău de coeur, de tout coeur", „Encore une fois, [...] ne m'oubliez pas"[16] etc. Regăsim, de asemenea, în scrisorile redactate în limba română, sintagme în franceză care continuă fraze începute în româneşte, această îmbinare a celor două limbi făcându-se într-o manieră aproape naturală, fără să altereze înțelegerea textului, procedeul vădind faptul că intelectualii români stăpâneau bine limba lui Voltaire la care apelau uneori pentru a reda mai sugestiv o idee, un sentiment sau o stare de spirit: „poate să viu pe la dv. *à la fortune du pot*"; „Nu prea am *le physique de l'emploi*"[17]; „Dacă *le bien être* nu e complect în curgerea zilnică, sunt momente de o nepreţuită valoare ca intensitate de impresie"[18]; „Această încredinţare din partea D-voastre îmi este cu atât mai plăcută, fiindcă o faceţi *malgré le procédé étrange* al susnumiţilor Domni."[19]

Incursiunea în sfera genului epistolar ne-a permis identificarea a trei modalităţi de revelare a francofoniei şi francofiliei în corespondenţa intelectualilor români din secolul al XIX-lea:

- prin referinţe directe la limba franceză, la elementele de cultură şi civilizaţie franceză;
- printr-o serie repere discursive care, în mod implicit, redau sentimentul francofil;
- prin argumente de natură lingvistică ce evidenţiază cunoaşterea, folosirea şi promovarea limbii franceze în Ţările Române.

Concluzionând, subliniem specificitatea genului epistolar, care cunoaşte o permanentă oscilare între obiectiv şi subiectiv. Coerenţa epistolelor rezidă, astfel, în perspectiva subiectivă a autorului care selectează, din infinitatea evocărilor posibile, doar aspectele care îl preocupă sau cu care intră în rezonanţă. În consecinţă, textele epistolelor şi ale scrierilor memorialistice, în general, sunt rezultatul

---

[16] I.L. Caragiale, *op. cit.*, p. 81.
[17] Cf. I.L. Caragiale, *op. cit.*, p. 183, 199.
[18] Cf. scrisoarea lui Duiliu Zamfirescu către Nicolae Petraşcu, Roma, 19 oct. 1889, în vol. I.E. Torouţiu, *op. cit.*, p. 143.
[19] Cf. scrisoarea lui Dimitrie Petrino către Iacob C. Negruzzi, 3 iulie, 1874, în *Scrisori din anii 1877-1894*, în I.E. Torouţiu, G.H. Cardaş, *op. cit.*, p. 259.

unor alegeri[20]. Faptul că tinerii intelectuali români plecaţi la studii în Franţa aleg să consemneze şi chiar să interpreteze, să reflecteze, în corespondenţa lor asupra unor aspecte legate de viaţa culturală, politică sau economică a acestei ţări, depăşind nivelul strict informativ al epistolelor, este o dovadă a francofiliei poporului nostru, a ataşamentului faţă de poporul francez în mijlocul căruia se forma intelectualitatea românească sau îşi desfăşura activitatea. Considerăm important să adăugăm acestor argumente şi opţiunea pentru redactarea integrală sau parţială în limba franceză a corespondenţei[21], aspect care vădeşte incontestabil francofonia oamenilor de cultură români din perioada precizată.

Bibliografie

Caragiale, I.L., *Opere VII, Corespondenţă*, Bucureşti, Editura Cultura Naţională, 1942.

Craia, Sultana, *Francofonie şi francofilie la români*, Bucureşti, Editura Demiurg, 1995.

Ghica, Ion, *Scrisori către Vasile Alecsandri*, Bucureşti, Editura Fundaţiei Culturale Române, 1997.

Kogălniceanu, Mihail, *Scrisori din timpul studiilor*, Bucureşti, Editura Tipografiile Române Unite, S. A., f.a.

Pamfil, Alina, *Jurnalul personal. Elemente de poetică şi scenarii didactice*, în „Perspective. Revistă de didactica limbii şi literaturii române”, nr. 1 (18)/2009.

[20] Cf. Alina Pamfil, *Jurnalul personal. Elemente de poetică şi scenarii didactice*, în „Perspective. Revistă de didactica limbii şi literaturii române”, nr. 1 (18)/2009, p. 10.

[21] Vasile Alecsandri, care coresponda, de obicei, în limba franceză, este un exemplu grăitor în contextul cunoaşterii limbii franceze de către intelectualii români. Georges Gazier, în *Introducere* la volumul *Scrisori inedite. Corespondenţa cu Edouard Grenier (1855-1885)*, remarca şi sublinia acest lucru: „Alecsandri a scris aceste scrisori în franţuzeşte şi e de ajuns să-ţi arunci ochii asupra lor ca să constaţi cu câtă stăpânire ne mânuia străinul acesta limba. Stilul lui curge cu o limpeziciune extraordinară; ştie totdeauna să găsească, spre a-şi exprima cugetarea, cuvântul potrivit şi imaginea cea mai expresivă, uneori cea mai pitorească”. Georges Gazier, în *Introducere* la volumul Vasile Alecsandri, *Scrisori inedite* ...., p. IX.

Pârvulescu, Ioana, *În intimitatea secolului al XIX-lea*, Bucureşti, Editura Humanitas, 2005.
Torouţiu, I.E., Cardaş, G.H., *Studii şi documente literare*, vol. I, „Junimea”, Bucureşti, Institutul de Arte Grafice „Bucovina”, 1931.
Torouţiu, I.E., *Studii şi documente literare*, vol. V, „Junimea”, Bucureşti, Institutul de Arte Grafice „Bucovina”, 1935.
Torouţiu, I.E., *Studii şi documente literare*, vol. VI, „Junimea”, Bucureşti, Institutul de Arte Grafice „Bucovina”, 1938.

FRANCOPHONIE ET FRANCOPHILIE DANS LA CORRESPONDANCE DES INTELLECTUELS ROUMAINS DU XIXE SIECLE. QUELQUES REPERES LINGUISTIQUES
(Résumé)

L’analyse de certains fragments tirés de la correspondance des intellectuels roumains du XIXe siècle nous a permis l’identification de quelques modalités par lesquelles s’expriment le sentiment francophile et la francophonie. Ainsi, notre article se propose de relever quelques aspects de la francophonie et de la francophilie de la culture roumaine de l’époque précisée.

LINGUISTIC REFLEXES OF FRANCOPHONY AND FRANCOPHILY IN THE CORRESPONDENCE OF ROMANIAN INTELLECTUALS IN THE 19TH CENTURY
(Abstract)

Key words: Francophony, Francophily, correspondence, French language

The analysis of certain fragment extracted from the correspondence of Romanian intellectuals of the 19th century allowed us to identify several modalities by which they expressed the Francophile sentiment and Francophony. Thus, our article aims at revealing some aspects of the Francophony and Francophily of the Romanian culture of the respective epoch.

VALENŢE STILISTICE ALE ADJECTIVELOR ÎN VOLUMUL *LOCURILE NOASTRE SFINTE*, DE TRAIAN DORZ

FLORINA-MARIA BĂCILĂ

Cuvinte-cheie: *adjectiv*, *comparaţie*, *intensitate*, *gramatică*, *stilistică*

Volumul intitulat *Locurile noastre sfinte* se înscrie, cronologic, în rândul lucrărilor pe care Traian Dorz[1] le-a elaborat spre sfârşitul

---

[1] **TRAIAN DORZ** s-a născut la 25 decembrie 1914, în satul Râturi (azi, Livada Beiuşului), judeţul Bihor. La vârsta de 16 ani, aderă la „Oastea Domnului", mişcare religioasă iniţiată de preotul Iosif Trifa la Sibiu în 1923, având drept scop renaşterea spirituală „a Bisericii noastre [Ortodoxe – n.n. F.-M.B.] şi saltul calitativ moral, cultural şi social, în Hristos, al poporului nostru" (Traian Dorz, *Hristos, mărturia mea*, Simeria, Editura „Traian Dorz", 1993, p. 242). De prin 1933 începe să scrie poezii de factură mistică, pe care le trimite spre publicare la Centrul „Oastei Domnului" din Sibiu. Începând din 1934, Dorz devine colaborator apropiat al preotului Trifa, iar un an mai târziu îi apare primul volum de versuri, intitulat *La Golgota*. Continuă să scrie şi să publice în libertate până la sfârşitul lui 1947, când este arestat de Securitate. Cu foarte puţine întreruperi, a petrecut 17 ani în închisorile comuniste, acuzat fiind pentru apartenenţa sa la mişcarea „Oastea Domnului" (organizaţie ce fusese scoasă în afara legii), pentru activitatea intensă şi bogată în cadrul acesteia, pentru implicarea în coordonarea ei la nivel naţional, pentru scrierea, posesia şi răspândirea de materiale religioase neautorizate. În ciuda condiţiilor de detenţie, a repetatelor arestări, anchete, percheziţii, ameninţări, amenzi etc., Traian Dorz creează sute şi mii de poezii, deschizând lunga serie a *Cântărilor Nemuritoare*; cele mai multe au fost puse pe note şi constituie un veritabil tezaur muzical al asociaţiei „Oastea Domnului", însă ele au ajuns să fie cunoscute şi de către membrii altor confesiuni creştine. În perioada regimului comunist, volumele sale au putut circula numai sub formă dactilografiată sau copiate de mână, iar o parte dintre poezii au văzut lumina tiparului în străinătate, prin bunăvoinţa unor creştini care au apreciat talentul creator, spiritul profund religios şi vocaţia de „misionar laic" a acestui poet român. Traian Dorz a

vieţii[2]. După ce, în diverse ocazii, vizitase împreună cu câţiva dintre apropiaţii săi o serie de monumente şi locuri importante din ţară, autorul – profund marcat de admirabilele (re)întâlniri cu semnificaţiile arhetipale ale modelelor primordiale[3] – avea să-şi contureze ideea unei scrieri oarecum laice, care să reflecte, într-o manieră inedită, aceste peripluri ce i-au lăsat o adâncă impresie[4].

Aşa cum reiese chiar din subtitlu (*Sfinte momente printre monumente, poezii şi ilustraţii, eseuri şi meditaţii*), cartea cuprinde nu numai poeme religioase, ci şi poezii de factură istorică, patriotică ori reflecţii despre valorile naţional-creştine ale neamului nostru: „Mai înainte de a fi monumentele a fost Istoria. Şi mai înainte de Istorie au fost eroii care au făcut-o. Eroii au creat evenimentele, iar acestea le-au creat monumentele [...]. Creatorii Istoriei au tăcut, dar creaţiile lor nu."[5]

Într-o atare carte-album („jurnal de călătorie şi de bucurie"[6], în care se îmbină, în chip fericit şi original, poezia şi proza de factură meditativă), „locurile, evenimentele şi personalităţile istoriei noastre

---

trecut la cele veşnice la 20 iunie 1989, în localitatea natală. După 1990, multe dintre scrierile sale (poezii, memorii sau meditaţii) au fost publicate în ţară, la edituri precum „Oastea Domnului" din Sibiu sau „Traian Dorz" din Simeria.

[2] Nu putem preciza cu exactitate anul în care Traian Dorz a finalizat elaborarea acestei cărţi din următoarele considerente: în antologia intitulată *Din cele mai frumoase poezii*, cuprinzând câteva dintre cele mai valoroase creaţii lirice ale autorului, alcătuită, în clandestinitate, de tinerii săi colaboratori, atunci când el împlinea 70 de ani, şi (re)publicată la Simeria, Editura „Traian Dorz", 2004, la începutul secţiunii care include poemele selectate din *Locurile noastre sfinte* (vezi p. 249), ni se indică drept an al „apariţiei" 1987, iar în volumul *Traian Dorz, la capăt de călătorie*, [Simeria], [Editura „Traian Dorz"], [s.a.], p. 24, Ioan Beg menţionează faptul că poetul încă lucra la această carte pe la mijlocul lunii noiembrie 1988. După prăbuşirea regimului comunist, ea a putut vedea lumina tiparului la Sibiu, în Editura „Oastea Domnului", mai întâi în 1995, apoi, la aceeaşi editură, în 2010; la această a doua ediţie vom face trimiteri în demersul de faţă, cu precizarea că toate sublinierile din versurile citate ne aparţin.

[3] Vezi, în acest sens, Ana Asandei Căsuţă, *Percepţia semnificaţiilor*, în „Oastea Domnului", XIX (2010), nr. 9, p. 10-11 *passim*.

[4] Pentru această discuţie, vezi Ioan Beg, *op. cit.*, p. 96-98.

[5] Traian Dorz, *Locurile noastre sfinte*, ediţia a II-a, Sibiu, Editura „Oastea Domnului", 2010, p. 9.

[6] Ana Asandei Căsuţă, *op. cit.*, p. 10.

nu sunt privite doar sub aspectul lor real. Poetul scoate în evidenţă planul spiritual al acestora, făcându-ne să vedem partea lor nevăzută cu ochiul omenesc, dar devenind palpabilă prin ochiul credinţei."[7] Într-adevăr, volumul are un pronunţat caracter educativ, pedagogic, vizând, în mod deliberat, generaţiile de toate vârstele – de ieri, de azi şi de mâine: „Veniţi să dăm un sfânt / sărut / acestor semne sfinte, / să nu lăsăm acest Trecut / pe veci / să se-nmorminte!"[8] Astfel, personalităţi reprezentative pentru spiritul românesc (voievozi, conducători, eroi, artişti reali sau legendari: Mihai Viteazul, Horea, Cloşca şi Crişan, Avram Iancu, Tudor Vladimirescu, Constantin Brâncuşi, Meşterul Manole şi Ana), puncte cu rezonanţă istorică sau culturală (Alba Iulia, Ţebea, Câmpia de la Blaj, Curtea de Argeş, Cetatea Sucevei, Mausoleul de la Mărăşeşti, ansamblul sculptural de la Târgu-Jiu: Masa Tăcerii, Poarta Sărutului, Coloana Infinitului), repere geografice (Mureşul, Oltul, Carpaţii, Retezatul, Ceahlăul, Caraimanul), biserici şi mănăstiri (Cozia, Tismana, Putna, Voroneţ), sărbătorile românilor, alături de orice „izvor, / şi piatră, / şi cărare"[9] din inconfundabila „Acasă"[10] – toate acestea, transpuse în plan spiritual, „devin sau personaje, sau locuri emblematice ale spaţiului nostru mioritic"[11]. Dar abordarea tematicii sau a structurii unei asemenea opere literare nu poate fi întreprinsă cu deplin succes fără a lua în considerare şi cercetarea elementelor lingvistice prin interme-

---

[7] Gheorghe Precupescu, *Câteva repere biobibliografice*, în Traian Dorz, *Din pragul veşniciei*, Sibiu, Editura „Oastea Domnului", 1999, p. 373.

[8] Traian Dorz, *Nemuritoarele comori*, în idem, *Locurile noastre sfinte*, p. 84.

[9] Idem, *ibidem*, p. 83; vezi şi idem, *Aceste veşnice comori*, în idem, *Locurile noastre sfinte*, p. 34.

[10] Idem, *Acasa mea*, în idem, *Locurile noastre sfinte*, p. 90-91.

[11] Gheorghe Precupescu, *op. cit.*, p. 373. De altfel, lor li se şi dedică această „comoară de laude la adresa bisericilor strămoşeşti şi a altor monumente şi datini ale poporului nostru, plin de cea mai caldă iubire şi în duhul cel adânc al credinţei noastre creştineşti." (Dumitru Stăniloae, în Traian Dorz, *Locurile noastre sfinte*, p. 5): „Închin, cu cea mai adâncă iubire şi recunoştinţă, ofranda acestor gânduri şi lacrimi ale întregii mele fiinţe Iubirii şi Jertfei pentru Credinţă şi Neam a tuturor eroilor, profeţilor şi martirilor acestor două valori eterne din Neamul nostru, începând de la Cel Dintâi şi până la Cel Din Urmă, Care le-a dat şi le-a primit în Numele Lui unic..." (Traian Dorz, *Locurile noastre sfinte*, p. 7).

diul cărora se configurează coordonatele esenţiale ale universului liric dorzian, impregnat de un puternic filon mistico-religios. De aceea, în cele ce urmează, ne vom opri asupra unui fapt semnalat de majoritatea celor care se ocupă de studierea limbii artistice a unui scriitor: *valenţele stilistice ale adjectivelor*. Pornim de la premisa că procedeele expresive de redare a intensităţii deţin o importanţă majoră în textul beletristic, constituind unul dintre mijloacele frecvent întrebuinţate pentru a da culoare şi relief stilului, îndeosebi atunci când construcţiile respective constituie o deviere de la normă. În limbajul poetic mai ales, superlativul, de pildă, creează efecte unice din punctul de vedere al conţinutului şi al expresiei estetice, reflectând, nu o dată, originalitatea creatorului de versuri, forţa lui de imaginaţie şi de prelucrare artistică a limbii.

*

Specifică adjectivului şi adverbului, *categoria gramaticală a comparaţiei* a prilejuit discuţii multiple în literatura de specialitate, fiind definită şi prezentată din varii unghiuri de vedere în lucrările de gramatică sau în studiile care i-au fost consacrate în lingvistica românească ori în cea străină. Controversele privesc, în esenţă, terminologia folosită de cercetători, în directă legătură cu statutul acestei categorii gramaticale (*comparaţie* vs *intensitate*) şi cu sistemul ei de valori, inventarul faptelor de limbă subsumate comparaţiei, clasificarea şi interpretarea lor – opinii divergente determinate, în general, de concepţia diferită a autorilor şi de metodele utilizate în analiză.

În gramatica tradiţională, se vorbeşte despre trei grade de comparaţie: *pozitivul*, *comparativul*, *superlativul* (ultimele două – cu anumite subcategorii), afirmându-se, totodată, că *superlativul absolut* reprezintă gradul intensităţii extreme a unei însuşiri. Exprimarea acesteia, ca act tipic al aprecierii subiective, al implicării afective, dispune în toate limbile de mărci numeroase şi variate, care prezintă o serie de aspecte gramaticale şi stilistice specifice.

Superlativul nu reprezintă unicul grad de comparaţie care intră în sfera de interes a stilisticii. Se ştie că, de pildă, adjectivele româneşti se clasifică şi în funcţie de posibilitatea lor de a se combina cu morfemele gradelor de comparaţie; în raport cu acest criteriu, se disting: 1) adjective gradabile (comparabile); 2) adjective negrada-

bile – clasă în cadrul căreia se pot delimita: a) adjective (prin excelenţă, neologice) care, la origine, reprezintă forme de comparativ sau de superlativ latinesc; b) adjective din terminologia tehnico-ştiinţifică; c) adjective ce exprimă însuşiri cu caracter absolut (care nu pot fi concepute în trepte diferite) şi deci, din considerente semantice, nu acceptă gradarea. Sensul lor lexical e fie incompatibil cu variaţiile de intensitate, fie echivalent cu superlativul (deşi ele au formă de pozitiv); ca atare, adăugarea morfemelor respective ar crea structuri pleonastice.

În majoritatea lucrărilor de gramatică se precizează însă că unele adjective necomparabile în îmbinările obişnuite (unde sunt folosite cu înţelesul propriu) permit, totuşi, ocurenţa mărcilor comparaţiei când sunt întrebuinţate cu anumite sensuri secundare ori figurate; „tendinţa de a le reinclude în opoziţia de grad [...] se explică prin aceea că gradele constituie o categorie gramaticală implicând, de cele mai multe ori, afectivul”[12]. Ne vom referi, în continuare, la câteva situaţii speciale de acest gen.

Adjectivul *viu*, de regulă negradabil (întrucât denumeşte o însuşire unică: *fiinţă* **vie** „care este în viaţă, care trăieşte”), poate fi supus comparaţiei atunci când are, de exemplu, sensul „vioi” (*un spirit* **mai viu** *ca oricând*; *X e* **mai viu** *în mişcări decât Y.*) sau „(despre culori) aprins” (*roşu* **viu**). În poeziile din volumul în discuţie, *viu* apare la comparativul de superioritate în două secvenţe lirice: una – închinată „locurilor sfinte” din ţară şi nepieritoarei mărturii pe care o depun în faţa posterităţii prin ceea ce reprezintă ele pentru spiritul românesc, pentru credinţa, istoria şi însăşi fiinţa neamului nostru („Să ni le ştim! / Să ni le spunem / urmaşilor din fii în fii, / a lor porunci şi adevăruri / în veci să ne-ardă **tot mai vii**.”[13]; se observă că, în acest fragment, *viu* „plin de viaţă, de vitalitate, de dinamism”, „puternic, intens” se află în poziţia sintactică de element predicativ suplimentar, iar morfemele *tot mai* au rolul de a indica

---

[12] Iorgu Iordan, Vladimir Robu, *Limba română contemporană*, Bucureşti, Editura Didactică şi Pedagogică, 1978, p. 405.

[13] Traian Dorz, *Locurile noastre sfinte*, în idem, *Locurile noastre sfinte*, p. 4.

„*intensitatea crescândă* [subl. aut.]”[14]); cea de-a doua – într-un poem care invită la reflecţie, preţ de câteva „momente printre monumente”, asupra istoriei şi a impactului ei în contemporaneitate („[...] acele sfinte / şi cereşti evenimente, / ce, cu cât le-acopăr anii, / sunt **mai vii** / şi **mai prezente**!”[15]; prin asocierea, în coordonare, a celor două adjective-nume predicative negradabile, dar, contextual, sinonime – întrebuinţate la comparativul de superioritate –, expresia poetică devine aproape pleonastică: în ciuda trecerii implacabile a timpului, urmele trecutului dăinuie neobosite, mereu mai proaspete şi mai pătrunzătoare, mai durabile şi mai actuale).

O situaţie similară, reflectând „exprimarea *superiorităţii* [...] *progresive* [subl. aut.]”[16], unde morfemul *mai* este dublat de marca adverbială *tot*, se întâlneşte în următorul fragment: „... Dar vânt şi praf / **tot mai afară** / te-alungă, să te duci în munţi”[17]; *afară* (adverb încadrat în categoria celor „cu conţinut semantic precizat prin el însuşi”[18], deci care, în mod curent, nu permite variaţii graduale, întrucât exprimă o circumstanţă ce nu poate fi supusă comparaţiei: „dincolo de limitele unui spaţiu închis sau apropiat”) apare la comparativul de superioritate într-o poezie concepută în maniera adresării directe dinspre eul liric spre *Troiţa Maramureşeană* – reprezentare a crucii, a îndemnului tăcut la meditaţie şi la rugăciune,

---

[14] Iorgu Iordan, Vladimir Robu, *op. cit.*, p. 343.
[15] Traian Dorz, *Faceţi-vă timp să mergeţi!*, în idem, *Locurile noastre sfinte*, p. 13.
[16] Gheorghe Pop, *Morfologia limbii române. Structuri şi sistem*, Cluj, Editura Casa Cărţii de Ştiinţă, 1998, p. 70.
[17] Traian Dorz, *Troiţă Maramureşeană*, în idem, *Locurile noastre sfinte*, p. 104.
[18] Iorgu Iordan, Valeria Guţu Romalo, Alexandru Niculescu, *Structura morfologică a limbii române contemporane*, Bucureşti, Editura Ştiinţifică, 1967, p. 271. De altfel, lucrările de gramatică nu includ adverbul *afară* în categoria celor ce „exprimă circumstanţe relative, adică intervale sau puncte şi momente care, obiectiv, pot fi mai extinse sau mai puţin extinse, mai apropiate sau mai depărtate” (Georgeta Ciompec, *Adverbul. Comparaţia adverbială*, în idem et alii, *Limba română contemporană. Fonetica. Fonologia. Morfologia*, ediţie revizuită şi adăugită, Bucureşti, Editura Didactică şi Pedagogică, 1985, p. 251); cf. însă Dumitru Bejan, *Gramatica limbii române. Compendiu*, ediţia a II-a, Cluj, Editura Echinox, 1997, p. 244, unde *afară* este considerat ca făcând parte din clasa adverbelor de loc susceptibile de gradare.

cea care asigură nu numai sentimentul demn al supravieţuirii, ci şi miracolul biruinţei în lupta cu împrejurările neprielnice ale existenţei pe acest pământ.

Ideea continuă în celelalte strofe, culminând cu finalul poemului – o secvenţă cu mireasmă de rugă stăruitoare: „... Troiţă Marmureşeană, / nu ne lăsa / şi nu te du, / rămâne ţara **prea orfană** / atunci când ai să pleci şi tu."[19] În versurile citate, adjectivul *orfan*, al cărui sens lexical – „(persoană) care a pierdut un părinte sau pe amândoi"; „(prin extensiune) (persoană) care nu are familie" – nu e compatibil cu intensitatea în măsuri diferite, puse în evidenţă prin comparaţie, are formă de superlativ absolut (construit cu adverbul *prea*, indicând prezenţa în exces a calităţii) şi sensurile (secundare) „sărac, sărman", „lipsit (de ceva)", „singur, fără protecţie": într-adevăr, de-a lungul zbuciumatei sale istorii, spiritul românesc a fost asociat, aproape prin definiţie, cu creştinismul şi cu însemnele acestuia, fără de care fiinţa noastră naţională şi-ar fi pierdut, inevitabil, identitatea şi viabilitatea.

Adjectivul *divin* (cu semnificaţiile „ceresc, caracteristic Cerului", „plin de sfinţenie", „minunat, încântător", „uimitor de frumos") este întrebuinţat, cu intenţii expresive, la comparativul de superioritate într-un poem cu proiecţii cosmogonice, consacrat momentului naşterii din nou – privită, din perspectivă biblică, drept „cununie" interioară (concretizare esenţială a legăturii bazate pe iubirea jertfitoare reciprocă, în sens spiritual, dintre om şi Dumnezeu) –, atunci când o fiinţă umană decide, în chip tainic, să se încredinţeze, pentru tot restul vieţii, în Mâna Creatorului: „Pe nicio frunte luminată / n-ai pus un **mai divin** / sărut"[20]. Ca determinant al aceluiaşi substantiv, întâlnim şi adjectivul de provenienţă participială *nesfârşit* („continuu, neîntrerupt", „nelimitat în timp sau în spaţiu", „neobosit"), la superlativul relativ de superioritate, în următorul fragment din poezia *Poarta Sfântului Sărut*, al cărei mesaj se fundamentează pe analogia dintre simbolurile sculpturii brâncuşiene şi Golgota – Poarta Sărutului Dumnezeiesc, garanţie a trăirii eterne împreună cu Divini-

[19] Traian Dorz, *Troiţă Maramureşeană*, în idem, *Locurile noastre sfinte*, p. 104.
[20] Idem, *Ce cununie strălucită*, în idem, *Locurile noastre sfinte*, p. 71.

tatea: „Aici ne-mbrăţişează Tatăl cel mai frumos şi mai plăcut, / din cele patru taine-a Crucii, în **cel mai nesfârşit** sărut."[21]

De reţinut, în volumul *Locurile noastre sfinte*, utilizarea, la superlativul relativ de superioritate, a două adjective antonime contextual (ambele – derivate cu sufixul *-esc*) şi care, în mod obişnuit, nu permit gradarea: „O umilinţă-atât de-adâncă / pe-un nimb atât de-mpărătesc, / cântarea **cea mai îngerească** / şi plânsul **cel mai omenesc**..."[22] Această strofă creionează, într-o aparentă antinomie, câteva note distinctive ale Fecioarei Maria: deplina smerenie şi menirea unică de a fi Născătoare de Dumnezeu – arhetip al purităţii, în interiorul căruia armoniile serafice se împletesc cu durerile inerente ale firii omului; în versul al doilea din fragmentul citat, adjectivul-epitet *(î)mpărătesc* (aluzie la Maica Domnului, supranumită *Împărăteasa* de către Sfinţii Părinţi ai Bisericii), care desemnează o însuşire ce nu poate exista în grade diferite, este precedat de un determinant cantitativ nedefinit, legat prin prepoziţia *de* – procedeu inclus de unii cercetători în categoria construcţiilor echivalente cu superlativul[23].

*

După cum se observă, în poeziile din cartea intitulată *Locurile noastre sfinte*, antrenarea adjectivelor negradabile în opoziţiile de intensitate naşte imagini artistice cu un potenţial afectiv remarcabil, al căror efect mizează pe organizarea inedită a elementelor extrase din materialul lexical şi din sistemul gramatical al limbii comune; de altfel, se ştie că „un scriitor nu creează cuvinte, ci face apel la cele existente, dar le foloseşte în îmbinări noi, le exploatează virtualităţile ascunse şi le conferă astfel valori noi"[24].

---

[21] Idem, *Poarta Sfântului Sărut*, în idem, *Locurile noastre sfinte*, p. 63.
[22] Idem, *O, Maica Jertfei*, în idem, *Locurile noastre sfinte*, p. 100.
[23] Vezi * * *, *Gramatica limbii române. I. Cuvântul*, Bucureşti, Editura Academiei Române, 2005, p. 163; Toma Măruţă, *Ideea de superlativ în limba română*, în „Limbă şi literatură", I (1955), p. 200; cf. şi Gabriela Pană Dindelegan, *Structura adverb +* ***de*** *+ adjectiv (sau adverb): descriere sintactică şi interpretare semantică*, în „Studii şi cercetări lingvistice", XXXII (1981), nr. 6, p. 604-605.
[24] Ştefan Munteanu, *Studii de lingvistică şi stilistică*, Piteşti, Editura Pygmalion, 1998, p. 132.

Dacă „mesajul poeziei mistico-religioase este existenţa întru mântuire”[25], atunci, cu certitudine, abordările posibile ale unui asemenea tip de text literar nu trebuie să ignore analiza gramaticală, întregită de cea stilistică. Tocmai acest lucru am încercat să-l semnalăm, selectând, din poeziile incluse în volumul menţionat, fragmente ce evidenţiază valenţele conotative ale gradelor de comparaţie în construcţii prin intermediul cărora autorul izbuteşte să contureze un adevărat periplu al restituirilor necesare, conceput într-o viziune proprie, impregnată de o deosebită forţă sugestivă, ca o posibilă „carte de vizită” a reperelor sacre, morale şi culturale cu care spiritul românesc vine la întâlnirea cu civilizaţiile lumii. Într-adevăr, lirica dorziană în ansamblu (iar cartea de faţă nu constituie o excepţie) îşi înscrie mesajul vizionar – în mod explicit sau indirect – pe aceste coordonate perene, centrându-se pe aspectele generale sau particulare ale relaţiei omului cu Dumnezeu, cu toate implicaţiile ei, inclusiv în viaţa cotidiană ori în perspectiva nemuririi: „Un dor de veşnicie / mă-ncearcă-atunci arzând, / şi-aşa de grea-mi devine / povara firii mele / când fiecare-ntoarce Acasă / aprinzând / la geamul unei lacrimi / lumina unei stele...”[26]; cu alte cuvinte, „Nemurirea, / de când ştim, / ne-am trezit că ne-o suim / rost cinstit să-nveşnicim.”[27]

Bibliografie

Asandei Căsuţă, Ana, *Percepţia semnificaţiilor*, în „Oastea Domnului”, XIX (2010), nr. 9, p. 10-12.

Beg, Ioan, *Traian Dorz, la capăt de călătorie*, [Simeria], [Editura „Traian Dorz”], [s.a.].

Bejan, Dumitru, *Gramatica limbii române. Compendiu*, ediţia a II-a, Cluj, Editura Echinox, 1997.

Ciompec, Georgeta, Dominte, Constantin, Forăscu, Narcisa, Guţu Romalo, Valeria, Vasiliu, Emanuel, sub coordonarea acad. Ion Coteanu, *Limba română contemporană. Fonetica. Fonologia. Morfologia*, ediţie revizuită şi adăugită, Bucureşti, Editura Didactică şi Pedagogică, 1985.

---

[25] Eugen Dorcescu, *Poezia mistico-religioasă. Structură şi interpretare*, în „Reflex”, VII (2006), nr. 7-8-9, p. 42.

[26] Traian Dorz, *Îmi place câteodată*, în idem, *Locurile noastre sfinte*, p. 81.

[27] Idem, *Nemurirea...*, în idem, *Locurile noastre sfinte*, p. 32.

Dorcescu, Eugen, *Poezia mistico-religioasă. Structură şi interpretare*, în „Reflex”, VII (2006), nr. 7-8-9, p. 38-42.
Dorz, Traian, *Din cele mai frumoase poezii*, Simeria, Editura „Traian Dorz”, 2004.
Dorz, Traian, *Din pragul veşniciei*, Sibiu, Editura „Oastea Domnului”, 1999.
Dorz, Traian, *Hristos, mărturia mea*, Simeria, Editura „Traian Dorz”, 1993.
Dorz, Traian, *Locurile noastre sfinte*, ediţia a II-a, Sibiu, Editura „Oastea Domnului”, 2010.
* * *, *Gramatica limbii române. I. Cuvântul*, Bucureşti, Editura Academiei Române, 2005.
Iordan, Iorgu, Guţu Romalo, Valeria, Niculescu, Alexandru, *Structura morfologică a limbii române contemporane*, Bucureşti, Editura Ştiinţifică, 1967.
Iordan, Iorgu, Robu, Vladimir, *Limba română contemporană*, Bucureşti, Editura Didactică şi Pedagogică, 1978.
Măruţă, Toma, *Ideea de superlativ în limba română*, în „Limbă şi literatură”, I (1955), p. 188-212.
Munteanu, Ştefan, *Studii de lingvistică şi stilistică*, Piteşti, Editura Pygmalion, 1998.
Pană Dindelegan, Gabriela, *Structura adverb +* ***de*** *+ adjectiv (sau adverb): descriere sintactică şi interpretare semantică*, în „Studii şi cercetări lingvistice”, XXXII (1981), nr. 6, p. 593-610.
Pop, Gheorghe, *Morfologia limbii române. Structuri şi sistem*, Cluj, Editura Casa Cărţii de Ştiinţă, 1998.

STYLISTIC USAGE OF ADJECTIVES IN THE VOLUME *LOCURILE NOASTRE SFINTE*, BY TRAIAN DORZ
(*Abstract*)

The purpose of the current article is to analyze some aspects regarding Adjectives that do not admit degrees of comparison, but which are used in the comparative or superlative in the poems from the volume *Locurile noastre sfinte*, by Traian Dorz – a book which comprises not only religious, historical or patriotic poems, but also essays dedicated to the national-Christian values of the Romanian spirituality. We refer to the fact that some Adjectives which cannot show degrees of comparison in common structures (in which case they are used with their proper meaning), nevertheless allow the presence of the inflected suffixes when they are given a special connotation, highlighting the role of this phenomena in setting the lyric frame of Traian Dorz – a contemporary Romanian poet, unfortunately not so well known, who wrote thousands of poems of mystic insight and numerous volumes of memoirs and religious meditation.

RECEPTĂRI ŞI ANALIZE STEINHARDTIENE: VALENŢE STILISTICE ŞI POTENŢE TEATRAL DRAMATICE (I)

PĂTRUŢ NICOLAE BĂNĂDUC

Cuvinte-cheie: *stilistică, teatralizare, demnitate, eseu, jurnal*

A scrie sau a vorbi despre Nicolae Steinhardt (monahul Delarohia) şi opera sa, cea mai potrivită metodă – mărturisea Mitropolitul Antonie Plămădeală – ar fi aceea de a-l imita pe autor: să încerci o suită de microeseuri care s-o abordeze fragmentar, încercând cât mai multe fragmente care să înceapă să rotunjească totul, întregul.

Omul din textele steinhardtiene îşi dezvăluie o infinitate de componente greu de prins într-un singur portret şi, încercându-l, ai avea mereu senzaţia că ceva ţi-a rămas neabordat.

„Steinhardt, fără a putea fi acuzat de incoerenţe, e un om alcătuit din bucăţi, din cât mai multe bucăţi a putut aduna mintea şi sensibilitatea lui, dintr-un total infinit de bucăţi”[1]. De aceea e greu să te eliberezi de teama că nu ai scris esenţialul sau nu ai scris totul.

Pe de altă parte, Nicolae Steinhardt aparţine unui spaţiu spiritual anume, iar radiografia în ansamblu a oricărui spaţiu cultural reţine puncte definitorii pentru evoluţia axei sale. Se pare că spaţiul cultural – spiritual românesc deţine în plus particularităţi ce sunt în primul rând în funcţie de experienţele concrete, iar nu actanţi singuratici în aşa-numita *arenă a istoriei culturale.*

---

[1] Antonie Plămădeală, *De la Alecu Russo la Nicolae Steinhardt*, Ed. Eparhială, Sibiu, 1997, p. 146.

Valenţe stilistice în eseistica steinhardtiană

Puse sub semnul creaţiei monahale, în parametrii acestui cronotop, eseurile/textele din volumul intitulat *Ispita lecturii* (ediţie îngrijită de Ioan Pintea) propun acelaşi echilibru stilistic între un lexic apropiat cititorului comun şi un lexic ce comportă virtuţi metatextuale, trimiteri la propria experienţă (cărturărească, carcerală, monahală); se concretizează, astfel, un text inedit, cu valenţe lingvistico-stilistice surprinzătoare. Iată un astfel de text din volumul amintit, ce poartă titlul *Demnitatea* (un substantiv comun articulat)[1]:

„[…] Slugărnicia, poltroneria, învârteala, minciuna ne stau alături, ne însoţesc la fiecare pas şi ne trag în haosul lor hâd, nu altminteri decât abisul metafizic pe Blaise Pascal. Doar simţământul acesta latent şi dureros al demnităţii ne poate salva şi conferi existenţei noastre un strop de curăţie şi bună miroasnă."[2]

Observăm patru substantive ce „deschid" textul. Analiza trebuie susţinută şi din punct de vedere lexical, explicativ, notând semantismul posibil şi comun al acestor substantive:

„*Slugărnicie* – atitudinea persoanei slugarnice; servialism."[3]

„*Poltronerie* (de la *poltron – om* lipsit de curaj; fricos) – atitudine, faptă de poltron."[4]

„*Învârteală* – învârtire, răsucire; (fam.) manevră (necinstită) folosită pentru obţinerea unor profituri (personale). "[5]

„*Minciuna* – denaturare intenţionată a adevărului; neadevăr; născocire, plăsmuire; flecuri, nimicuri. "[1]

---

[1] Demnitatea pentru N. Steinhardt este echivalentul altui termen la fel de preţios, anume curajul; pentru acest termen, *Jurnalul fericirii* este un „dicţionar" subliminal în construirea câmpului semantic al libertăţii umane ce asumă tocmai demnitatea şi curajul.

[2] N. Steinhardt, *Ispita lecturii – inedite* (textul *Demnitatea*), ediţie îngrijită şi *Cuvânt înainte* de Ioan Pintea, Ed. Dacia, Cluj-Napoca, 2000, p. 98.

[3] *Dicţionarul fundamental al limbii române explicativ, morfologic, ortografic şi ortoepic*, autori: Gabriel Anghelescu (coordonator), Emilia Mareş, Alexandru Muşina, Tania Muşina (revizia finală a termenilor), Ed. Aula, Braşov, 2008, p. 1119.

[4] *Ibidem*, p. 927.

[5] *Ibidem*, p. 632.

Aici Nicolae Steinhardt întrebuinţează *derivarea* pentru a sugera nişte „stări”, „atitudini” pe care le repugnă constant la orice nivel cronologic al axei sale creatoare; cele trei substantive (plus cel de-al patrulea, „minciuna”, sunt toate de genul feminin, numărul singular, intenţionând tenacitatea malefică şi negativul unei normalităţi decăzute): „slugărnicia”, „poltroneria”, „învârteala” au în structura lor sufixe nominale cu un conţinut semantic propriu, care participă la semnificaţia derivatului în ansamblu. *Gramatica limbii române* prezintă *substantivul* ca „o clasă lexico-gramaticală deschisă, ce reprezintă aproximativ 50% din totalitatea cuvintelor limbii române, fiind, alături de verb, o clasă fundamentală, implicată în definirea celorlalte clase gramaticale”[2]; când analizează *trecerile înspre clasa substantivului*[3], în subcapitolul alocat *derivăriii*[4] se arată că cele mai multe sufixe nominale impun „categoria conceptuală” a substantivului (fiind specializate semantic pentru anumite categorii de referenţi); în acest sens, primele două substantive („slugărnicia” şi „poltroneria”) prin cele două sufixe -*ărnicia*, -*eria*, se subordonează „atitudinii”, unui anumit fel de a fi determinat sau nu de un for ce ar impune aceasta. Celălalt sufix -*eala*, deşi presupune polisemantism, impune un nume de acţiune: „învârteala” şi are un tip de bază nesubstantival, anume una verbală: „a învârti”.

Expresivitatea stilistică adiacentă a celor două substantive, „slugărnicia” şi „poltroneria”, constă în asocierea lor conceptului de laşitate sau obedienţă (necondiţionată); celelalte două, „învârteala” şi „minciuna” par a fi faţeta dublă a conceptului de corupţie (condiţionată).

Aceste atitudini semnifică pentru autor, care preferă a se explica pe sine într-o referenţială exprimare, „spiritul şmecheresc”. Expresia nu e o noutate în limbajul actual, dar pentru Nicolae Steinhardt aceasta defineşte o stare morală; întrebat fiind ce valori morale crede

---

[1] *Ibidem*, p. 733.
[2] *Gramatica limbii române, I Cuvântul,* Editura Academiei Române, Institutul de Lingvistică „Iorgu Iordan – Al. Rosetti”, Bucureşti, 2005, p. 61.
[3] *Ibidem*, p. 133.
[4] *Ibidem,* p. 135.

că mai păstrează satul românesc, e de părere că se prezintă şi el „grav contaminat şi corupt”, motivând:

„Dovadă această declaraţie a unei bătrâne maramureşene, la Şurdeşti, lângă biserică. E întrebată de un grup de vizitatori străini – prin tălmaci – cum trăieşte, dacă nu duce lipsă de cele necesare traiului. Răspunde venerabila săteancă aşa: cu ce câştigăm, cu ce *ni se dă*, cu *ce furăm*, cu ce pică, ne descurcăm.

Teribil răspuns, care arată cât de jos am coborât, în cât de adânci straturi a pătruns spiritul şmecheresc”[1].

Asocierea substantivelor în două perechi de cuvinte, *slugărnicia–poltroneria* / *învârteala– minciuna*, îşi găsesc reverberaţiile în alegerea cuvântului *hâd* (adj. foarte urât, slut – cf. ucr. *hyd*[2]) utilizat aici ca determinant (adjectiv) al substantivului *haos* (s. n. 1. Stare primitivă, de neorganizare, în care, după cum presupuneau cei vechi, s-ar fi aflat materia înainte de apariţia universului cunoscut de om; – în unele concepţii teogonice – spaţiu nemărginit, cufundat în beznă şi umplut de „neguri”, în care s-ar fi găsit, într-un amestec confuz, elementele şi materia înainte de organizarea lumii; stare de dezordine, primordială a materiei; personificare a acestui spaţiu nemărginit sub forma divinităţii. 2. Fig. Stare generală de mare confuzie, dezordine mare, învălmăşeală, neorganizare – din fr., lat. *chaos*[3]).

Cele două noţiuni în discuţie, definite conform *DEX*-ului, combină neologicul *haos*[4] cu învechitul (ucrainian) *hâd* (care derivă în *hâdoşenie*, o contaminare între *hâd* şi *hidoşenie*[5], iar *hidoşenie* derivând din *hidos*, care e de fapt un neologism, franţuzescul *hideux*[6]. Nu uităm faptul că litera *h* este plurivalentă[1] (are mai multe

---

[1] Zaharia Sângeorzan, *Monahul de la Rohia N. Steinhardt răspunde la 365 de întrebări*, ediţia a II-a, Ed. Humanitas, Bucureşti, 1998, p. 10.
[2] *DEX – Dicţionarul explicativ al limbii române*, ediţia a II-a, Academia Română Institutul de Lingvistică „Iorgu Iordan”, Ed. Univers Enciclopedic, Bucureşti, 1998, p. 447.
[3] *Ibidem,* p. 444.
[4] Florin Marcu, *Dicţionar uzual de neologisme*, Ed. Saeculum I.O., Bucureşti, 1997, p. 176.
[5] *DEX*
[6] *Ibidem*, p. 454.

valori fonetice), dar mai ales prin „oferta” ei stilistică în textul steinhardtian, impusă în funcţie de caracterul vechi sau neologic al cuvintelor şi de limba lor de origine. Consoana fricativă *h* (surdă), considerată neintegrată în sistemul limbii române standard[2], laringala/faringală[3], utilizată în partea de început a cuvintelor *haos* şi *hâd*, se deschide (prin sunetul *a*) şi se închide (prin sunetul *â*), producând ceea ce cunoaştem a fi funcţia emotivă sau expresivă a limbajului[4] (steinhardtian în cazul de faţă). Remarcăm: emfaza ce ţine de intonaţie (într-o posibilă sonorizare a textului remarcat); dar şi anumite particularităţi în construcţia mesajului (despre *demnitate*); o anumită selecţie în inventarul de sinonime (pentru că ce sunt oare aceste patru substantive: *slugărnicie, poltronerie, învârteală, minciună*, dacă nu sinonime şi antonime în acelaşi timp ale *demnităţii*?); folosirea gradelor de intensitate în forme verbale imediate şi coercitive („ne *stau* alături, ne *însoţesc* la fiecare pas şi ne *trag* în haosul…”), verbe ce impun metalingvistic *starea/stagnarea, locaţia/legarea, mişcarea/căderea* condiţiei umane în procesul dezumanizării din perioada regimului totalitar al comunismului politic impus în timpul scrierii textelor sale.

Aceste atitudini revelate din textul propus analizei noastre îşi au greutatea lor, densitatea şi adâncul întrepătruns atât de sugestiv în simbolul termenului *haos*; după cum există şi decădere morală, tot aşa de bine „moralistul” existenţial Nicolae Steinhardt are şi soluţia *abisului metafizic*; aici el construieşte o comparaţie cu ajutorul unui adverb de negaţie: „*nu* altminteri decât abisul metafizic pe Blaise Pascal”. Termenul *abis* consună cu *haos* în zona lor comună de profunzime subconştientă; are sensul prim (dar şi figurat în acelaşi timp) de prăpastie, adâncime foarte mare, hău, genune, dar şi

---

[1] *DOOM – Dicţionarul ortografic, ortoepic şi morfologic al limbii române*, ediţia a II-a revăzută şi adăugită, Academia Română – Institutul de Lingvistică „Iorgu Iordan – Al. Rosetti”, Ed. Univers Enciclopedic, Bucureşti, 2005, p. XXIX.

[2] Iorgu Iordan, Vladimir Robu, *Limba română contemporană*, Ed. Didactică şi Pedagogică, Bucureşti, 1978, p. 81.

[3] *Introducere în lingvistică*, elaborată de un colectiv condus de acad. prof. Al. Graur, ediţia a III-a revizuită şi adăugită, Ed. Ştiinţifică, Bucureşti, 1972, p. 66.

[4] Iorgu Iordan, Vladimir Robu, *op. cit.*, p. 66.

rezonanţele unui proces în desfăşurare: poate însemna partea profundă a unui fenomen. [1] Fenomenul vizat de Nicolae Steinhardt este, prin excelenţă, metafizic, îi dă un conţinut cu valenţe filosofico-mistice din experienţa lui Blaise Pascal (1623-1662)[2], socotit a fi un filosof încadrat între raţionalişti, cel mai profund religios al timpului său[3]; iată o temere a acestuia vizată în creaţia autorului nostru: „Dovezile metafizice ale existenţei lui Dumnezeu sunt atât de încâlcite, încât au un impact neglijabil; şi chiar dacă ele ar ajuta pe cineva, efectul ar persista numai atâta vreme cât aceştia urmăresc efectiv demonstraţia. O oră mai târziu, însă, ei s-ar teme să nu fi comis o greşeală. *Ceea ce ei au agonisit prin curiozitatea lor vor pierde prin mândrie* (Sf. Augustin, *Predici*, CXLI). Acesta este rezultatul unei cunoaşteri a lui Dumnezeu la care se ajunge fără Iisus Hristos… În schimb, cei care L-au cunoscut pe Dumnezeu printr-un mijlocitor sunt conştienţi de propria lor nimicnicie”[4].

Tuturor elementelor dezumanizante din începutul textului (aflate în prima parte a fragmentului), Nicolae Steinhardt opune în mod salvator *demnitatea* ca simţământ, şi acesta „latent şi dureros”, pentru că de la un punct ţine de curaj şi asumarea unei libertăţi: „ne poate salva şi conferi existenţei noastre un strop de curăţie şi bună miroasnă”.

Fragmentul e scris la numărul plural, autorul întrebuinţând această categorie gramaticală cu scopul de a ne cuprinde într-o solidaritate conştientă şi necesară existenţei: „stropul de curăţie” e reverberaţia convertirii sale, a experienţei baptismal-monahală pe care o împărtăşeşte prin scriitura sa tuturor lectorilor avizaţi; finalul e semnat printr-un stil propriu, autorul ne surprinde cu utilizarea unui

---

1 *Dicţionarul fundamental al limbii române explicativ, morfologic, ortografic şi ortoepic*, ed. cit., p. 10.

2 Pascal a înţeles că adevărul creştinismului se află la o adâncime mai mare decât argumentele raţionale; a fost profund conştient de adevărate natură a religiei, adevărul neputându-l descoperi decât riscându-ne viaţa pentru el.

3 Colin Brown, *Filosofia şi credinţa creştină*, traducerea Daniel Tomuleţ, Ed. Cartea Creştină, Oradea, 2000, p. 63.

4 Blaise Pascal, *Cugetări*. Text stabilit de Leon Brunschvicg, ediţia a II-a, traducere de Maria Ivănescu şi Cezar Ivănescu, Ed. Aion, Oradea, 2000, p. 217.

termen original: „(bună) miroasnă”. Cei care citesc acest text la un interval ce se măsoară în timp deja cu deceniile, ar fi tentaţi să înlocuiască, corectând, cu expresia „bună mireasmă”, utilizată în limbaj liturgic[1], şi care indică fie un miros plăcut (răspândit mai ales de flori), fie o substanţă aromatică (tămâia) pentru parfumare[2]; există şi termenul de „miroznă”, de data aceasta un regionalism, care poate fi apropiat ca sens cuvântului întrebuinţat de Nicolae Steinhardt: e cert să spaţiul eclesial în care a ales să vieţuiască până la sfârşitul vieţii pământeşti i-a influenţat gândirea şi în felul acesta modul de a se exprima.

„Miroasnă” indică şi prezenţa unui simţ esenţial: mirosul. Nu ne miră faptul la autorul nostru hotărât a se comunica dincolo de text, dincolo de funcţiile limbajului adnotate şi dezvăluite în manualele şi studiile lingvistice ori ştiinţifice de orice gen şi domeniu existent.

---

[1] *Liturghier*, Ed. Institutului Biblic şi de Misiune al Bisericii Ortodoxe Române, Bucureşti, 2000, p. 169.

[2] *DEX*

VIZIUNEA PARADIGMATICĂ ÎN CULTURA EUROPEANĂ ŞI FILONUL RETORIC (II)

CLAUDIA-ILEANA SPINEANU

Cuvinte cheie: *viziune paradigmatică, canon, paradigma clasicizant-retorică, paradigma modernă, paradigma postmodernă*

Acest articol continuă şi nuanţează ideea viziunii paradigmatice care se impune în studierea retoricii[1], o „matrice” a ştiinţelor umaniste din Antichitate şi până în zilele noastre.

Reluând, vom afirma că paradigma sau epistema este un model coerent construit în cadrul unei epoci, în care cunoaşterea asigură posibilitatea comunicării între sisteme care s-au închis la un moment dat spre a se deschide spre noi şi noi interpretări. Istoria are o imagine „deschisă”[2], cu o construcţie nicicând definitivă, fiecare epocă realcătuind-o.

Fiecare paradigmă se închide, pentru a se deschide ori de câte ori receptarea o cere. Elemente fundamentale există concomitent în mai multe paradigme, întrucât paradigmele se află într-un dialog continuu între spaţii artistice şi regiuni spirituale.

---

[1] Prima parte a articolului de faţă a fost publicat în revista „Philologica Banatica”, nr. 1/2011, p. 90-98.

[2] Ideea conform căreia realitatea nu poate fi închisă într-un nucleu definitiv a fost susţinută de Adrian Marino în *Critica ideilor literare*, dar şi de Umberto Eco în *Opera deschisă*, susţinând că deschiderea continuă a realităţii permite pluralitatea modelelor construite pe baza aceloraşi idei.

Viziunea paradigmatică trebuie să aibă în vedere şi ideea de *canon*[3], adică punctul cel mai înalt al ierarhiei literare (culturale etc.) dintr-o perioadă dată. Mircea Martin aduce în discuţie receptarea unor idei sau texte considerate exponenţiale pentru un anumit canon. În viziunea sa, conştiinţa critică instaurează un dialog în care are loc „fuziunea" dintre orizontul creaţiei şi cel al receptării.

Pe lângă textele şi ideile care se subsumează unui canon, există şi un corpus de comentarii critice canonice, care pot uneori crea „contradicţii, omisiuni sau includeri mai mult sau mai puţin abuzive", interpretarea lor fiind una eminamente „mediată": „Dacă în situarea şi evaluarea operelor considerate nu neapărat exemplare cît exponenţiale pentru un anumit canon apar neînţelegeri, contradicţii, omisiuni sau includeri mai mult sau mai puţin abuzive, faptul se datorează, printre altele, şi neluării în discuţie a exegezei critice a respectivelor opere. Căci operele trecutului noi nu le considerăm, de fapt, în sine (cum am putea crede – iluzionându-ne, desigur), ci interpretate deja, configurate de alţii dinaintea noastră, «împachetate» aşa-zicând în straturile anterioare de exegeză. Dialogul conştiinţei critice contemporane cu aceste opere este, fatalmente, unul mediat. Nu încape îndoială că hotărâtoare în acest dialog este până la urmă perspectiva critică dominantă în prezent, dar acea «fuziune a orizonturilor» de care vorbea Gadamer nu se petrece doar între «orizontul» operei (sau canonul epocii ei de origine) şi acela al interpretului de astăzi; la fuziune participă şi cel puţin ultima interpretare de autoritate a respectivei opere"[4].

Adaptarea la contextul fiecărei epoci se face prin instaurarea unui nou *canon*, a unei noi *episteme*, a unui nou *model*.

Analiza retoricii ca ştiinţă cu o istorie impresionantă va semnala, evident, dialogul interparadigmatic al filonului retoric care a străbătut istoria ca un fir roşu din Antichitate şi până azi, fiind detectabilă

---

[3] Mircea Martin este o voce importantă a dosarului teoretic autohton al „bătăliei canonice", dedicând acestei „dezbateri" un spaţiu important din revista „Euresis. Cahiers roumains d'études littéraires" (nr. 1-2/1997-1998).

[4] Mircea Martin, *Despre canonul estetic*, în „România literară" nr. 5/2000.

în fiecare dintre paradigmele culturii europene: paradigma clasicizant-retorică, paradigma modernă (romantică) şi paradigma postmodernă.

Paradigma clasicizant-retorică, având în centru conceptele de exemplaritate şi excelenţă lingvistică şi literară, a reprezentat pentru retorică un cadru propice de dezvoltare.

Istoria literară şi estetica au folosit de-a lungul timpului mari concepte, dintre care acela de „clasic”, din punct de vedere cronologic, a fost primul. Acest concept a depăşit cadrul istoric, contribuind la creaţia mitului omului clasic („homo classicus”). Conform acestui mit, omul ideal (clasicul) este echilibrat, senin, împăcat cu sine şi cu lumea, obiectiv, având o nobilă simplitate şi o măreţie liniştită, „un exemplu de puritate şi un etalon al corectitudinii”[5]. Întruchipare a perfecţiunii, un om perfect sănătos, trupeşte şi sufleteşte, model şi normă pentru ceilalţi, „canonic”,iată structura eroului clasic[6].

Sintetizând toate definiţiile şi accepţiunile termenului *clasic*, putem conchide că se poate vorbi, pe de o parte, de un clasicism modern al secolelor XVII-XVIII, iar, pe de altă parte, de un clasicism tradiţional, ca o atitudine de prestigiu, prelungită de şcoli şi universităţi până în primele decenii ale secolului al XX-lea, uneori fără întrerupere până azi, rezistând istoriei şi timpului, printr-o doctrină estetică de o deosebită forţă, care a instaurat o paradigmă de tip clasic. Ceea ce s-a numit exagerat „eroare clasică” (interesul exclusiv pentru stabilirea şi explicarea limbii autorilor clasici, deci pentru limba literară, şi neluarea în considerare a evoluţiei limbajului) se înscrie, de fapt, în cadrul normativ şi prescriptiv care a stat la baza

---

[5] Matei Călinescu, *op. cit.*, p. 12.

[6] Un „clasic” prin excelenţă, Tudor Vianu face un portret admirativ al „idealului clasic al omului”. În viziunea marelui cărturar, „primatul spiritului” este o trăsătură fundamentală a fiinţării clasice, el dând armonie trupului, frumuseţea fizică nefiind altceva decât un reflex al frumuseţii morale, spirituale. De asemenea, conduita clasicului se bazează pe măsură şi renunţare, pe respingerea exceselor şi pe reducerea tensiunilor, pentru că perfecţiunea vieţii cetăţii depinde de perfecţionarea fiecărui individ în parte. Oricum, omul clasic trebuie privit în totalitatea „solidară” a însuşirilor lui.

„triumfului idiomurilor moderne (romanice, germanice etc.) ca limbi de cultură aspirând la universalitate, graţie efortului conştient al mânuitorilor ei celor mai autorizaţi”[7]. De aceea, nu credem că este exagerat să afirmăm că între retorică şi literaritate se poate pune semnul egalităţii.

Idealurile clasice păreau de neatins, însă caracterul imuabil al regulilor impuse de tradiţie vor ajunge să fie puse sub semnul relativismului istoric. Începând cu sfârşitul secolului al XVIII-lea şi începutul celui de-al XIX-lea, modernitatea se manifestă polemic, prin opoziţie faţă de afirmaţiile fundamentale ale clasicismului, frumosul universal atemporal începând să sufere un proces de declin.

Modernitatea are o istorie proprie complexă. Înainte de a exista o modernitate estetică, a existat o modernitate practică a civilizaţiei burgheze, a cărei obiectivitate şi raţionalitate va fi subminată cu vehemenţă de noile idealuri: conştiinţa timpului subiectiv, preocuparea pentru prezent, negarea idealului transcendenţei şi al permanenţei etc. Trebuie să înţelegem că modernitatea estetică este „un concept de criză aflat într-o triplă opoziţie dialectică: faţă de tradiţie, faţă de modernitatea civilizaţiei burgheze (cu idealurile ei de raţionalitate, utilitate, progres) şi, în sfârşit, faţă de ea însăşi, în măsura în care se percepe pe sine drept o nouă tradiţie sau formă de autoritate”[8].

Modernii au vehiculat ideea de renunţare la tradiţie şi de un „punct zero” al noii ştiinţe şi a noii filosofii (Descartes), dar a fost susţinută şi ideea de continuitate a cunoaşterii umane (Pascal), la care subscriem, recunoscându-se importanţa contribuţiei antice la efortul comun de cunoaştere al omenirii şi subliniindu-se, totodată, „poziţia mai înaltă şi, în consecinţă, (...) perspectiva mai largă a modernilor”[9]. De fapt, chiar dacă şi-au proclamat superioritatea faţă de antici, „modernii” de la sfârşitul secolului al XVII-lea şi din secolul al XVIII-lea nu au contestat fundamentele frumosului clasic, efor-

---

[7] Ileana Oancea, *Istoria stilisticii româneşti*, p. 21.
[8] Matei Călinescu, *Cinci feţe ale modernităţii*, Iaşi, Editura Polirom, 2005, p. 32.
[9] *Ibidem*, p. 24.

tul lor înscriindu-se într-un demers de „critică a imperfecţiunilor”, ei încercând să arate „unde şi cum cei vechi nu se ridică la înălţimea exigenţelor perfecţiunii atemporale”[10].

Treptat, spre sfârşitul secolului al XVIII-lea şi începutul secolului al XIX-lea, termenul *modern* devine sinonim cu *romantic*. „Deghizată”[11] sub forma romantismului, modernitatea avea să instaureze o nouă paradigmă, care va dura până la apariţia postmodernismului. În primele decenii ale secolului al XIX-lea înţelesul termenului de romantism se va restrânge definind şcolile literare care se opun normelor neoclasicismului.

Bineînţeles, conceptul de romantism nu poate avea înţelesuri universale, el diferind de la un teritoriu la altul, de la o şcoală literară la alta. Cu toate acestea, în virtutea unei viziuni paradigmatice, putem considera că există un „fond comun” al romantismului în toate ţările în care acesta s-a manifestat.

Dintre trăsăturile esenţiale ale romantismului, enumerate de Paul Cornea[12], amintim: evadarea din prezentul frustrant, din realul apăsător; dorinţa de exotism, aspiraţia spre transcendent, spiritul revoluţionar; solitudinea, originalitatea, conştiinţa de sine, asumarea individualităţii, interiorizarea, întoarcerea la natură, lauda oamenilor cu suflet curat, fascinaţia originilor, neliniştea spiritului, valorificarea miturilor şi simbolurilor, conştientizarea tenebrelor fiinţei şi ale conştiinţei, hipersensibilitatea, nostalgia, entuziasmul, fantezia, apelul la mijloacelor patetice ale exprimării: metafora, interogaţiile, exclamaţiile, repetiţiile etc.

Aşadar, romantismul neagă regulile prescrise de clasicism, susţinând doar existenţa unor legi generale, specifice artei literare în

---

[10] Matei Călinescu, *op. cit.*, p. 44.

[11] Matei Călinescu, *Cinci feţe ale modernităţii*, pune semnul egalităţii între modern şi romantic: „De la sfârşitul secolului al XVIII-lea şi începutul celui de-al XIX-lea însă, mai precis din momentul în care modernitatea estetică deghizată în *romantism* şi-a definit pentru prima oară legitimitatea istorică prin reacţie împotriva afirmaţiilor fundamentale ale clasicismului (...)”.

[12] Paul Cornea, *Originile romantismului românesc*, Bucureşti, Editura Cartea Românească, 2008.

sine, izvorâte din natura compoziţiei sau a subiectului tratat. În opoziţie cu supremaţia legii şi raţionalismul rece, romantismul afirmă primatul subiectivităţii, al sentimentului, al fanteziei creatoare, al spontaneităţii şi sincerităţii emoţionale. În sens tipologic, ideile romantice, precum cele clasice, au existat în toate culturile lumii şi în orice moment al dezvoltării lor. Permanenţa ideilor romantice nu trebuie însă să umbrească romantismul istoriceşte constituit al secolului al XIX-lea, care aduce schimbări capitale faţă de epoca anterioară, având „un spirit al său, unic şi intraductibil”[13], înscris în acea paradigmă modernă „revoluţionară” deja amintită.

Absolutizând unul dintre obiectivele intenţionalităţii comunicative, *ingenium,* romantismul a intervenit tulburător în echilibrul clasic. Sistemul retoric a dovedit, însă, flexibilitate, de-a lungul timpului, adaptându-se mereu „condiţiilor” vremurilor şi rezistând temerar până în zilele noastre.

Negându-se regulile clasice, în epistema modernă se neagă, implicit, şi retorica. În ciuda acestei negaţii vehemente, sunt evidente elementele de continuitate ale disciplinei între epoci. Permanenţa retoricii în spaţiul european al culturii este dovedită chiar şi atunci când se discută polemic, întrucât, aşa cum am mai afirmat, reproşul modernilor nu vizează modelele imuabile ale clasicismului, ci o nouă perspectivă de gândire a acestor modele, din care retorica, pusă în alte forme, nu lipseşte.

În cadrul modernităţii, care îşi proclamase legitimitatea, iau naştere atât modernismul, cât şi postmodernismul („un modern încă şi mai modern”), căruia îi aparţine sintagma anterioară, consideră, metaforic, postmodernismul ca pe o faţă a modernităţii: „Aşa cum îl văd, el se aseamănă izbitor cu modernismul (al cărui nume continuă, de altfel, să-l poarte înlăuntrul numelui său), mai ales în ceea ce priveşte opoziţia faţă de principiul autorităţii, opoziţie care se extinde acum deopotrivă la raţionalitatea utopică şi la iraţionalitatea programatică pe care le cultivau unii modernişti”[14].

---

[13] Paul Cornea, *op. cit.*, p. 23.
[14] Matei Călinescu, *Cinci feţe ale modernităţii*, p. 300.

O „delimitare chirurgicală”[15] a *modernismului* şi *postmodernismului* este foarte greu, dacă nu imposibil, de realizat. Trăsături ale modernismului se regăsesc în opere considerate postmoderne, făcând ca lumea postmodernilor să nu alcătuiască o lume unitară, coerentă. Credem că termenul *postmodernism* nici nu s-ar putea defini fără cel de *modernism*, fiind gândiţi ca termeni corelativi.

Paradigma postmodernismului, ca „o cultură în interiorul altei culturi”, regândeşte şi reevaluează modernitatea, „o rescrie”, reia lucid, tolerant, subtil tradiţia modernă, încercând să reprezinte, cum spune George Grigurcu, „aspiraţia spre desăvârşire a acesteia”[16]. Tot George Grigurcu consideră postmodernismul „un soi de clasicism al modernismului, adică o tentativă de aşezare, de sedimentare a acestuia, un nomenclator, un compendiu al perioadei precedente”[17]. Relaţia dintre modernism şi postmodernism este una de complementaritate, chiar una „ombilicală”: „*Modern* şi *postmodern* sînt termeni care definesc mai curând stări de spirit complementare, aflate în acelaşi timp în relaţii de ruptură, continuitate şi întrepătrundere”[18].

Apariţia pe scenă a postmoderniştilor anunţă „moartea tuturor ideologiilor” sau chiar „sfârşitul istoriei”, referindu-se, de fapt, la „moartea” paradigmei moderne şi la instaurarea postmodernismului. Se va lansa cu acest prilej cearta dintre moderni şi postmoderni. Postmodernismul a reprezentat pentru cultura europeană şi universală un moment în care „istoriile mari” au dispărut. Dacă până atunci istoria era gândită linear, ca o acumulare progresivă, începând cu postmodernismul, această ordine (zguduită, ce-i drept, de modernitate) se va întrerupe brusc, marile scenarii pierzându-şi credibilitatea.

Ne întoarcem, conform principiului operei „rotunde” de unde am plecat, din antichitate, pentru a vedea că încă de atunci se preconizau frânturi de idei postmoderniste. De exemplu, *thymosul*, un termen

---

[15] Mircea Cărtărescu, *Postmodernismul românesc*, Bucureşti, Editura Humanitas, 1999, p. 107.

[16] George Grigurcu, *Despre postmodernism*, în cartea de eseuri *În jurul libertăţii*, Iaşi, Editura Timpul, 2002, p. 211.

[17] George Grigurcu, *Postmodernismul între Est şi Vest*, în „România literară”, nr. 5/2003, p. 9.

[18] Mircea Cărtărescu, *op. cit.*, p. 107.

preluat din *Republica* lui Platon (sinonim cu „îndrăzneală” sau „spirit”. Cuvântul grecesc nu are conotaţii pozitive sau negative, denumind un concept des invocat în postmodernism „un fel de simţ înnăscut al omului pentru dreptate, constituind baza psihologică a unor nobile virtuţi precum altruismul, idealismul, moralitatea, sacrificiul de sine, curajul, principialitatea. *Thymosul* oferă un suport emoţional atotputernic procesului de evaluare şi permite fiinţelor omeneşti să îşi învingă cele mai puternice instincte naturale de dragul a ceea ce li se pare că este bun sau drept. Oamenii se evaluează în primul rând pe ei *înşişi* şi sunt indignaţi atunci când sunt ei *înşişi* nedreptăţiţi. Dar ei sunt, de asemenea, capabili să acorde valoare şi *altora* şi să se revolte pentru alţii”[19].

Fiind o atitudine estetică „puternică şi conştientă de sine”[20], şi postmodernismul este o noţiune transistorică (cu limite, bineînţeles), idei precursoare postmodernismului regăsindu-se în toate epocile.

Putem afirma că filonul retoric poate fi detectat şi în paradigma postmodernă, dar într-o formă destructivă, fragmentată de comunicare. Prin retorică în postmodernism înţelegem studiul regulilor şi al procedeelor de creaţie caracteristice acestei epoci, luând în calcul şi discursul declamator, afectat şi emfatic.

În orice paradigmă coerent constituită, cunoaşterea trimite înapoi, în istorie, propriul univers de aşteptare, într-un efort mediat de reconstrucţie, într-un dialog continuu între epoci. De-a lungul timpului, sistemul retoric a dovedit că este un sistem coerent, activ şi durabil, dar mai ales flexibil, adaptabil şi extins mereu la noi şi noi tipuri de texte, de fapt, la nevoile discursive ale fiecărei epoci, ale „umanităţii”, pentru că omul şi umanitatea stau în centrul experienţial al fiecărei epoci.

Epocile istorice, ca fenomene antropologice, transformă succesiv şi remodelează esenţa şi natura umană, pentru că în orice model de umanitate pot fi detectate elemente de universalitate: „Atât modelul cultural, cât şi modelul de umanitate sunt elaborate în raport

---

[19] Francis Fukuyama, *Sfârşitul istoriei şi ultimul om*, Bucureşti, Editura Paideia, 1992, p. 172.

[20] Mircea Cărtărescu, *op. cit.*, p. 108.

cu ceilalţi şi, ca atare, se raliază la experienţa intelectuală a unor colectivităţi din trecut sau din prezent, după cum se detaşează voit de alt grup de experienţe. De aceea, în orice model cultural şi în orice model de umanitate se află incluse trăsături universale […]”[21].

Privind astăzi înapoi, pe urmele lăsate în istoria umanităţii de către retorică, constatăm că filonul retoric poate fi detectat ca o permanenţă culturală în fiecare paradigmă, manifestând continuitate, flexibilitate, chiar universalitate, comunicând între epoci, între paradigme, într-un dialog continuu. Este un dialog care a început în Antichitate, care nu s-a încheiat niciodată şi care nu se va sfârşi câtă vreme va exista comunicare.

Retorica a străbătut istoria, fie că aceasta avea faţa Antichităţii, fie pe cea revoluţionar-romantică, fie pe cea fragmentară şi fragmentată a postmodernismului, ca o haină îmbrăcată la un moment dat de fiecare, chiar dacă „aruncată” temporar sau aparent uitată, dar prezentă întotdeauna şi vizibilă în „garderoba” istorică a fiecărei epoci.

Bibliografie:

Călinescu, Matei, *Cinci feţe ale modernităţii*, Iaşi, Editura Polirom, 2005.

Călinescu, Matei, *Clasicismul european*, Bucureşti, Editura Enciclopedică Română, 1971.

Cărtărescu, Mircea, *Postmodernismul românesc*, Bucureşti, Editura Humanitas, 1999.

Cornea, Paul, *Originile romantismului românesc*, Bucureşti, Editura Cartea Românească, 2008.

Duţu, Alexandru, *Umaniştii români şi cultura universală*, Bucureşti, Editura Minerva, 1974.

Eco, Umberto, *Opera deschisă*, Editura pentru Literatură Universală, Bucureşti, 1969.

Fukuyama, Francis, *Sfârşitul istoriei şi ultimul om*, Bucureşti, Editura Paideia, 1992.

Grigurcu, George, *Despre postmodernism*, în cartea de eseuri *În jurul libertăţii*, Iaşi, Editura Timpul, 2002, p. 211.

Grigurcu, George*, Postmodernismul între Est şi Vest*, în „România literară”, nr. 5/2003.

Ivanciu, Nina, *Epistemă şi receptare*, Bucureşti, Ed. Univers, 1988.

[21] Alexandru Duţu, *Umaniştii români şi cultura universală*, Bucureşti, Editura Minerva, 1974, p. 29-30.

Jauss, Hans Robert, *Experienţa estetică şi hermeneutica literară*, Bucureşti, Editura Univers, 1983.
Kuhn, Thomas S., *Structura revoluţiei ştiinţifice,* Bucureşti, Editura Humanitas, 1999.
Kuhn, Thomas S., *Tensiunea esenţială. Studii despre tradiţie şi schimbare în ştiinţă*, Bucureşti, Editura Ştiinţifică şi Enciclopedică, 1982.
Marino, Adrian, *Critica ideilor literare*, Cluj, Editura Dacia, 1974.
Martin, Mircea, „Euresis. Cahiers roumains d'études littéraires“, nr. 1-2/1997-1998.
Martin, Mircea, *Despre canonul estetic,* în „România literară" nr. 5/2000.
Munteanu, Basil, *Constantes dialectiques en littérature et en histoire. Problèmes Recherches, Perspectives,* Paris, Didier, 1967.
Oancea, Ileana, *Istoria stilisticii româneşti,* Bucureşti, Editura Ştiinţifică şi Enciclopedică, 1988.
Oancea, Ileana, *Romanitate şi istorie*, Timişoara, Editura de Vest, 1993.
Păcurariu, Dimitrie, *Clasicismul românesc*, Bucureşti, Editura Minerva, 1971.
Petrescu, Liviu, *Poetica postmodernismului*, Piteşti, Editura Paralela 45, 1998.
Vianu, Tudor, *Idealul clasic al omului*, Editura Enciclopedică Română, 1975.

THE PARADIGMATIC VISION IN THE EUROPEAN CULTURE
AND THE RHETORICAL VEIN (II)
(Abstract)

This study continues the main idea of the article published in „Philologica Banatica", no. 1/2011: the paradigmatic perspective which have to be taken into account when analyzing rhetoric, a binder of humanities from the ancient times until nowadays. A new term complete the inventory of the notions approached during our discussion about the paradigmatic vision, that is *canon*.

The dialog between the three essential paradigms of the European culture evolution (*classic, modern- romantic and postmodern*) will conduct to the conclusion that rhetoric is a permanence in the European culture, in every period or epoch.

MIRCEA CĂRTĂRESCU ŞI EXISTENȚA PRIN TEXT

DANIELA STOICHESCU

Cuvinte cheie: *poezie, postmodernism, text, scriitură*

Texte în texte, texte scriind texte, formând, în cele din urmă, textura colosală a lumii noastre, căci existența şi textul, fața şi reversul, spațiul şi timpul, creierul şi sexul, trecutul şi viitorul formează Minunea în care agonizăm, orbiți de atâta frumusețe, şi-al cărei nume ar putea fi Texistența. Manuscrisul meu este lumea, şi nu există galaxie şi petală de muşețel şi geană a ta, chiar a ta, care citeşti şi respiri peste pagina cărții acesteia ilizibile, care să nu fie scrise aici, cu buclele duble ale vântului, soarelui, norilor şi-ale literelor ce le hrănesc şi susțin[1].

Texistență. Viață-scris. Totul este lipsit de sens în lipsa scrierii, se cufundă în neființă, pentru că neființa devine ființare.

Înainte îmi storceam creierii ca să iasă un vers esențial.
Mă confruntam zilnic cu moartea şi disperarea.
Gândeam, chiar la „nemurirea sufletului”.
Mai demult eram inspirat, aveam viziuni.
....
Voiam să fiu un uomo universale.
Până la 29 de ani
Am făcut poezie-poezie
am scăzut pentru ca ea să crească.

(*Cum stau*)

[1] Mircea Cărtărescu, *Orbitor. Aripa dreaptă*, Bucureşti, Ed. Humanitas, 2007, p. 408.

Mircea Cărtărescu face parte din categoria scriitorilor ce iubesc coborârea în infern, fiindcă îşi extrag seva, substanța creatoare din flăcările acestuia. Singurătatea şi tristețea devin pretexte pentru alunecarea lentă a pixului pe foaia ce urmează a fi invadată cu sinele său.

Mintea mea nu poate să schimbe lumea.
Nu am destulă dragoste, destulă credință.
Nu am o aură în jurul capului.
....
Nimic nu e altfel decât îmi spun simțurile.
Nu există iluzia.
Mintea mea e oglinda plană a lumii.
(Nori peste blocul de vizavi)

Ficțiunea devine o realitate împinsă la extrem în care imposibilul, improbabilul coexistă, iar ambiguitatea este simțită ca o fiară, ca un monstru teribil pregătit să-i zdrobească oasele, dar acceptată ca o teribilă simbioză. Neavând acoperire verbală pentru tot ce este de spus încearcă să se regăsească pentru a putea să meargă mai departe cu speranța conectării la punctul din care se vede „levitația universală”.

Blestemul sub semnul căruia stă destinul cărtărescian este scriitura. Dar pentru a rămâne om de cultură este nevoie de voință care să învingă frica de insensibilitate ce pare a se instala în viața sa interioară. Scriind, simte nebunia adevărată a scrisului creator în stare să-i dizolve temerile, constituind, de fapt, culoarul către altceva, către un centru de care este conştient că prea puțini cititori sunt în stare să-l urmeze, descoperind, astfel, cum, strat după strat, se dizolvă „perla” pentru a găsi, în mijloc, texistența.

Scrierea se încheagă extrem de lent, singurătatea şi suferința sunt chemate pentru a ajuta la brodarea textului. Depăşind toate sistemele care i-au permis să reziste şi să existe prin scris, constată că nu are un stil şi o viziune şi, de aceea, preferă de nenumărate ori să tacă (dacă nu simte că avansează), dar este silit să se exteriorizeze scoțând un sunet „de folie de aluminiu” ce maschează vidul greoi ca

plumbul luând forma abjecției, jegului desăvârşirii, stării de agonie, de mizerie dezolante din jur[2].

începe disperarea zilelor de vară
când, cu capul în mâini, pe scara de la intrare
stai pe ciment
şi copiii muncitorilor se uită la tine
ca la un monstru din cine ştie ce film...
începe nebunia urinei galbene
care şiroieşte din cer
....
nu mai pot trăi aşa,
fără să cred în nimic, fără să fiu nimic,
doar cu torpoarea zilelor de vară,
cu torpoarea zilelor de vară.

mi-e milă de mine
nu mai ştiu nimic, nu mai înțeleg nimic
mi-e milă de şira spinării mele
de perişorii şi coşurile de pe spatele meu
mi-e milă de bietul meu encefal
veştejit ca o floare de soc,
ca o floare de soc....
(Poem foarte bun, cu tristeți satanice....)

În studiul *Postmodernismul – creație şi interpretare*, Simona Constantinovici scria: „Scriitura e ca un complex care se întemeiază pe cuvinte şi sfârşeşte în afara lumii acestora. Rațiunea, intuiția, perseverența şi transa ar putea fi patru din componentele care, într-un fel sau altul, facilitează accesul la literatură. Nu unicele. Nu am spus cele mai importante"[3].

---

[2] Mircea Cărtărescu, *Jurnal*, București, Ed. Humanitas, 2007, p. 68.
[3] Simona Constantinovici, în vol. *Postmodernismul. Creație şi interpretare,* Coord. Emilia Parpală, Carmen Popescu, Craiova, Ed. Universitaria, 2011, p. 33.

Elementul cel mai important ce răzbate din scrierile lui Mircea Cărtărescu îl reprezintă transa care ia forma visului. Prin vis urzelile textului capătă o formă ce urmează a fi şlefuită prin scris. Imaginile onirice sunt grefate, de multe ori pe amintiri din adolescenţă.

Când scrie versuri, foloseşte o tehnică de autohipnoză care stimulează jetul de imagini/cuvinte, ajutându-l să vizualizeze în spaţiu configuraţii ce sublimează mereu în „descripţie".

Dar „inspiraţia vine din presiunea enormă a existenţei, e aura din jurul rănii, pe când eu n-am nici o rană. Mie mi-e cald şi bine. Poezia e-n urmă, ca o iubită veche", prin urmare, „expulzat din poezie risc să pierd artistul care a trăit în mine, asta-i partea proastă; e nevoie să forţez iarăşi, pentru că altfel dispar. Pierzând poezia, pierd şi proza şi – mă pierd. Limbajul meu de azi e alb; îl stimez mai mult decât dacă ar fi continuat contorsiunile patetice, dar ştiu că e nul ca valoare"[4]. Tot ceea ce scrie nu e decât o luptă disperată cu golul interior. Cărtărescu simte poezia, care ea se încheagă extrem de lent şi cu mari rezistenţe, ceea ce conduce la descoperirea unui ton nou şi a unei noi lumi, mai adâncă şi mai adevărată: „dacă se întâmplă să nu iasă o scriere esenţială e de vină starea mea generală de paragină, dar e la fel de adevărat că doar în starea asta de crah existenţial puteam să scriu..."[5]

Ceea ce este esenţial pentru un scriitor este forţa interioară de a trece spre altceva, de a fi într-o continuă mişcare, fără de care s-ar sufoca. Dar scrisul trebuie să fie continuu şi adevărat, netulburat în perseverarea lui către sine. Câteodată Cărtărescu simte că „mi-am uitat poezia, am adormit, am uitat cine sunt. Las să se scurgă timpul, şi timpul curge vuind, măcinându-mă. Abandonarea poeziei, dispariţia suferinţei care te face să poţi şi să ştii – aici e miezul dramei lipsei de dramă"[6].

---

[4] Mircea Cărtărescu, *op. cit.*, p. 88.
[5] *Ibidem*, p. 56.
[6] *Ibidem*, p. 102.

Sunt atât de trist.
....
nu mai vreau să fac literatură
n-o să mă mai prefac că văd cosmosul.
..
o să fiu fericit încă 30 de ani,
dar fericirea mea va fi tristețe, chin fără limite
căci nu pot, nu pot să mai scriu
şi chiar de-aş scrie, chiar şi aşa,
totul ar fi fals, idiot.

m-am dezmeticit.
ştiu acum cine sunt: nimeni, nimeni!
..
nu are sens...

(Sunt atât de trist)

În cărțile sale, după cum spune Simona Constantinovici, „scrisul preia însemnele universului, iar universul se transformă în text: *Gustul se formează prin presiunea exercitată de trândavi asupra Literelor şi se formează mai ales în epocile când societatea e destul de rafinată pentru a da tonul literaturii. Când ne gândim că în alte timpuri o metaforă şchioapă putea discredita un scriitor, că un oarecare academician s-a făcut de râs pentru o stângăcie în exprimare sau că o vorbă de duh rostită în fața unei curtezane putea asigura o situație, chiar şi o abație, măsurăm distanța străbătută de atunci încoace. Teroarea gustului a încetat şi odată cu ea, superstiția stilului. A te plânge ar fi tot atât de ridicol pe cât de ineficace. Avem în urma noastră o tradiție de vulgaritate destul de solidă; arta trebuie să i se adapteze, să se resemneze sau să se izoleze în expresia absolut subiectivă. Fiecare trebuie să decidă, potrivit cu firea lui, dacă scrie pentru toată lumea sau pentru nimeni. Orice hotărâre am lua, suntem siguri că nu vom mai întâlni în calea noastră acea sperietoare care era pe vremuri lipsa de gust*. (Eseuri: 74-75)”[7]

---

[7] Simona Constantinovici, *op. cit.*, p. 34.

În cazul lui Cărtărescu, interesul pentru *nimicul* cotidian se îmbină cu conştiinţa acută a realităţii literaturii, textul atrage atenţia asupra lui însuşi, dar şi asupra faptului că participă la crearea unei lumi:

ar trebui în această lume de unghiuri şi sfere
în această lume de orhidee, creier, calcar şi praf
solemnă în închistarea ei într-un perpetuu agregat inconştient
în care până şi îngerii frumuseţii se mişcă acţionaţi de
penduluri şi motoare cu turbină
ar trebui ca pe când apa scânteiază concretă, val după val,
sub luna ce-şi desfăşoară
formele ireale ca o sondă spaţială cu sute de camere TV
pe când norii ultraîndepărtaţi îşi rostogolesc demenţial
mitologiile
peste platouri sterpe unde au supravieţuit doar broaştele şi
cumplita oboseală de a trăi...
(*focalizare*)

În poezia cărtărescianã regăsim un amestec de teme, stiluri şi tehnici împrumutate din tradiţia culturală, pentru a servi realitatea înconjurătoare, mulându-se pe nevoia de autenticitate „a fiinţei umane, cu toate ingredientele (biologic, biografic, sexual, cultural) care compun existenţa individului"[8].

Într-un articol, poetul a teoretizat necesitatea concentrării asupra personalităţii concrete a autorului:

Poezia biografistă este punctul cel mai îndepărtat teoretic de modernism al postmodernismului poetic. Este o poezie profund subiectivă, în care totul se învârte în jurul personalităţii scriitorului. Cel mai important efect din cadrul acestei poezii este efectul de sinceritate. Limbajul, fetişizat în modernism, tinde să devină transparent, fără tropi, prozaic. Recuzita este realistă, chiar hiperrealistă, locul şi timpul poeziei fiind aici şi acum. Ce simt, ce văd, ce gândesc în împrejurări obiş-

---

[8] Catrinel Popa, *Labirintul de oglinzi*, Iaşi, Ed. Polirom, 2007, p. 241.

nuite ale vieții mele de om obişnuit formează conținutul poeziei care devine preponderent ca importanță față de formă. Personajul sunt eu, fără mască, mizând nu pe vălurile stilistice, ci pe ce este cu adevărat interesant (dacă este ceva) în personalitatea mea[9].

De aceea este de dorit o poezie a realului în care să simți că ți se dă o şansă de a vorbi despre tine. Dar adaugă faptul că, deşi la o primă vedere pare uşor să scrii o astfel de poezie, în realitate este foarte greu să fii sincer (pentru aceasta ai nevoie de un rafinament extrem). Rezultă de aici o desolemnizare a lirismului şi o alunecare dinspre liric spre epic, astfel că proza devine poezie, iar poezia proză. Forma poemelor sale este preponderent epică, „ceea ce oferă o soluție de ieşire din impasul liricului şi marchează totodată o destindere a tensiunilor dintre lumea scrisă şi cea nescrisă”[10].

Poezia lui Mircea Cărtărescu este foarte umană, ea se deschide spre ceea ce este „vag, contingent, neformat, nedesăvârşit în limbaj şi în experiență”. CP-243, reuşind să redescopere farmecul prezent în orice lucru, oricât de mărunt. De aceea, realul devine seducător, dorindu-şi să acopere o vastă suprafață a realului.

aşezat la bodegă în fața
televizorului țăranul de câmp
zice bă Kempes e cel mai bun
fotbalist din lume iar federația
noastră e .... dar țăranul i-ar vinde
pe Iordănescu şi Covaci pe o monedă întinsă
cât de aici pân' la Iaşi pe care să are
el şi feciorii câte un pogon
însămânțat cu becuri ...

(*Georgica a VII-a*)

În articolul *Realismul poeziei tinere*, publicat în „România literară”, răzbate dorința de a cuprinde în textele cât mai mult din existență:

---

[9] *Ibidem*, p. 242.
[10] *Ibidem*.

Mă plimb cu mâinile prin buzunare prin intersecția de la Doamna Ghica. Sunt primele zile de primăvară şi aerul este încă rece ca apa de la frigider. Dar soarele e puternic şi-mi proiectează imaginea zgribulită în vitrina de la Articole electrocasnice. Tramvaie vin şi se duc. O fată trece cu o butelie în cărucior. Un uriaş camion TIR staționează cu capota lăsată în jos şi şoferul meştereşte ceva la firele portocalii care ies din motorul negru. Şoseaua e galben strălucitoare. Totul mă emoționează, pentru că totul există cu aceeaşi intensitate. Iar dacă văd nişte biluțe cu elastic, de prins părul, pierdute de vreo şcolăriță pe trotuar şi ele mi se par poetice, esențiale, de neînlocuit pentru înțelegerea uriaşei lumi[11].

Dar rolul acestui explicit elogiu al realului este acela de a ne reaminti că *suntem realul* şi, totodată, ascunde o „reevaluare subterană a raportului dintre literatură şi lume şi, implicit, a aceluia dintre imaginar şi real”[12].

Preocupat să investigheze şi să inventarieze *Totul,* Mircea Cărtărescu îşi propune recuperarea, în formă singulară, a creațiilor fixate în memoria culturală a umanității. „Pretextul este întotdeauna o poveste, apendice ontologic al ființelor ficționale, însă, dincolo de structura de suprafață, se conturează în palimpsest, cel puțin pentru un cititor atent, o țesătură de texte care par a avea un numitor comun, raportul creator-creație”[13]. După Brian McHale (2009), principala trăsătură a scrierilor postmoderniste este „fascinația în grade diferite față de forța creatorului de a contura lumi plurale, în simultaneitate, într-un heterocosmos apropiat de universul lumii reale” *hiperrealitate* sau *texistență,* „existențialul este dublat şi filtrat prin scriitură, prin textul instalat în afara şi înăuntrul sinelui. De vreme ce sensul unic se pulverizează în constelații de alte sensuri, perfect valabile în lumile de care sunt ataşate, eul postmodernist, multiplu el însuşi, îşi

---

[11] Mircea Cărtărescu, *Realismul poeziei tinere*, în România literară, nr. 17, 1987.
[12] Catrinel Popa, *op. cit*., p. 244.
[13] Ruxandra Nechifor, *Valorizări ale sacrului în romanul Orbitor de Mircea Cărtărescu,* în „Text şi discurs religios”, n. 2/2010, p. 450.

concentrează interesul pe ramă, discurs şi interdiscurs, care permit atât focalizarea diferitelor semne, libere de ierarhie, cât şi construcția şi deconstrucția"[14].

În *Postmodernismul românesc*, Mircea Cărtărescu afirmă: „Dacă omul modernist era prin excelență *tragic,* strivit, ca personajele existențialiste, de confruntarea cu neantul, vehiculând o mistică a suferinței şi o paranoia intelectualistă centrată pe omniprezența (sau omniabsența) *sensului*, postmodernul, în schimb, pare să-şi fi găsit cel mai confortabil adăpost chiar în inima neantului. Eliberat de obsesia semnificațiilor şi de tortura căutării adevărurilor absolute, el porneşte de la acceptarea lumii *ca poveste,* ca realitate *slabă*, des-fondată, pe care un *eu* la fel de iluzoriu o poate explora în toate direcțiile, cu voluptate senzorială, ca pe o epidermă nesfârşită. Atitudinea umană fundamentală față de lume devine astfel una *estetică,* hedonistă. Această estetizare generală a lumii, substituind mai vechea atitudine metafizică, este însoțită de o legitimare la rândul ei *slabă*, contextuală şi consensuală, în care ideea de *ființă* devine, ca pentru Wittgenstein, inoperantă: dacă există cumva, despre ea trebuie, în orice caz, să se tacă. Acest fapt are consecințe vaste în privința abordării estetice a fenomenului artistic"[15]. Această estetizare a lumii poate să transpară din textele reținute în inconştientul colectiv, dar şi individual, în care totul a fost spus, sau dintr-o trăire sub semnul unei *texistențe*, care configurează un sens sub semnul cuvântului rostit. Riscul este ca existența textualiza(n)tă să coincidă cu o disoluție a autenticului.

e sâmbătă seara. stau în camera mea şi citesc. veioza emailată
lipseşte, e plecată la discotecă.
lampa de pe plafon are-ntâlnire cu studentul ei, am învoit-o.
s-a fâțâit toată seara în fața oglinzii.
stau şi citesc pe întuneric. dar cartea broşată
trebuie să fie mai mult acuma în părcuşorul din fața operei

[14] *Ibidem*.
[15] Mircea Cărtărescu, *Postmodernismul românesc,* Bucureşti, Ed. Humanitas, 1999, p. 65.

pupându-se cu vreun dicționar.
e sâmbătă seara. citesc. levitez la jumătate de metru
de parchet, căci divanul plecase la film. e sâmbătă seara
şi fiecare şipcă din parchet se-ntâlneşte
pe bulevard, cu prietenul ei.
dulapul, sprayul şi tabloul – toți cărați,
toți dichisiți, târâți într-un trandafir senzual
cu petale de neoane, vitrine, hăcuiți, gâlgâind,
pompându-şi rotițele, furnirele, țevile, tablele şi vopseaua
la braseria athenee palace sau la bulandra.
e sâmbătă seara şi mă sufoc, căci fiecare înghițitură de aer
şi-a pus taiorul şi inelele, s-a roit. aş mânca
un atom de oxigen ca pe o pară.

(*uriaşa*)

Într-un interviu acordat lui Mircea Mihăieş, Cărtărescu afirmă: „Fără să am nebunia de a le considera postmoderne – asta în nici un caz! – am găsit ceva din această melancolie a conştiinței faptului că totul e iluzoriu (pentru mine, asta defineşte posmodernismul, mai ales distrugerea încrederii în realitate!) în operele pre-moderne”[16]. Dar această lipsă de încredere este şi ea iluzorie, pentru că ceea ce doreşte este să demoleze viziuni încremenite şi să arate noi piste de urmat .

În celebrul său manifest *Cuvinte împotriva maşinii de scris*, mărturiseşte: „Dacă vrea să redevină o plăcere şi o generatoare de plăcere, să redobândească un mesaj omenesc, să aibă acces la acea căldură a vocii şi pielii în lipsa căreia poezia rămâne un joc cu mărgelele de sticlă (lucru care mie, cel puțin, mi se pare de neacceptat), poezia va trebui să iasă din modernism. Postmodernismul nu este, deci, pentru mine, un concept, ci o necesitate reală”, ce poate însănătoşi socialul şi umanul având o perspectivă integratoare: „O nouă epocă a provocat (fiind provocată la rândul ei) de o nouă

[16] *Despre fluturi, fantasme şi furnici*, interviu în “*Orizont*”, nr. 1 (1404), ianuarie 1999.

cultură. Este ea bună sau rea? Mai curând am putea spune că este „dincolo de bine şi de rău"[17], cum se şi cuvine unui produs al gândirii nietzscheene. Este o apocalipsă, dar una „veselă", este o depeizare, dar şi o „chance". Ihab Hassan este şi de data aceasta cel care descrie cel mai bine strângerea de inimă, dar şi sentimentul de uşurare şi de libertate cu care omul intră în această uimitoare combinaţie de „slaughterhouse" (Vonnegut) şi „funhouse"[18]. Între „bine" şi „rău" trebuie creată o posibilitate de comunicare ce nu poate fi obţinută decât prin revenirea la o viziune deschisă şi tolerantă, în care plăcerea să nu mai fie amendată ca o lipsă de virtute, ci integrată în sistemul valoric ce se cere imperios redimensionat. Trebuie, de asemenea, remarcată implicarea personală, afectivă, în ideile exprimate, „depăşirea conceptualului printr-o deschidere în care toate nivelurile eului sunt angajate"[19]:

Amintirile şi trăirile noastre au unitate numai din punctul din care privim, din cuvântul cel mai enigmatic din lume, eu. [...] Haosul capătă sens doar pentru că sunt aici şi nu cu un ångstrom mai la stânga, pentru că spre mine se-ngustează perspectivele, pentru că sunt pupila, pentru că sunt eu, pentru că sunt Mircea[20].

Bibliografie

Catrinel Popa, *Labirintul de oglinzi*, Iaşi, Ed. Polirom, 2007.

Ilinca Ilian, *Postmodernism şi eu creator: Orbitor de Mircea Cărtărescu, în* Analele Universităţii de Vest din Timişoara, Seria Ştiinţe Filologice, 2003.

Mircea Cărtărescu, *Realismul poeziei tinere*, în România literară, nr. 17, 1987

Mircea Cărtărescu, *Jurnal*, Bucureşti, Ed. Humanitas, 2007.

Mircea Cărtărescu, *Orbitor. Aripa dreaptă*, Bucureşti, Ed. Humanitas, 2007.

Mircea Cărtărescu, *Orbitor – Aripa stângă*, Bucureşti, Ed. Humanitas, 1996.

---

[17] „Caiete critice", nr. cit., p. 132

[18] Mircea Cărtărescu, *Postmodernismul românesc*, *ed. cit.*, p. 106.

[19] Ilinca Ilian, *Postmodernism şi eu creator: Orbitor de Mircea Cărtărescu*, Analele Universităţii de Vest din Timişoara, Seria Ştiinţe Filologice, 2003, p. 59.

[20] Mircea Cărtărescu, *Orbitor – Aripa stângă*, Bucureşti, Ed. Humanitas, 1996, p. 39.

Ruxandra Nechifor, *Valorizări ale sacrului în romanul Orbitor de Mircea Cărtărescu*, în Text şi discurs religios, n. 2/2010.
Simona Constantinovici, în vol. *Postmodernismul. Creaţie şi interpretare,* Coord. Emilia Parpală, Carmen Popescu, Craiova, Ed. Universitaria, 2011.

MIRCEA CARTARESCU ET L'EXISTENCE À TRAVERS LE TEXTE
(Résumé)

Cet article vise à souligner la valeur ontologique de l'écriture, en analysant la relation subtile entre l'existence et le texte, c'est-à-dire la « texistence », chez Mircea Cărtărescu.

MIRCEA CARTARESCU AND THE EXISTENCE THROUGH THE TEXT
(Abstract)

Key-words: *poetry, post-modernism, text, writing*

This article intends to underline the ontological value of the writing, by analyzing the subtle relation between the existence and the text, in other words the «texistence», in the works of Mircea Cărtărescu

SUBSTANTIVELE INDIVIDUALE ŞI COLECTIVE. PERSPECTIVĂ CONTRASTIVĂ ROMÂNO – GERMANĂ

ALINA PĂDUREAN

Cuvinte cheie: *contrastivitate, substantive individuale, substantive colective, convergenţe, divergenţe*

Apariţia, în anul 2005, a GALR, editată de Academia Română, aduce o nouă perspectivă asupra clasificării substantivelor. Astfel, substantivele sunt împărţite în clase *semantico-gramaticale*[1]. Din această perspectivă, avem următoarele clase semanico-gramaticale: *substantive comune* (concrete sau abstracte, individuale sau colective, discrete sau masive, adjectivale sau verbale) şi *substantive proprii.*

Această nouă clasificare este benefică studiilor de analiză contrastivă, cum este cel de faţă, deoarece apropie clasificarea substantivului din limba română de clasificarea substantivului din limba germană.

În acest studiu ne vom îndrepta atenţia asupra substantivelor *individuale* şi *colective*, încercând să stabilim punctele de convergenţă şi divergenţă între limba română şi limba germană.

GALR I acordă o importanţă deosebită substantivelor colective, în sensul că le identifică şi analizează ca pe o clasă individuală. Până la acest moment, substantivele colective au avut un statut oscilant

---

[1] *Gramatica limbii române*, vol. I *Morfologia,* vol. II *Sintaxa,* Editura Academiei, Bucureşti, 1966, p. 55.

datorită tendinței lor de a trece granițele clasei în care se încadrează. Paula Diaconescu[2] propune o clasificare a substantivelor în:

- individuale şi nume de materie, după referința la obiectele concrete percepute ca un exemplar sau o totalitate;
- comune şi proprii, după referința la obiectul singular sau noțiunea generală;
- abstracte şi concrete, după referința la natura obiectelor desemnate.

După cum putem observa, substantivele colective nu îşi găsesc o poziție exactă, deoarece se situează între substantivele individuale şi numele de materie, pot fi comune sau proprii şi nu sunt în mod necesar concrete. Şi în limba germană substantivele colective sunt considerate a fi foarte apropiate de cele masive, cu precizarea că substantivele masive nu pot avea formă de plural[3].

Caracteristici semantice

Substantivele colective sunt definite ca substantive care denotă entități compuse din părți distincte, constituite anterior, omogene între ele, dar autonome şi eterogene față de întreg[4]. Prin această definiție înțelegem că spre exemplu, ***un buchet*** este o entitate ce poate fi divizată până la individ, ***o floare***. Substantivele colective prezintă şi trăsătura de [+Pluralitate].

Principala caracteristică semantică a substantivelor colective este posibilitatea acestora de *fuziune* şi *sciziune*[5] sau cum, o numeşte GALR I, *proprietatea de referință cumulativă* şi *proprietatea de subansamblu*. Prima proprietate se referă la faptul că, adăugând, spre exemplu, unui *buchet* un alt *buchet*, obținem fie *un buchet* mai mare, fie *două buchete* separate. Această trăsătură le deosebeşte de

---

[2] Paula Diaconescu, *Structură şi evoluție în morfologia substantivului românesc,* Editura Academiei, Bucureşti, 1970, p. 88.

[3] Harald Weinrich, *Textgrammatik der deutschen Sprache*, Editura Duden, Mannheim, 1993, p. 321.

[4] Raluca Ionescu, *Despre substantivele colective*, în „Studii şi cercetări lingvistice", nr. 1-2, ianuarie-decembrie 2002, p. 66.

[5] *Ibidem*.

substantivele masive, unde dacă adăugăm *nisip* la *nisip*, obținem *mai mult nisip.* Acelaşi lucru este valabil şi pentru limba germană în cazul substantivelor de tipul *Strauß (buchet)* şi *Sand (nisip)*. Această trăsătură le deosebeşte şi de substantivele individuale, deoarece la o *maşină* dacă adăugăm *o maşină* nu vom avea o maşină mai mare, ci două entități de acelaşi fel.

Proprietatea de subansamblu se referă la faptul că un substantiv colectiv se poate diviza în alte unități colective până la o entitate individuală, în timp ce un substantiv masiv prin diviziune rămâne la fel. Colectivul ***armată*** se poate diviza în *infanterie, cavalerie* etc. până la entitatea numită *soldat.* În limba germană ***Kleidung*** *(îmbrăcăminte)* se împarte în *Bluse (bluză), Hose (pantaloni), Hemd (cămaşă)* etc.

Masivul *ulei*, divizat, este tot *ulei*, la fel ca în limba germană unde *Öl (ulei)* tot în *Öl* se va diviza.

Substantivele colective se împart în trei clase lexicale[6]. Gramatica limbii germane nu propune o astfel de clasificare, însă analizând substantivele colective din cele două limbi aflate în atenția noastră putem afirma că această clasificare este valabilă şi pentru limba germană. Exemplele prezentate vor confirma ipoteza noastră:

1. substantive al căror sens specifică natura membrilor ansamblului. Spre exemplu, ***familie*** se referă la totalitatea persoanelor cu legături de sânge. Această trăsătură este valabilă şi pentru colectivul ***Familie*** din limba germană;

2. substantive al căror sens specifică numărul membrilor ansamblului. Întâlnim în ambele limbi substantivele ***pereche – Paar*** ce se referă la două persoane sau obiecte sau ***duzină – Dutzend*** cu referire la cifra doisprezece;

3. substantive care nu precizează nici numărul, nici membrii ansamblului şi care au nevoie de un determinativ. Substantivul ***clasă – Klasse*** *(de elevi, substantive, von Schüler, Nomen)* este potrivit în ambele limbi pentru exemplificare.

În limba română asocierea cu elementul care precizează natura membrilor ansamblului a dat naştere unor structuri fixe, de tipul

---

[6] *GALR, I,* p. 110.

ciorchine de struguri, stol de păsări, herghelie de cai etc. În limba germană nu putem afirma că există astfel de construcții fixe. Limbajul literar al limbii române permite schimbarea unui termen al structurii fixe, exclusiv în scop literar. Exemplul de mai jos ne va ilustra o structură fixă, precum şi utilizarea unei structuri fixe în scop literar:

[...] *pe unde trecuse* ***o armată de draci*** *sau o* ***herghelie de cai*** *sălbatici, se aşterne liniştea.* (*Scrisori*, p. 30)

Caracteristici morfosintactice

Din punct de vedere morfologic, în ambele limbi aflate în atenția noastră întâlnim substantive colective ce reprezintă formațiuni intrinsec colective, simple, de tipul ***grup – Gruppe, armată – Armee***, ***Schmuck – podoabă*** însă şi derivate analizabile, sensul colectiv fiind dat de adăugarea unui sufix colectiv, de tipul *brad –* ***brădet,*** *student –* ***studențime****, Volk (popor)–* ***Bevölkerung*** *(populație), Polizist –* ***Polizei***.

Şi dinții lui erau ca ***pietrişul,*** [...]. (*Vulpea*, p. 10)
Und seine Zähne waren wie ***Kies***, [...]. (*Der Fuchs*, p. 11)

Putem observa în cazul acestui exemplu că atât în limba română, cât şi în limba germană substantivul *pietriş* este substantiv colectiv. Diferența este că în limba română *pietriş* este un derivat, iar în limba germană este o formațiune intrinsec colectivă. Am ales acest exemplu pentru a demonstra faptul că deşi formate diferit, substantivele îşi păstrează trăsătura de colectiv în ambele limbi.

Sub raportul *genului* gramatical observăm diferențe între limba română şi limba germană. În limba română, substantivele colective sunt de gen feminin (***colecție, trupă, gardă***) sau de gen neutru (***grup, muşuroi, trib***). Limba germană admite toate trei categoriile de gen. Întâlnim astfel, substantive masculine (***der Adel*** *– nobilimea,* ***der Wald*** *– pădurea*), substantive feminine (***die Jugend*** *– tineretul,* ***die Marine*** *– marina*) precum şi substantive neutre (***das Publikum*** *– publicul,* ***das Gepäck*** *– bagajul*).

Substantivele colective din limba română admit în general categoria de *număr* şi se comportă ca substantivele individuale (***popor – popoare***).

Situația este diferită în limba germană, deoarece aici substantivele nu se comportă ca substantive individuale, deci nu au formă de singular şi de plural. Majoritatea substantivelor colective germane sunt folosite la singular (***das Obst*** *– fructe,* ***das Vieh*** *– vite*). Există şi posibilitatea de a fi folosite la plural, însă trebuie să fie însoțite de un determinant (***Marine – Marinesoldaten*** */ marină – soldați ai marinei*). Există şi substantive colective cu formă doar de plural cum ar fi ***Geschwister*** *– frați* sau ***Spirtuosen*** *– băuturi alcoolice*, precum şi substantive ce admit categoria de număr. Acestea însă sunt destul de puține (***Familie – Familien, Mannschaft – Mannschaften*** / *echipă-echipe*).

Obrazul lui mirosea a ***fructe*** *stătute.* (*Vulpea*, p. 10)
Das Gesicht des Kindes roch nach abgestandenem ***Obst****.*
(*Der Fuchs*, p. 11)

Observăm că în limba română avem formă de plural pentru colectivul *fruct*, însă în limba germană acelaşi substantiv colectiv este *singularia tantum.*

Trebuie să precizăm că substantivele colective au multe *posibilități combinatorii*. În limba română ele apar frecvent în grupul nominal de tipul Det1 Nom 1 *de* Nom 2 (**buchet de flori**). Acest lucru nu este valabil în limba germană din cauza modului diferit de compunere a substantivelor (***Blumen*** *– flori* + ***Strauß*** *– buchet* = ***Blumenstrauß –*** *buchet de flori*).

Pentru a exemplifica această structură am ales acelaşi exemplu în ambele limbi.

[...] *şi* ***tufele de liliac*** *sunt golaşe.* (*Vulpea*, p. 202)
[...] *und die* ***Fliedersträucher*** *sind kahl.* (*Der Fuchs*, p. 265)

Substantivele colective din ambele limbi admit determinanți de tipul *acest – dies, fiecare – jede, oricare – irgendeine, niciun – keine.*

Această trăsătură le diferenţiază de substantivele masive care nu admit aceşti determinanţi.

Există un timp al ***fiecărui cuplu,*** [...]. (*Scrisori*, p. 212)
Sie fraßen keine ***Rübenblätter,*** [...].
(*Nu mâncau frunze de* ***zarzavat***) (*Der Fuchs*, p. 12)

Valabil pentru ambele limbi este faptul că nu se pot combina cu determinantul *nişte.* Nu vom întâlni formulări de tipul *****nişte popor – *einige Bevölkerung***.

În ceea ce priveşte acordul, colectivele aflate în poziţie de subiect impun predicatului acord gramatical.

Ziua următoare ***a venit o comisie*** *în sat.* (*Vulpea*, p. 206)
Am nächsten Tag ***kam eine Kommission*** *ins Dorf.*
(*Der Fuchs*, p. 271)

În cazul în care avem substantive colective care îşi precizează componenţa printr-un adjunct substantival, întâlnim două posibilităţi:

- acord gramatical, dacă substantivul colectiv este centru de grup
- acord după înţeles, dacă substantivul colectiv are valoare de cuantificator:

[...] *înşelat de* ***un grup de şcolari*** *isteţi, care,*[...], ***făcuseră*** *de acasă* [...]. (*Enigma Otiliei*, p. 66)

Pentru ca un substantiv să poată fi încadrat în clasa substantivelor colective şi să fie clar delimitat de clasa masivelor şi a individualelor, el trebuie să nu admită determinantul *nişte* şi să funcţioneze la singular ca argument al unei predicaţii de tipul verbului *a se aduna* (*s-a adunat o armată,* nu putem spune *s-*a adunat un soldat*).

După ce am analizat substantivele colective din cele două limbi şi am exemplificat teoria, putem afirma faptul că, în general, clasa

colectivelor prezintă asemănări în cele două limbi aflate în discuție. Micile diferențe constatate nu ar trebui să creeze dificultăți celor ce doresc să învețe limba germană. Singura problemă care ar putea duce la greşeli de interferență o constituie categoria numărului la substantivele colective, datorită faptului că în limba germană majoritatea sunt *singularia tantum*.

Bibliografie

*** *Gramatica Limbii Române,* Valeria Guțu Romalo (coord.), vol. I, *Cuvântul,* vol. II, *Enunțul,* Ed. Academiei Române, Bucureşti, 2005.

*** *DUDEN, Die Grammatik,* vol.4, ediția a 7-a, Ed. Duden, Mannheim et al., 2005.

Avram, Mioara, *Studii de morfologie a limbii române*, Ed. Academiei, Bucureşti, 2005.

Diaconescu, Paula, *Structură şi evoluție în morfologia substantivului românesc,* Ed. Academiei, Bucureşti, 1970.

Engel, Ulrich, et al, *Kontrastive Grammatik deutsch-rumänisch,* Ed. Groos, Heidelberg, 1993.

Ionescu, Raluca**,** *Despre substantivele colective,* în „Studii şi cercetări lingvistice", nr. 1-2 ianuarie-decembrie 2002, p. 65-75.

Weinrich, Harald, *Textgrammatik der deutschen Sprache*, Ed. Duden, Mannheim, 1993.

INDIVIDUELLE NOMEN UND SAMMELNOMEN. RUMÄNISCH-DEUTSCHE KONTRASTIVE PERSPEKTIVE

(Abstract)

Die Studie ist eine kontrastive Analyse der individualen Nomen und der Sammelnamen in der rumänischen und deutschen Sprache. Vom Anfang an wollen wir bestimmen, dass in der deutschen Grammatik keine individuale Nomen als Sonderklasse gibt. Den Sammelnamen bezüglich, finden wir die Klasse in beiden Grammatiken. Die Erscheinung der Neuen Akademischer Grammatik der rumänischen Sprache (GALR) in 2005, hilft dem Bereich der kontrastiven Analyse, indem sie Ähnlichkeiten zwischen Rumänisch und Deutsch darstellt.

Die Analyse hat zu folgenden Ergebnissen geführt: in beiden Sprachen stehen Sammelnamen im Singular, wenn sie Bezeichnungen einer einheitlichen, umfassenden Klasse sind (*populație – Bevölkerung, Gepäck*). Zu den singularischen Sammelnamen gehören auch Bezeichnungen für Personengruppen (*nobilime – Adel, tineretul – Jugend*).

In beiden Sprachen können die Sammelnamen nicht mit dem Determinativ *einige*/*nişte* verwendet werden. Ein anderer Unterscheid zwischen Deutsch und Rumänisch beobachetn wir auf der Genusebene der Sammelnamen. In der rumänischen Sprache sind die Sammelnamen Feminina oder Neutra. In der deutschen Sprache sind sie auch Maskulina. Dem Numerus bezüglich, stehen sie auf Deutsch nur im Singular während sie auf Rumänisch auch Pluralformen haben können (popor – popoare). Dann sind sie als individuale Nomen bezeichnet.

INDIVIDUAL AND COLLECTIVE NOUNS. ROMANIAN-GERMAN CONTRASTIVE PERSPECTIVE
(Abstract)

Key-words: *contrastivity, individual nouns, collective nouns, converges, divergences*

The study is a contrastive analysis of individual and collective nouns in Romanian and German. We pointed out that in German grammar there is no class of individual nouns. The collective nouns on the other hand are present in both languages. The new grammar of the Romanian Academy, GALR, also brings some new clarifications to the issue

ASPECTE ALE ANALIZEI CONTRASTIVE

CODRUȚA VELOVAN

Cuvinte-cheie: *lingvistică contrastivă, istoric, unidirecționat vs bidirecționat*

Lingvistica contrastivă a cunoscut, în scurta sa istorie, trei etape de dezvoltare. Prima, de avânt indiscutabil, s-a constituit pe baza teoriilor elaborate de Charles C. Fries, în lucrarea *Teaching and lerning English as a foreign language*, apărută în 1945 la The University of Michigan Press, considerată actul de naştere al acestei noi discipline. El a pornit de la ideea că învățarea corectă a limbilor străine trebuie să aibă la bază o descriere elaborată a structurii limbii materne *(native language)* şi a celei a limbii străine *(the language to be learned)*. Au urmat studiile lui Robert Lado, recunoscut ca adevăratul fondator al lingvisticii contrastive. Ca profesor la Georgetown University, el a publicat numeroase lucrări în domeniu, cea mai importantă fiind, în opinia specialiştilor, *Language teaching. A scientific approach* (1964), tradusă şi în limba română sub titlul *Predarea limbilor. O abordare ştiințifică*, Editura Didactică şi Pedagogică, Bucureşti, 1976. Şi el consideră, ca predecesorul său, că principala modalitate de a depăşi dificultățile ce apar în învățarea unei limbi străine este prezentarea comparativă a structurii celor două limbi.

Apogeul cercetărilor întreprinse, mai ales în S.U.A., pe temeiul tezelor celor doi lingvişti l-au constituit anii ’60, când au apărut numeroase lucrări de practica învățării limbilor străine. Această orientare, întemeiată într-o primă fază, s-a dovedit a fi o frână în dezvoltarea lingvisticii contrastive care a fost prejudiciată de apariția unei perspective teoretice coerente, fapt ce a dus chiar la contestarea ei ca disciplină aparte. Totuşi, nu pot fi trecute cu vederea unele realizări importante ale acestei perioade. Ne referim, în primul rând, la *Center for Applied Linguistics*, înființat şi condus, la Washington,

de Charles A. Ferguson, unde s-a derulat un amplu proiect de studiere, pe principii contrastive, a celor mai folosite limbi în S.U.A. Acest proiect a dus la inițierea unor astfel de proiecte şi în Europa. Sunt ilustrative, în acest sens, proiectul germano-englez, *Das Project für angevandte kontrastive Sprachwissenschaft (PAKS)*, între 1963–1973, *The Polish-English Contrastive Project* (PECP), (1968), *The Serbo-Croatian-English Contrastive Project* (SCECP), sub conducerea lui Rudolf Filipović (1968) şi, în ce ne priveşte, *The Romanian-English Contrastive Analysis Project*, sub conducerea lui D. Chițoran şi Tatiana Slama-Cazacu (început în 1969).

Faza a doua a fost una de tranziție şi s-a derulat pe tot parcursul anilor '70 când, alături de contestări, au avut loc şi dezbateri constructive care au dus la concluzia că este nevoie de o îmbunătățire a metodei, dar mai ales a teoriei care să stea la baza ei.

Faza a treia, care continuă şi astăzi, a început prin anii '80 când, în urma dezbaterilor anterioare, s-a conturat cu mai multă claritate perimetrul cel mai adecvat studiilor contrastive. În primul rând, s-a produs necesara delimitare a lingvisticii contrastive de analiza contrastivă, cele două sintagme circulând mult timp ca sinonime. S-a convenit, ca atare, că lingvistica contrastivă trebuie să se constituie ca teorie generală a domeniului, urmând ca analiza contrastivă să fie metoda de cercetare întemeiată pe componenta lingvistică. În mare, lingvistica contrastivă este o componentă a domeniului mai larg al lingvisticii teoretice, subordonându-şi gramatica contrastivă, fonetica contrastivă, fonologia contrastivă şi sintaxa contrastivă.

Pornindu-se de la teoriile generativist-transformaționale, şi mai ales de la Cartea lui Noam Chomsky, *Aspects of the Theory of Syntax*, Cambridge Mass M.I.T., 1965, au fost inițiate analize ale structurilor de adâncime şi ale celor de suprafață specifice limbilor comparate, conturându-se, ca metodă, analizele de tip sintagmatic şi paradigmatic. S-au purtat discuții şi în legătură cu denumirea disciplinei, în condițiile în care o bună perioadă de timp s-au întrebuințat o diversitate de termeni: *lingvistică contrastivă* kontrastive Schprachwissenschaft, apoi *kontrastive Linguistic,* (după engl. contrastive linguistics), *lingvistică comparativă* (komparatistische Linguistik, komparative Linguistik), *gramatică confruntativă*

(konfrontative Grammatik), *gramatică contrastivă* (kontrastive Grammatik), *analiză contrastivă* (kontrastive Analyse). S-a folosit, în ultima vreme, şi sintagma *lingvistică comparativ-contrastivă*. După Richard Sârbu, *Repere ale analizei contrastive orientate uni- şi bidirecțional*, „Analele Universității din Timişoara", 2010, p. 272–285, denumirea cea mai adecvată ar fi *lingvistică confruntativă*, dar nu este adeptul trasării unei granițe între lingvistica „contrastivă" şi cea „confruntativă", deoarece „ambele utilizează aceleaşi procedee de cercetare, având obiective comune. Diferențierea care se impune ar consta în aceea că lingvistica contrastivă acordă atenție cu precădere contrastelor existente, în timp ce lingvistica confruntativă presupune relevarea, în egală măsură, şi a contrastelor şi a asemănărilor" (p. 273). Spre sfârşitul perioadei a doua, mai exact în 1976, a fost inițiat un proiect germano-român, *Das Projekt zur deutsch-rumänischen kontrastiven Grammatik* (DRKG), coordonat de Ulrich Engel şi Mihai Isbăşescu. Cercetarea, interpretarea şi descrierea materialului lingvistic au la bază *teoria dependențială (Dependenztheorie)* a lui Ulrich Engel, profesor la Universitatea din Mannhein, coroborată cu orientarea din lucrarea Gabrielei Pană-Dindelegan, *Sintaxa limbii române*. Partea I: *Sintaxa grupului verbal* (1976). Proiectul s-a concretizat prin lucrarea în două volume, *Kontrastive Grammatik deutsch-rumänisch*, apărută la Julius Groos Verlag, Heidelberg, 1993, şi coordonată de Ulrich Engel, Mihai Isbăşescu, Speranța Stănescu şi Octavian Nicolae.

S-a propus, în altă ordine de idei, ca obiect al cercetării contrastive (confruntative), stabilirea unei *mărimi relative*, pe baza asemănărilor şi deosebirilor din cele două limbi analizate, un fel de „sistem corelativ" (Bezugsystem) care se constituie ca *tertium comparationis*, mai exact ca un fel de *limbă-etalon*, „care reflectă segmentul *comun* din structura de profunzime a limbilor comparate" (Richard Sârbu, *art. cit.*, p. 274, care preia această propunere metodologică de la Gerhard Helbig, *Sprachwissenschaft-Konfrontation-Fremdsprachenunterrricht*, Leipzig, 1981). În acest fel, alături de lingvistiva contrastivă tradițională, unidirecțională, se poate constitui un al doilea tip, anume lingvistica contrastivă *bidirecțională*. În acest din urmă caz, sunt „confruntate" categorii conceptuale precum

„determinare“, „nedeterminare“, „deplasare“, „poziționare“ etc. „În cazul analizei *contrastive bidirecționale* – precizează Richard Sârbu, *art. cit.*, p. 276 – nu se face deosebirea între limba țintă şi cea inițială. Compararea se face în ambele direcții: de la limba *A* spre limba *B* şi invers, întrucât în ambele limbi sunt atrase numai acele fenomene lingvistice care *corespund* limbii-etalon, ca termen mediu de comparație (TC), şi anume categoriile funcțional-semantice care satisfac condițiile de echivalență“. Astfel, luând în considerare, pentru română şi germană, în cadrul *limbii-etalon* (TC) categoriile funcțional-semantice „situare“, „poziție“, cu posibilele realizări (a) „poziție verticală“, (b) „poziție şezând“ şi (c) „poziție orizontală“, apare o situație de divergență:

(a) a sta „în picioare“	stehen
(b) a sta „şezând“	sitzen
(c) a sta „culcat“	liegen

Se pune, în acest context, şi problema definirii termenilor *congruență* şi *echivalență*. „Termenul *congruență* – precizează Richard Sârbu, *art. cit.*, p. 279 – se utilizează pentru desemnarea raporturilor dintre unitățile lingvistive echivalente şi formal identice, alcătuite din formanți echivalenți, dispuşi în aceeaşi ordine. Termenul „echivalență“ se utilizează pentru desemnarea raporturilor unităților lingvistice echivalente, dar deosebite din punct de vedere formal“. În acest sens, limba germană dovedeşte o clară incongruență față de alte limbi în cazul redării constantei semantice „a consuma hrană“ pentru că foloseşte verbe distincte pentru „om“ şi „animal“: germ. *essen – fressen*, engl. *eat*, fr. *manger*, rus. *ect*, rom. *a mânca* etc. Luând în considerare astfel de incongruențe, dar şi altele, Richard Sârbu consideră că atunci când germana apare ca limbă-țintă „este preferabil să se recurgă la procedeul de investigație contrastivă bidirecțional […]“ (*ib.*). Invers, când germana este limbă de bază, se impune folosirea analizei contrastive de tip unidirecțional. Am selecționat în articolul de față doar câteva aspecte mai semnificative, în opinia noastră, care sunt actualmente în dezbaterea specialiştilor în lingvistica contrastivă.

MERKUNGEN ÜBER DIE DEUTSCH-RUMÄNISCHE KONTRASTIVE UNTERSUCHUNG
(Zusammenfassung)

Die vorliegende Arbeit stellt eine Vergleichsmethode in den Vordergund, wobei *die Ausgangssprache* als *tertium comparationis* verstanden wird. In der *bilateralen kontrastiven Untersuchung* wurden nur diejengen sprachlichen Phänomene ausgesondert, die der Ausgangssprache entsprechen. Als funktional-semantische Kategorien wurden „Ort" und „Stellung" im Rumänischen und im Deutschen gewählt. Bei der Untersuchung haben sich in diesem Fall Unterschiede ergeben. Untersucht wurde die semantische Konstante „Lebensmittel verzehren" mit der Beschränkung „Mensch", „Tier". Der Vergleich hat gezeigt, dass sich das Deutsche von den romanischen Sprachen klar unterscheidet.

ASPECTS OF CONTRASTIVE ANALYSIS
(Abstract)

Key-words: *contrastive linguistics, history, undirected vs. bidirected approach*

The paper presents the three phases of the history of contrastive linguistics, and brings forward examples from Romanian and German to discuss the terms of congruence and equivalence, as well a the distinction between unidirectional and bidirectional contrastive investigation

FOLOSIREA IMPROPRIE A UNOR NEOLOGISME DE ORIGINE LATINEASCĂ

LAURA ŞERBAN-PONTA

Foarte multe lucrări cu impact pedagogic, apărute în ultima vreme, s-au concentrat asupra masivului lot de anglicisme pătrunse în română.

Au fost neglijate astfel alte neologisme mai „vechi“ în limbă şi cu o relevanță mai semnificativă în limba uzuală, a căror folosire ridică serioase probleme, mai ales în ce priveşte sensul lor.

Demersul nostru este, de fapt, o revenire asupra unor aspecte care interesează atât publicul larg, cât mai ales şcoala. Repertoriul de cuvinte ce urmează poate fi, evident, extins, cel la care ne-am oprit noi fiind stabilit în funcție de frecvența de întrebuințare a neologismelor respective.

Un număr mare de greşeli constă în deformarea sau în folosirea improprie a unor neologisme de origine latinească (imediată sau mai îndepărtată). Deşi unele dintre ele au etimologie multiplă, ceea ce înseamnă că ne-au venit şi din alte limbi (în primul rând din franceză), le tratăm împreună, în ordine alfabetică, indicând, de fiecare dată, şi etimonul latinesc, care justifică forma considerată corectă sau literară a acestor împrumuturi neologice.

- **antedeluvian** şi chiar **antideluvina** în loc de *antediluvian* < fr. *antédiluvien*, care înseamnă „anterior potopului biblic“, deci „stră-vechi, preistoric“; cf. lat. *ante* „înainte“ şi lat. *diluvium* „potop“;
- **asteric** şi **asterix** în loc de **asterisc** < fr. *astérisque* < lat. *asteriscus*, un derivat diminutival care provine din grec. *asterískos* şi care înseamnă „steluță“;

◆ **convincţiune** în loc de **convicţiune** „convingere“ < fr. *conviction* < lat. *convictio*, *-onis* „probă, demonstraţie“, derivat de la *convincere* „a convinge“;

◆ **corabora** în loc de **corobora** < fr. *corroborer* şi lat. *corroborare* „a întări, a da forţă unei idei sau unui argument“; cf. lat. *cum* „cu“ + *robur* „putere, forţă“;

◆ **divident** şi **devident** în loc de **dividend** < fr. *dividende* şi it. *dividendo* < lat. *dividendus* „care trebuie împărţit“ < lat. *dividere* „a împărţi“. Reţin aici o singură atestare a primei variante, care este, în acelaşi timp şi cea mai frecventă: „Nu poţi să scapi de răspunderea individuală sub motiv că ai primit instrucţiuni sau dividente de la alţii“.

◆ **exudat** în loc de **exsudat** < fr. *exsudat*, care este extras din *exsudation*, iar acesta < lat. *exsudatio, -onis*, derivat de la *exsudo, -are*: „Bine ar fi să faceţi un exudat faringian şi analiza USH, îi recomandă chiar un medic unei paciente“ („Formula AS“, nr. 303(10) din 16–23 martie 1999, p. 4, col.3.

◆ **femenin** în loc de **feminin** < fr. *féminin* şi lat. *femininus*, un derivat de la *femina* „femeie“. Deformarea adjectivului neologic feminin se produce sub influenţa substantivului *femeie*, continuatorul lat. *familia*.

◆ **funerarii** în loc de **funeralii** < fr. *funerailles* < lat. ecleziastic *funeralia*, pl. neutru de la adj. *funeralis* „funebru“. Sub influenţa lui *funerar* din aceeaşi familie etimologică, *funeralii* se transformă adesea în *funerarii*: „Fabrici şi uzine s-au oprit câteva minute în ziua funerariilor“ („ADEVĂRUL“, nr. 2417 din 5 martie 1998, p. 9, col. 1).

◆ **genoflexiune** în loc de **genuflexiune** < fr. *génuflexion* < lat. medieval *genuflexio, -onis*, compus din *genu* „genunchi“ + *flexio* „îndoire“. Varianta *genoflexiune* se explică, măcar în parte, prin reacţia de tip hipercorect faţă de frecventa închidere a lui *o* la *u* (ca în: *avucat, cumpanie, maiur, majur* etc.).

◆ **inopinant** în loc de **inopinat** < fr. *inopiné* şi lat. *inopinatus* „neaşteptat, neprevăzut“. Varianta relativ frecventă *inopinant* se explică prin analogie cu numeroasele adjective şi substantive termi-

nate în *-ant*: „Controalele, cum ştiţi, sunt numeroase şi inopinante“ („ADEVĂRUL“, nr. 2607 din 16 oct. 1998, p. 12, col. 4).

◆ **inoportuna** în loc de *importuna* < fr. *importuner*, un derivat de la adj. *importun* „care jenează sau deranjează“, împrumutat, la rândul lui, din lat. *importunus* „greu de abordat“ sau „de acces dificil“. Verbul *importuna* este deformat, prin etimologie populară, sub influenţa adj. *inoportun*.

◆ **juristconsult** în loc de **jurisconsult** < fr. *jurisconsulte* şi lat. *jurisconsultus* „priceput în drept“; cf. lat. *jus, juris* „drept“ şi *consultus* „cunoscător, priceput, abil, versat“. Sub influenţa lui *jurist*, unii scriu şi *juristul consult* (în loc de *jurisconsultul*, forma corectă cu articol definit a acestui compus).

◆ **oprobiu** în loc de **oprobriu** < lat. *opprobrium* „necinste, ruşine, dezonoare“; cf. şi fr. *opprobre*, care are aceeaşi origine. Varianta neliterară *oprobiu* se explică prin simplificarea grupului consonantic *br* şi prin fenomenul disimilării consonantice totale constând în suprimarea unuia dintre cele două sunete identice. Pentru o atestare a variantei neliterare, vezi „COTIDIANUL“, nr. 269 (2314) din 26.03.1999, p. 2, col. 7, unde se vorbeşte despre minoritatea albaneză „supusă oprobiului internaţional“.

◆ **paleativ** în loc de **paliativ** < fr. *palliatif*, explicabil prin lat. medieval *palliativus*; varianta foarte răspândită *paleativ* se explică atât printr-o disimilare vocalică după formula *i-i* > *e-i*, cât şi prin hipercorectitudine, constând în reacţia faţă de obişnuita închidere a lui *e* la *i*.

◆ **percepte** în loc de **precepte**, pluralul lui *precept* < fr. *précepte*, al cărui etimon este lat. *praeceptum* „învăţătură, recomandare, normă, regulă“, supinul transformat în substantiv al verbului *praecipio*, *-ere* „a recomanda, a sfătui, a da lecţii, a învăţa pe alţii“ etc.

◆ **repercursiune** în loc de **repercusiune** < fr. *repercussion*, împrumutat, la rândul lui, din lat. *repercussio, -ónis*, slab atestat, cu sensul de „reflecţie a luminii“; varianta incorectă *repercursiune* se explică prin propagarea consoanei *r* sau chiar prin influenţa mai cunoscutului *curs*).

◆ **revindecare** (în loc de **revendicare**, infinitivul substantivizat al verbului *revendica* < fr. *revendiquer* sau chiar un reflex în limba

română al fr. *revendication*; varianta *revindecare*, explicabilă prin influența lui *vindeca*, este simțită ca incultă.

◆ **ventrilog** în loc de **ventriloc** < fr. *ventriloque*, iar acesta din lat. (rar atestat) *ventriloquus* „care vorbește din stomac". În structura acestui compus recunoaștem două cuvinte latinești: *venter, -ntris* „stomac" și *loquor, loqui, locutus* (sau *loquutus*) *sum* „a vorbi". *Ventrilocul* este, așadar, „persoana care poate rosti unele cuvinte fără a mișca buzele și cu o voce înăbușită, ce pare a veni din abdomen". Varianta *ventrilog* (înregistrată în DLR și în DEX_2, s.v.) nu poate fi considerată o etimologie populară, cum a fost ea explicată, invocându-se confuzia cu acele compuse care au în partea a doua elementul de origine grecească *-log*. Modificarea formală în discuție este un caz tipic de analogie lexicală. Și aceasta pentru că transformarea lui *ventriloc* în *ventrilog* n-a fost determinată de un singur „element inductor" (sau provocator de etimologie populară), ci de o întreagă serie paradigmatică sau „grup asociativ".

O discuție și mai detaliată merită adjectivul **intrepid,** cu numeroasele lui variante, dintre care cea mai cunoscută este **întrepid** (înregistrată numai în DA, tom. II, p. 830, col.1). Așa cum arată și accentul cuvântului, etimonul imediat al acestui adjectiv este fr. *intrèpide*, care înseamnă „îndrăzneț, curajos, cutezător sau temerar". În franceză *intrèpide* este un împrumut din latină, unde *intrepidus* e format cu ajutorul prefixului *in-* de la *trepidus* „care tremură, care este fricos". Cine știe că a existat în latină acest adjectiv (cu sensul amintit) și știe, de asemenea, că *in-* este un prefix negativ va înțelege ușor că derivatul *intrèpidus*, format în mod corect, nu poate să însemne decât „care nu tremură, care nu este fricos". De aceea este surprinzător faptul că într-o lucrare de cultivare a limbii române ni se recomandă să scriem și să pronunțăm *intreprid*, fiindcă acest adjectiv ar proveni din lat. *intrepridus*. Or, un asemenea derivat n-a existat în latină și nici n-ar fi putut să existe, din moment ce al doilea *r* al bazei derivative nu se justifică etimologic. Că aceasta este realitatea ne-o dovedesc și celelalte neologisme care aparțin aceleiași familii etimologice. E vorba de *trepida* (în latină *trepido*, *-are*, format tot de la *trepidus*), apoi *trepidație* și *trepidant*, în a căror structură constatăm, de asemenea, un singur *r* atât în română, cât și în celelalte limbi europene care folosesc neologismele citate.

Revenind la **intrepid**, menţionăm că în limba vorbită, în presa cotidiană, în diverse publicaţii periodice sau chiar în unele opere beletristice am întâlnit următoarele variante ale acestui adjectiv: *intrepid* (deja citat şi explicabil prin românizarea prefixului *in-*), **intreprid** (în care a avut loc propagararea consoanei *r* spre sfârşitul cuvântului), **întreprid** (în care constatăm atât românizarea prefixului *in-*, cât şi propagarea lui *r*) şi chiar **întreprind** (cu plurarul *întreprinzi*), rezultat în urma apropierii lui *intrepid* de verbul *a întreprinde* printr-o adevărată etimologie populară.

De asemenea, se impun câteva observaţii şi în legătură cu **itinerar**. Deşi a fost adeseori criticată şi chiar ridiculizată, rostirea **intinerar** (în loc de **itinerar**) n-a dispărut nici ea din scrisul şi mai ales din exprimarea orală a multor semidocţi. Împrumutat din franceză (*itinéraire*), dar şi direct din latină (*itinerarium*), acest neologism are ca rădăcină subst. *iter*, *itineris*, care înseamnă „drum". Precum vedem, prezenţa consoanei *n* în silaba iniţială (*intinerar*) nu se justifică în niciun fel, dar se explică prin fenomenul anticipării, ca şi prin analogie cu neologismele care conţin prefixul *in-*. Aceeaşi explicaţie este valabilă şi pentru varianta (la fel de incultă) **intinerant**, în loc de **itinerant** < fr. *itinerant*, a cărui rădăcină este, în ultima analiză, tot lat. *iter*, *itineris* „drum, cale şi chiar călătorie". În urma acestor precizări, e clar că trebuie să spunem şi să scriem expoziţie **itinerantă** (nu *intinerantă*). După modelul limbii franceze, vom spune, de asemenea, ambasador **itinerant**, circ **itinerant** şi bibliotecă **itinerantă**, nepierzând din vedere că în latină a existat şi verbul **itinerari** „a călători".

THE IMPROPER USE OF LATIN-ORIGIN NEOLOGISMS
(Abstract)

Key-words: *literary language, Latin-Romance neologisms, school*

The author discusses the issue of the reception of neologisms in school. He shows that the too accented orientation toward the phenomenon of Anglicisms penetration to Romanian led to the neglect of the perception of older neologisms, in particular the Latin-Romance ones, used many a time in an erroneous manner, especially from the semantic point of view. The paper brings forward numerous examples to this respect

RECENZIE

Karla Lupşan, *Articolul în română şi germană. Articolul hotărât.*

Editura Universităţii de Vest, Timişoara, 2007

Cartea realizată de Karla Lupşan este o lucrare de *analiză contrastivă*. Disciplina este relativ nouă în domeniul lingvisticii, dar a avut răgazul, în controversata ei istorie, să-şi delimiteze partea teoretică de cea practică, constituindu-şi pentru prima o *lingvistică contrastivă* şi lăsând *analizei contrastive* investigarea aspectelor concrete ale limbilor luate în discuţie.

Deşi disciplina, cum am spus, nu are o istorie îndelungată, în cadrul ei au fost duse la bun sfârşit cercetări de amploare. Ne referim aici doar la vastul proiect de analiză contrastivă româno-german, sprijinit de *Institut für Deutsche Sprache Mannheim,* sub coordonarea profesorului Ulrich Engel, şi la care şi-a adus o contribuţie esenţială profesoara Yvonne Lucuţa de la Universitatea de Vest din Timişoara. Proiectul a fost finalizat prin tipărirea unui studiu în două volume, intitulat *Kontrastive Grammatik deutsch-rumänisch*.

Volumul Karlei Lupşan reproduce, în esenţă, teza de doctorat cu acelaşi titlu, elaborată şi susţinută sub îndrumarea Doamnei profesoare Maria Iliescu de la Universitatea „Franz-Leopold” din Innsbruck, odinioară cadru didactic eminent al Universităţii din Craiova. Domnia Sa semnează *Prefaţa* cărţii, subliniind, între altele, că avem a face cu „o lucrare amplă despre articolul hotărât în română şi germană, îmbinând într-un cadru contrastiv aspecte teoretice, privite din punct de vedere diacronic şi mai ales sincronic, cu concluzii aplicative”.

Lucrarea cuprinde patru mari capitole, cu numeroase subdiviziuni. Aceste capitole sunt: *Bazele teoretice şi terminologice*; *Articolul hotărât în limba română*; *Articolul hotărât în limba germană* şi *Analiza contrastivă*.

Fără îndoială că autoarea nu putea începe analiza în sine a fenomenelor lingvistice legate de articol înainte de a-şi preciza orientarea teoretică, definirea termenilor şi metoda de lucru. Toate acestea formează obiectul de studiu al primului capitol, în care este lămurit, înainte de toate, conceptul de *gramaticalizare* ce stă la baza apariţiei articolului hotărât atât în română, cât şi în germană. În acest sens, autoarea este foarte clară: „Susţinem punctul de vedere (comun limbilor română şi germană) conform căruia articolul hotărât este rezultatul unui proces de transformare gramaticalizată a adjectivului demonstrativ" (p.39). Urmează un excurs diacronic pentru identificarea modului cum s-a produs, în general, apariţia articolului în română şi germană. Un subcapitol cu totul deosebit este cel dedicat *Teoriilor legate de articolul hotărât în română şi germană*. Sunt urmărite, în amănunţime, punctele de vedere elaborate de Karl Bühler, de Harald Weinrich şi de Heinz Vater, pentru germană.

Capitolele doi şi trei au un caracter mai mult descriptiv, obiectivele lor fiind determinarea formelor actuale ale articolului hotărât în cele două limbi, dar şi funcţiile care se leagă de respectivele forme: funcţiile semantico-pragmatice şi funcţiile gramaticale. În finalul capitolelor în discuţie, Karla Lupşan urmăreşte gradul de gramaticalizare a articolului hotărât în cele două limbi, introducând în domeniul cercetat, după cunoştinţa noastră, perspective noi şi o terminologie nouă, precum *integrity, paradigmatic cohesion, paradigmatic variability, structural scope, bondedness şi syntagmatic variability.*

Fără îndoială că secţiunea cea mai importantă a lucrării este cea referitoare la *analiza contrastivă* a tipurilor de articulare în română şi germană. După punerea în paralel a formelor din cele două limbi, autoarea dezvoltă funcţiile acestor forme, pe care le identifică în cadrul unor parametri lingvistici şi extralingvistici numiţi *deixis situaţional* şi *deixis am phantasma*. Compararea faptelor de limbă analizate o duc pe autoare la anumite concluzii. Una, destul de evidentă pentru cunoscătorii de limbă germană, este că „cele mai clare deosebiri înregistrate între articolele hotărâte din română şi germană privesc poziţia faţă de determinat". Astfel, articolul hotărât în română este enclitic, pe când cel din germană „este întotdeauna un morfem independent" (p.268). Pe de altă parte, în ce priveşte gradul

de gramaticalizare, a reieşit „că, spre deosebire de articolul hotărât german, articolele hotărâte româneşti fie au atins, fie tind să atingă gradul maxim al tuturor parametrilor” (p. 269). Este de remarcat că întreaga cercetare se bazează pe o bibliografie generoasă, strict concentrată pe obiectul investigaţiei, evitând obişnuitele „complezenţe” atât de la modă în ultima vreme.

În final, Karla Lupşan îndrăzneşte să spere că lucrarea ei „poate fi socotită ca deschizătoare de drum în vederea realizării altor studii contrastive în domeniul articolelor” (*ib.*). Noi credem că speranţa ei poate exceda domeniul limitat al articolelor, deoarece, aşa cum este construită, lucrarea poate fi un etalon, teoretic şi analitic, pentru orice fel de cercetare contrastivă. Oricum, cartea Karlei Lupşan nu va putea fi ocolită, în ce priveşte articolul, de viitoarele studii sau gramatici ale celor două limbi.

Sergiu DRINCU

ERATĂ

la articolul

GLOSĂ PE MARGINEA LIRICII ARGHEZIENE

(„Philologica Banatica”, vol. II/2010)

P. 5, rândul 6 sus, se va citi *Le Lac* în loc de *La lac*.

P. 5, rândul 11 sus, se va citi *dévorent* în loc de *devorent*.

P. 9, rândul 15 sus, se va citi zădărniciei aflate sub semnul unui destin al veşniciei pe un liman spălat de valuri: în loc de zădărniciei neîmpliniri pe un liman spălat de valuri.